P.O. germ. 273c

Destouches

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

von

Jos. A. v. Destouches.

Der Bürgerfreund.

Ein Familiengemälde
in
fünf Handlungen.

Amberg und Sulzbach,
im Verlage der privilegirten Commerzienrath Seidlischen
Buch- und Kunsthandlung, 1800.

Nro. 635.
BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Imprimatur

Praes. zur Kurfürstlichen simultanischen Religions- und Kirchendeputation, den 14ten September 1799.

J. M. Bedall, Vorstand.

Fr. B. Muffat, Sekretär.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dem

kurpfalzbaierschen

Censurrath und Studiendirektor

der

Kurfürstlichen Militärakademie

Joseph Marius Babo,

gewidmet

von dem Verfasser.

Eine der ersten schwachen Blüthen meiner dramatischen Versuche erhielt ich aus Ihren Händen mit der Ermunterung zurück: (es waren die Patrizier) den Schritt damit in das Publikum zu wagen.

Seit dieser Zeit verloren Sie mich vielleicht aus Ihrem Andenken, und ich wagt es nur unbekannt mit zween wiederholten dramatischen Versuchen, Friedrich IV, Kurfürst von der Pfalz, und Alix Gräfinn von Toulouse die Bühne der Welt zu betretten, während dem Sie unter den Schriftstellern meines Vaterlandes sich des Lorbers

eines der berühmtesten dramatischen Dichter würdig machten, geehrt von dem Kenner, geliebt von dem Theaterfreunde, und bewundert von dem Publikum.

Alle Ihre Werke bildeten, belehrten, rührten, unterhielten; aber Ihr leztes entzückte, entflammte, begeisterte die baiersche Nation, verewigte in den Jahrbüchern meines Vaterlandes den Abend des 26sten Wonnemonats, da Sie, ehe noch ein sanfter Hauch unsere Erde vom Schlummer des Winters erweckt hatte, die Nation in die Gefilde des Frühlings versezten, und eine wohlthätige

Thräne dem Auge des besten Fürsten, und des hingerissenen treuen Baiervolks entlockten.

Diese Thräne war der Thau, der einen sanften, heitern, frohen Frühlingstag verkündet, einen Frühlingstag, an welchem die Sonne über die Freude und das Glück der Erdenbewohner unverrückt am Himmel verweilt, während dem in dem Cirkel der Zeit sich viele — viele glückliche Jahre herumgewälzt, und ein zweytes Jahrhundert schon wieder seinen Kreis vollendet.

Dem Verfasser des **Bürgerglücks** gebührt das Opfer des **Bürgerfreundes**.

dem Verfasser des Frühlings*) weihet ein Baier, der zwar das Glück nicht geniessen konnte, der Vorstellung des Frühlings am 26sten März auf dem kurfürstlichen Hoftheater beyzuwohnen, aber über die Nachricht,

---

*) Es wird dem Innländer sowohl als dem Ausländer nicht unangenehm seyn, ihn an den schönen feyerlichen Abend des 26sten Wonnemonats zu erinnern, worüber das Münchner Intelligenzblatt eine so umständliche, rührende Beschreibung liefert, und mit so lebhaften Farben die Liebe und Verehrung der Baiern gegen ihre höchste Landesherrschaft schildert.

"Als Ihro Kurfürstl. Durchlaucht Maximilian Joseph und Karoline zum erstenmal die Schaubühne in München mit Ihrer Gegenwart beglückten, wurde

und Schilderung, dann über das Werk selbst in ein frohes Entzücken gerieth, zur Bezeugung seiner herzlichen Theilnahme, und der Erkenntlichkeit eines Herzens, das an seinem Fürsten und seinem Vaterlande mit unsterb-

---

ein Vorspiel, genannt: der Frühling aufgeführt, welches von dem Kurfürstl. Büchercensurrath und Studiendirektor der Militärakademie, Marius Babo, verfaßt worden.

"Dieses Vorspiel führte so einfach, so ganz anspruchlos von sanften Gefühlen, durch manche Stellen von wichtigem und fruchtbarem Inhalte, so unbemerkt und stuffenweis bis zur höchsten und heftigsten Begeisterung, daß man es kaum ein Schauspiel nennen konnte, denn gespielt ward eigentlich gar nicht,

licher Treue und Liebe hangt, dieses bürgerliche Schauspiel, und Familiengemälde als den vierten Versuch seiner dramatischen Arbeiten, welche nur die immer seltnern Erhohlungsstunden des Staatsdieners ausfüllen dürfen.

---

sondern alles, was auf der Bühne gesprochen, gethan, und empfunden wurde, gieng auch in den Logen und in dem Parterre vor.

" Unbeschreiblich waren die Ergiessungen edler und hoher Gefühle, welche bey jedem Momente des Vorspiels zwischen der höchsten Landesherrschaft, und den Zuschauern statt hatten, und in Thränen hervorglänzten. Hätten die Zuschauer alle vom höchsten bis zum lezten aus den vollendetsten Künstlern bestanden, hätten

Wenn die Kritik auch jeden erträglichen Zug darinn verwischen und vernichten wird: so soll, und wird sie doch jene Züge nicht unkennbar machen, welche Euer Wohlgeborn bezeugen sollen, wie heilig mir Tugend, Verdienst, Pflichtserfüllung als Unterthan und

---

sie Jahre lang eine solche Darstellung mit aller Anstrengung studirt: so würden sie nimmermehr eine Täuschung haben hervorbringen können, wie diese wahre, ungekünstelte, und ganz unvorbereitete Naturscene.

„Es fehlte nichts als ein Schauspielhaus, welches geräumig genug gewesen wäre, die ganze Nation zu fassen, dann erst würden wir empfunden haben, was wir sind, und was wir an unserm Fürstenhofe besitzen.

Staatsbürger in jeder Klasse Menschen ist, und welche aufrichtige Verehrung ich für jeden würdigen Beyspielvollen Mann in jedem Stande hege, wovon ich eben dadurch ein öffentliches Zeugniß abzulegen wünsche, daß ich Euer Wohlgeborn diesen Zweig meiner Privatarbeit widme. Nehmen Sie ihn

---

" Der Verfasser dieses Vorspiels ward hierauf von Sr. Kurfürstl. Durchlaucht mit einer goldenen sehr geschmackvoll emaillirten Dose beschenkt, und von des Herrn Herzogs von Pfalzbirkenfeld hochfürstl. Durchlaucht mit einem äusserst schmeichelhaften Schreiben, dem eine mit den Bildnissen Ihrer Durchlauchten des Herrn Herzogs und der Frau Herzoginn versehene goldene Medaille beygelegt war, begnadigt. "

nicht ohne Nachsicht, aber doch mit der Rücksicht gütig auf, daß die Ader, die seine Blüthe trieb, von einem Herzen kömmt, das von dem Wunsche glüht, der Bürgertugend und dem Verdienst auch nur ein kleines Denkmal zu errichten.

Dieses Schauspiel lag seit dem Monat December des Jahres 1798 vollendet in meinem Pulte.

Der 26ste des Wonnemonaths bestimmte mich erst, es hervorzunehmen, zu feilen, und zum Opfer der dankbaren Theilnahme und

Freude dem von Sr. Kurfürstlichen Durchlaucht meinem gnädigsten Landesvater selbst ausgezeichneten Verfasser des Frühlings zu widmen als ein Baier und

Ihr

Verehrer,

J. von D.

Der Bürgerfreund.

Ein Familiengemälde in fünf Handlungen.

Personen.

Kanzler Flemer.

Jakob.
Franz.
Lorenz.
Cidli.
} seine Kinder.

Baron Dengelborn, Regierungsrath.

Die Baroninn, des Kanzlers Schwester.

Finanz- und Commerzienrath von Klinger.

Schaller, ein Fayancefabrikant.

Susanne, seine Tochter.

Christoph Schaller, sein Vetter.

Ein Stadtrath.

Ein Justizrath.

Loner, ein Bildhauer.

Elias, des Kanzlers Bedienter.

Thomas, ein Arbeiter in der Fayancefabrik.

Ein Kanzellist.

Erste

Erste Handlung.

Erste Scene.

Schallers Wohnung.

Susanne bemahlt Schaalen und Theegeschirre. Christoph bringt Service in Ordnung, und giebt Suschen unbemaltes Fayance hin. Sie bessert eine Rose und ein Vergißmeinnicht aus.

Christoph (indem er zusieht). Das heißt: "wandle auf Rosen, und Vergiß mein nicht." — Ob derjenige wohl Ihres schönen Wunsches werth ist, der aus dieser Schaale trinken wird?

Sus. O Vetter! auch seinem besten Freunde darf man Vergißmeinnicht auf seine Schaale und seinen Teller mahlen, man wird doch vergessen. Ich wünschte wenigstens, daß jedes, das eine dieser Schaalen sieht, sich dabey eines Freundes eines Wohlthäters, oder einer Geliebten erinnere. Würde man so lange an Liebesdienste denken, als an Beleidigungen, wie leicht würde man Beleidigungen verzeihen!

Christoph. Ich würde niemals die Person beleidigen, noch weniger hassen können, die ich einst

geliebt hätte. Würden Sie wohl Ihren Jakob hassen können, wenn er auch aufhören würde, Sie zu lieben?

Sus. Ich habe auf dieses Unglück gar nie gedacht, und kann mir wirklich nicht vorstellen, wie mir zu Muthe seyn würde, wenn Jakob aufhören könnte, mich zu lieben. Ich werde ihn so lange lieben, als ich ihn schätzen kann, und so lange schätzen, als er ein rechtschaffener, tugendhafter Mann bleibt.

Christoph. Der bleibt er gewiß sein ganzes Leben lang. Der Herr Kanzler hat alle seine Kinder gut erzogen.

Sus. Er ist ein guter Vater!

Christoph. Gar nicht stolz.

Sus. Er liebt den Bürgerstand.

Christoph. Er erzieht seine Söhne sehr bürgerlich.

Sus. Wünscht sich einen Bürgersmann zum Sohne, und begünstigt die Liebe seines Sohnes zu einem Bürgermädchen. Ach! wenn nur mein Jakob von seinen Reisen einmal zurückkäme, dann wäre ich das glücklichste Bürgermädchen in meines Flemers Arme.

Christoph. Was wird wohl aus Fräulen Eidli werden? Bäschen, was meinen Sie?

Sus. Ich wollte darauf wetten, er giebt sie auch einem braven Bürgerssohne, wenn einer um

ihre Hand werben würde, und sie gut versorgen könnte.

Christoph. Meinen Sie? aber — (Er läßt eine Schaale fallen.) Herr Jemine! wie ungeschickt ich bin! O Bäschen! wie kann ich das wieder gut machen!

Suſ. Richten Sie in der Welt nie einen grössern Schaden an, und Sie werden nichts zu bereuen, und niemand etwas zu ersetzen haben.

Christoph. Mein freyer Wille hat an dem Schaden keinen Antheil, den vielleicht meine Unvorsichtigkeit jemand zufügt.

Suſ. Besehen Sie jedes Stück, das ich Ihnen hingebe, und lassen Sie sich Zeit. Finden Sie, daß noch etwas daran zu verbessern ist: so sagen Sie es. Dieser Service gehört für eine Braut. Machen Sie ja auch bald solche Geschenke.

Christoph. Ich? Ach du lieber Himmel! Wie sollte ich zu einer Braut kommen?

Suſ. Wie Jakob zu mir; durch die Liebe.

Christoph. Ich habe keinen Vater, wie Herr Flemer.

Suſ. Mein Vater ist auch der Ihrige. Lassen Sie nur meinen Vater dafür sorgen, wenn es einst auf eine ernsthafte Verbindung ankömmt. Sollten Ihre Augen wirklich noch nichts gefunden haben,

Vetter, das den Weg zu Ihrem Herzen erlauscht? Seyn Sie aufrichtig, Vetterchen!

Christ. (Erröthet, und unterdrückt einen Seufzer.) Wie meinen Sie das?

Sus. Ich meine es sehr gut mit Ihnen, Vetter! so gut, daß ich mir das Mädchen selbst zur Freundinn wünschte, das Sie lieben würden.

Christ. Ich könnte Ihnen wohl etwas sagen, aber —

Sus. Reden Sie. Sie lieben, Vetter!

Christ. Ich? Wie können Sie das glauben?

Sus. Ich glaube es nicht; ich weiß es.

Christ. Sie wissen es. Wissen denn die Leute schon etwas davon?

Sus. Wird so etwas nicht bald ausgeplaudert?

Christ. Ausgeplaudert? Mein Gott! wie ist das möglich? Ich habe es ja selbst noch niemanden gesagt.

Sus. Und doch ist alles verrathen.

Christ. Ums Himmels willen, von wem denn?

Sus. Von ihren unstäten Blicken, von Ihren halberstickten Seufzern, von Ihrer Abwesenheit des Geistes, von Ihrer Verwirrung, von den Scherben des Fayences, das Sie seit einiger Zeit zerbrechen, zerschlagen, fallen lassen, zerstossen. Jezt bekennen Sie nur!

Christ. Ach Bäschen! Sie hören mein Herz schlagen, und sehen mir durch die Augen in die Seele, sonst wäre es nicht möglich, Gedanken zu wissen, und Empfindungen zu errathen, mit denen ich selbst noch nicht vertraut bin, ja, mit denen ich immer streite und kämpfe, und ihrer nicht Herr werden kann. Aber, es kann nicht seyn, und wird nie geschehen. Das wiederholt die Vernunft des Tages hundertmal meiner Leidenschaft; aber am Ende rennt die Leidenschaft mit der Vernunft davon.

Sus. Und worinn bestehen die Einwürfe Ihrer Vernunft?

Christ. Freylich in allerley Umständen, und Hindernissen, wovon die höchste Scheidewand diejenige ist, die den Adel und den Bürger von einander sondert.

Sus. Diese Scheidewand übersteigt ja die gesunde Vernunft selbst. Sie hat sie schon oft zwischen diesen beeden Ständen eingeworfen, und kluge Regenten haben sich selbst auf die Linie gestellt, die sie trennte, und Rittershand in Bürgershand gelegt. Getrost, Vetter! Auch ich rechne auf das Urtheil der gesunden Vernunft, und auf meines Jakobs Treue. Die Flemer sind Abstämmlinge verdienter Voreltern, und von altem Adel. Darf man den Namen des gnädigen Fräuleins, oder der Prinzeß nicht wissen?

Christ. O Sie wissen ihn. Aber nein, Baase! Es kann nichts daraus werden. Ich habe mich jezt entschlossen, einen Schritt zu wagen; glückt er, so ist alles gewonnen; mißlingt er, so ist alles verloren, und ich gehe in die weite Welt. Aber, wissen muß sie es, daß ich für sie lebe, und ohne sie bald sterben will. (Er trocknet sich die Augen.)

Sus. Guter Christoph! wenn ich sie kenne, so —

Zweyte Scene.

Franz Flemer. Die Vorigen.

Franz. Guten Morgen! schönes Suschen! Ist der Vater zu Hause?

Sus. Nein, Herr von Flemer. Aber, wenn Sie ihn befehlen; so will ich ihn hollen. Ich darf nur zu unserm Herrn Nachbarn, dem Hofkammerrath Mainhart hinüber gehen. Erlauben Sie. (will gehen.)

Franz. Das kann ich nicht erlauben. Ihr Vetter wird sich das Recht nicht nehmen lassen, für Sie einen Gang zu thun; nicht wahr, Herr Christoph?

Christ. Wenn Sie es befehlen, Herr von Flemer, und meine Baase meiner nicht mehr bedarf, so —

Sus. Wenn nur diese Services in Ordnung wären? Sie müssen heute gebrannt, und diese hier fortgeschickt werden. Dieser Service ist ein Hochzeitgeschenk.

Franz. Haben Sie noch mehrere von dieser Gattung?

Sus. Nur einen einzigen noch.

Franz. Das nenne ich mir die Erde des Landes versilbern, und von der Trägheit der Ausländer das Innland bereichern!

Sus. Mein Vater genießt unter dem Schutz einer guten Regierung das Glück, mit fremden Geld seine Mitbürger zu bezahlen.

Franz. Ich kam zu Ihnen, um selbst eine Bestellung zu machen.

Sus. Befehlen Sie.

Franz. Uebermorgen fällt das Namensfest meiner Tante der Frau Baronesse von Dengelborn. Sie äusserte den Wunsch, aus Ihrer Fabrike einen Service zu besitzen. Ich habe meinem Onkel viele Obligation, denn er wird mein Glück machen. Wollen Sie mir also den Numer zwey noch zukommen lassen?

Sus. Wollen Sie ihn sehen?

Franz. Wenn es Ihnen gefällig ist, mich in das Gewölb zu führen; oder ich bedarf ihn zu

gar nicht mehr zu sehen. Die Façon ist ja die nehmliche, wie diese hier Nummer eins. Lassen Sie ihn nur sogleich in meines Vaters Haus tragen.

Christ. Das will ich sogleich besorgen, sogleich!

Sus. Wissen Sie denn, Vetter! wo er ist. Wollen Sie nicht lieber noch auf den Vater warten?

Christ. O! ich weiß ihn gar gut. Er steht in dem Gewölbe Nro. 2. rechter Hand in der Küste Nro. 6. Ich habe ihn auf Ihres Vaters Befehl selbst dahin gebracht. Sie sollen gleich bedient werden, Herr von Flemer, sogleich! Ich will meine Sache schon recht machen. Es ist eine gar schöne Arbeit. (will fort.)

Franz. Ueberliefere er ihn nur dem Elias!

Christ. Ja wohl, Herr von Flemer! (will fort.)

Franz. Oder meiner Schwester.

Christ. Ja, ja, Ihrer Fräulein Schwester. (lauft ab.)

Franz. Hier ist der Schlüssel zu meinem Zimmer. Er ist schon fort. Christoph ist ein flinker munterer Junge. Die Bezahlung werde ich sogleich überschicken. Borgen Sie mir, Suschen?

Sus. Mißkennen Sie uns nicht, Herr von Flemer!

Franz. Wer könnte das, schönes Suschen! der immer die Schönheit zu schätzen, und was liebenswürdig ist, zu lieben weiß.

Sus. Haben Sie keine Nachricht von Ihrem Bruder erhalten?

Franz. Durch ihn selbst, leider, keine, von ihm aber eine Nachricht, worüber ich mich damit tröste, daß sie nicht wahrscheinlich ist.

Sus. Wie? (es stockt ihr die Stimme.)

Franz. In Holland ist der Vulkan der Revolution ausgebrochen.

Sus. Ihr Bruder war immer vorsichtig.

Franz. Auch ehrgeitzig.

Sus. Aber bescheiden.

Franz. Wenn ihn Klugheit nicht gerettet hat: so legte man seiner Bescheidenheit Fallen. Er fiel in den Wirbel der Revolution.

Sus. Und — (Sie zittert.)

Franz. Sie verschlang ihn —

Sus. Sie verschlang ihn?

Franz. Und warf ihn wieder aus, da die Wogen der Insurrektion sanken, und verschwanden. Wohin glauben Sie, daß ihn das Schicksal geworfen haben soll?

Suſ. Ein Kluger und Rechtſchaffener wird von dem Schickſal nicht geworfen; weder in die Tiefe, noch auf eine Höhe; und Jakob war immer ein kluger und rechtſchaffener Jüngling.

Franz. Gut; nennen Sie ſeine Erhebung zum Municipalitätsbeamten ein Spiel des Glücks.

Suſ. Er ſpielt alſo in der Revolution eine Rolle?

Franz. Er hat ſie geſpielt.

Suſ. Und iſt jezt —

Franz. In Paris.

Suſ. Ach! ſehr weit von uns, und von ſeinem guten Vater.

Franz. Der ihn mit uns kaum mehr ſehen wird.

Suſ. In acht Tagen iſt man in Paris, und in eben ſo vielen Tagen hier.

Franz. Es iſt nicht zu glauben, aber man berichtete uns, Jakob wäre —

Suſ. Was Herr von Flenter! (Sie athmet ſchwer.)

Franz. Vor das Kriminalgericht berufen —

Suſ. Vor das Kriminalgericht —

Franz. Einer Verſchwörung angeklagt.

Suſ. Angeklagt —

Franz. Glauben Sie es nicht, Suschen! oder, wenn es wahr iſt, daß er zur ewigen Gefangenſchaft ſoll —

Suſ. Halten Sie ein wenig ein, Herr von Flemer! Sie ſagen mir wirklich auf einmal zu viel.

Franz. Alteriren Sie ſich nicht. Es wird von dem Correſpondenten ſelbſt bezweifelt; aber möglich wäre es. Indeß wer könnte es ändern? Sie nicht, ich nicht, mein Vater nicht. O daß ich Ihnen den Verluſt erſetzen könnte, den Ihr zärtliches Herz leiden mag. Aber leider! will mich mein Onkel in einen Stand hineindrängen, der mich von Ihrem Herzen ausſchließt.

Suſ. Kein Stand ſchließt einen meiner Mitmenſchen von dem Wohlwollen meines Herzens aus.

Franz. Wenn Sie doch jemals wieder lieben könnten!

Suſ. Ich kann unglücklich, aber nicht lieblos werden.

Franz. Nichts würde mir die Liebe eines geliebten Bruders erſetzen, als die Zärtlichkeit ſo einer Freundin. Suschen! laſſen Sie dieſe glückliche Stunde nicht zur unglücklichſten meines Lebens werden.

Suſ. Herr von Flemer! welche Sprache!

Franz. Bereiten Sie sich auf meines Bruders Tod vor. Sie sehen ihn doch nimmer.

Sus. Ach! immer mit den Augen meiner Seele.

Franz. Er hat Sie gewiß vergessen. Die lange Abwesenheit, seine Geschäfte, seine fremden Verhältnisse, sein Ehrgeitz, der Reichthum der holländischen Familien, Frankreichs Mädchen, die Revolution, die Gesetze der Freyheit und Gleichheit haben seine Seele, sein Herz umgeschaffen. Hören Sie auf, einen Traum, eine Phantasie, einen Schatten zu lieben, und —

Sus. Und? —

Franz. Vertauschen Sie das Schattenbild meines Bruders mit dem Bruder selbst, der Sie an sein Herz drückt. (Er drückt sie an sich.)

Sus. (windet sich sanft los.) Nein, darauf war ich nicht gefaßt. Jezt bin ich über Jakobs Leben ruhig. Sie haben mich überzeugt, daß er noch lebt, und daß ich ihn wieder sehen werde. Kömmt Jakob wieder: so wird er Wort halten; kömmt er nicht wieder, nun, dann wird sich Gott eines unglücklichen, verlassenen Mädchens erbarmen, das den Tod nicht fürchtet, und sich nach einem stillen, einsamen Leben sehnt; worinn kein Thor, und kein Verführer die Ruhe ihres Herzens stören, oder ihre Gedult mit abgeschmackten Anträgen ermüden wird. (Sie will gehn.)

Dritte Scene.

Fabrikant Schaller mit runden ungepuderten um die Schulter fallenden Haaren, aufgestülptem Hut, bürgerlich aber mit feinem Tuch gekleidet, und einem Stock mit einem silbernen Knopf.

Schaller. Wohinaus, Suse?

Franz. Ich habe einen Service bestellt, mein werthester Herr Schaller!

Schaller. Nun, wo ist er denn? (zu Franz.) Gleich sollen Sie bedient seyn, Herr von Flemer, gleich! holl' ihn Susanne!

Sus. Christoph hat ihn schon fortgetragen.

Franz. Wir werden über die Bezahlung schon einig werden, Herr Schaller!

Schaller. Wie's beliebt. Von welcher Gattung ist er, Suse?

Sus. Von dem Gewölbe Nummer zwey und der Küste Nummer 6.

Schaller. Zwo Louisd'ors.

Franz. Gut. Ich will sie sogleich schicken. Adieu, mein lieber Herr Schaller. Ihr Diener, Mamsell! (heimlich zu Suse) Grausames geliebtes Mädchen!

Schaller. Begleite den Herrn Flemer, Suse! Gehorsamer Diener! Sie verzeihen.

Franz. Inkommodiren Sie sich nicht! (geht.)

Sus. (bleibt zurück.) Ihre Dienerinn, Herr von Flemer!

(Susanne nimmt ihrem Vater Hut und Stock aus der Hand, bringt ihm seine Hausmütze, und sein Hauskleid, und nimmt sein Kleid.)

Sus. Sie waren so lange aus, Vater!

Schaller. Ist dir die Zeit lang geworden?

Sus. Ich habe gearbeitet, bis Herr Flemer gekommen ist, und mir mit allerley Geplauder Langeweile gemacht hat.

Schaller. Er ist doch Jakobs Bruder!

Sus. Auch Kain war Abels Bruder.

Schaller. Er haßt doch seinen Bruder nicht?

Sus. Er liebt ihn auch nicht. Jakob war ein stiller arbeitsamer Junge.

Schaller. Und Franz ist ein Windflügel, ein müssiger Schlenzer! Er hängt an dem Spielwerk der grossen Welt; seine Freunde sind Schmeichler und Schwätzer, sein Geschäft besteht nur in Zeitvertreib. Ja, ja, Suse! ich glaube es, er liebt seinen Bruder nicht, denn er gleicht ihm ganz und gar nicht. Jezt gib mir einen Stuhl, Suse! Ich bin müde. Ich bin so lange Treppe auf, und Treppe ab gestiegen, bis ich den wahren Weg zu meinem Ruheplatz gefunden; und der führt ausser Land.

Sus. Ausser Land, Vater?

Schaller. Ja, Suse! aus diesem Lande, wo ich die Gerechtigkeit drey Jahre suche, und sie nicht finde, und wo mich der Prozeß bald mehr kostet, als mein Vermögen Werth hält, für das ich streite.

Sus. Wir haben doch die gerechte Sache, Vater! das sagte uns schon mancher rechtschaffene Mann.

Schaller. Meine Gegner haben Geld, unter den Richtern Gläubiger, und sind Menschen— mit Leidenschaften und Launen. Nachdem ich 7 Jahre ruhig im Lande gesessen, ohne um mein Vaterland, und um meine Religion gefragt zu werden, nimmt man jezt beides zum Vorwand, mich aus dem Lande zu drängen. Als ein Ausländer spricht man mir das Bürgerrecht ab, und über meine Grundsätze, über den Inhalt meines Gewissens, fordert man ein öffentliches Bekänntniß.

Sus. Aber wer denn, Vater?

Schaller Wer? Menschen, die eine Hand zum Himmel erheben, und mit der andern dem Nächsten das Brod aus der Tasche stehlen; Menschen, die mit der Hand, womit sie an das Herz klopfen, durch einen Federzug Andern das Leben verbittern, die von der Tugend zu reden nie fertig werden, um niemand die Zeit zu lassen, an ihre stillen Verbrechen zu denken, die über die Ungerechtigkeiten in der Welt vor dir Thränen vergiessen, um das Lachen zurückzuhalten, wenn man für eine gerechte Sache Gerechtigkeit fordert; Menschen, die immer Honig

in Bereitschaft halten, um dir den Augenblick zu versüssen, den du bey ihnen zubringst, weil sie dir in der Folge das ganze Leben zu vergälen gedenken. Solche Menschen, Suse! treiben mich ganz fein und methodisch aus dem Lande. Könnte ich nur Jakobs Zurückkunft erwarten, dann zögen wir alle zusammen fort, und lebten glücklich unter einem Himmel, wo man die Wärme der Sonne dem arbeitsamen Menschen und ruhigen Bürger in Frieden geniessen läßt. Wenn es nur mit eurer Verbindung Ernst wird.

Sus. Sie halten doch mein Verhältniß mit Jakob nicht für einen Scherz?

Schaller. Ich halte sie für eine ganz vernünftige Liebe, die zu etwas führen kann; deinen Jakob zu einem guten Gewerb, und dich unter gute Menschen. Aber kömmt euch euer Schwager, Franz Flemer, unter Kutschen und Pferde, und unter Bedienten und Laufer: so jagt er euer ganzes Vermögen durch.

Sus. Er soll Commerzienrath werden, und kommt uns bis dahin schon aus dem Weg.

Schaller. Er wird Commerzienrath? Du lieber Gott! was versteht wohl der junge Herr von dem Commerz eines Landes? Laß ihn mit Schwefelholz handeln, und er macht dir die ersten Tage einen Banquerot. O du armes Commerz eines Landes,

das von Zöllnern bloquirt, und von diesen Commerzienräthen regiert ist. Apropos, Suschen! sind die Verschläge gepackt, die morgen fortgeschickt werden müssen? Die Mauthgebühren habe ich dafür schon bezahlt.

Sus. Sie können fortgeschickt werden, sobald nur Christoph kömmt. Warum er doch gar so lange aussenbleibt! Das wird wohl auch aufgeschrieben bleiben, was der Franz Flemer bestellte, Vater!

Schaller. Freylich wohl! Wird der junge Herr, Commerzienrath: so wird er manchen arbeitsamen Bürger die Gnade erweisen, mit seinen Produkten Präsente zu machen, und sie aufschreiben zu lassen. Eben bin ich bey dem Baron Dengelborn gewesen. Uebermorgen feyert die Frau Gemahlinn ihr Namensfest, das man mir schon zu verstehen gegeben. Er ist Proponent in meiner Sache. Laß mich es nicht vergessen, daß ich morgen ein Präsent von der besten Waare hinschicke.

Sus. Nimmt der Baron denn auch an?

Schaller. Er rühmt sich immer selbst als den unbestochensten Mann. Biethest du ihm ein Geschenk an, so poltert, und flucht er, und prügelt dich auch die Treppe hinab; aber deine Angelegenheit rückt auch keinen Schritt vorwärts, bis die gnädige Frau den Tribut empfangen. Der gnädige Herr drückt die Augen zu, und man hat, was man will.

Suſ. Sind dieſe Herren denn nicht reichlich von dem Fürſten für ihre Pflicht und Arbeit bezahlt, Vater?

Schaller. Kopfarbeit läßt ſich freylich nicht ſo leicht taxiren; auch weiß ich nicht, ob alle ſo viel beziehen, als ſie verdienen; ich denke aber dabey immer, es geht dem Fürſten, wie dem Fabrikanten: beſſer, wenige Arbeiter und gute, als viele und ſchwache oder faule, und dann die guten ſo reichlich bezahlt, daß ſie ehrlich bleiben können, und müſſen.

Suſ. Wie glücklich wird dagegen Jakob ſeyn, der ſich durch Fleiß und Arbeit reich und glücklich machen kann, und keinen Titel bedarf, als den eines guten Bürgers und eines treuen Unterthans.

Vierte Scene.

Chriſtoph, die Vorigen.

Chriſtoph tritt ſehr fröhlich und heiter herein.

Chriſtoph. Da bin ich wieder. Es iſt alles beſtellt, und hier iſt das Geld.

Suſ. Geld?

Schaller. Bezahlt hat er dich?

Chriſtoph. Er nicht, aber der Herr Kanzler. Das iſt ein Mann! o das iſt ein Mann! der ſollte

Bürgermeister seyn, dann gieng es uns und allen Bürgern gut.

Sus. Sie haben ihn selbst gesprochen, Vetter!

Schaller. Den Kanzler?

Christoph. Ihn selbst, und lange, sehr lange. Er erkundigte sich um meinen Namen, mein Vaterland, meine Eltern, mein Geschäft. Ich antwortete ihm, wie ichs weiß, und wie es sich gebührt, daß ich nehmlich Ihnen, Herr Vetter, alles zu verdanken habe, daß Sie wie ein Vater —

Schaller. Du hättest das Geld nicht annehmen sollen.

Christoph. Ich wollte es auch durchaus nicht, aber er befahl es, und sagte: der Fürst könne dem Bürger wegen des allgemeinen Besten keine Steuer nachlassen, und der Bürger seiner Familie nichts verschenken; und als er gleich darauf von den Bedienten weggerufen wurde, so gab er das Geld nicht den Bedienten, sondern gab es —

Schaller. Dir selbst?

Sus. Steckte es Ihnen wohl selbst in die Tasche?

Christoph. Alles nichts. Er drückte es der Fräulen in die Hand, und diese — (es tritt ihm eine Thräne in die Augen) drückte es mir in die Hand. Ach, Vetter! vergeben Sie mir, daß mir die Augen übergehen. Aber wenn ich ein so ausdruck-

volles schönes Gesicht, so sanfte liebliche Augen sehe: so ist mir gerade so, als hörte ich eine sehr angenehme und rührende Musik; und dann drückte sie mir das Geld mit einer Freundlichkeit in die Hand, daß mir das Geld in der Hand geschmolzen seyn möchte, so warm wurde es mir. Ich konnte gar kein Wort mehr hervorbringen.

Schaller. Christoph! Christoph! Das Fräulein ist feines Porzellain, und deine Arbeit bleibt Hafnererde.

Christoph. Hat aber nicht der Schöpfer alle Menschen aus Erde gebildet, den Kaiser und Bettler, das Fräulein und mich?

Schaller. Ich habe Arbeit für dich, Christoph! Komm auf meine Stube. Wir müssen für dieses Jahr die Rechnung schliessen, und die Ausstände eintreiben. Bist du fertig, Suse?

Sus. Ja, Vater! lassen Sie nur die Oefen heitzen. Hier sehen Sie diese Röschen, und hier diese Vergißmeinnicht. Ach! könnte ich nur eines davon meinem Jakob schicken, vielleicht bedarf er es.

Schaller. Ich denke das nicht. Jakob war ein gerader, ehrlicher Junge, fest in seinem Karakter, und beharrlich in seinen Grundsätzen. Ich lernte deine Mutter kennen, da mir auch noch eine Reise in die Welt bevorstand. Gott habe sie selig das beste Weib! Ehe ich fortgieng, gab ich ihr meine

Hand darauf, daß ich treu, und ehrlich bleiben will, und einen silbernen Ring. Den trug sie fünf Jahre, so lange ich aussen blieb. Im sechsten Jahr kam ich zurück, fand sie gesund und schön, und treu, und wechselte den silbernen Ring mit dem goldenen Ringlein aus, das uns auf immer verband, bis der allgemeine Menschenwürger — (Er unterdrückt seine Rührung) — Jakob ist kein Gelehrter, und kein Soldat, liest keine Romane, und macht keine Gedichte, und kauft sich keine Lieutenant Charge; bleibt ein schlichter, gerader, fleißiger Junge, und macht sich mit der Welt bekannt. Ist er das nicht mehr: so sollst du ihn auch nicht haben! Es gibt doch noch mehrere brave, ehrbare, und arbeitsame Bürgerssöhne in dem Land; und keinen Gelehrten sollst du mir aber durchaus nicht haben, und könntest du mit ihm Kutsche und Pferde, Kammerdiener und Stubenmädchen, Gnaden- und Exzellenzentiteln erheirathen.

Christoph. Das denke ich auch, Vetter! Der Herr Kanzler hält selbst nicht gar viel auf vornehme Leute, und Fräulein Eidli nickt manchem Bürgersmann freundlicher und herzlicher, als sie den gnädigen Herren und Baronen dankt.

Schaller. Ich hoffe, Christoph: du wirst dich mit dem freundlichen Nicken des Fräuleins begnügen. Folge mir auf meine Stube; und du, Suse! laß die Waare da weg bringen. (geht ab.)

Sus. Gleich, Vater!

Susanne und Christoph.

Christoph. Suschen! Ich habe etwas an Sie zu bestellen.

Sus. Was denn, Vetter! was denn?

Christoph. Als ich von dem Kanzler zurück gieng, ohne zu wissen, wohin, und wo zu, befand ich mich auf einmal in der Poststrasse.

Sus. Das ist ja am äussersten Ende der Stadt?

Christoph. Ich wäre so fort ans Ende der Welt gegangen. Plötzlich stund der Briefträger vor mir, und gab mir —

Sus. Einen Brief, einen Brief! wo ist er?

Christoph. Ja, einen Brief! da ist er. (zieht geschwind einen Brief aus der Tasche.)

Sus. O lieber, lieber Vetter! (Sie erbricht ihn eilig, und liest:) "Gnädiges hochzuverehrendes Fräulein!" — Was ist denn das?

Christoph. Mein Gott! Mache ich denn einen dummen Streich nach dem andern. O liebe Baase! ich bitte Sie um Gottes, um Ihres Jakobs willen, sagen Sie niemand etwas davon.

Sus. Diesen Brief gab Ihnen doch nicht der Briefträger?

Christoph. Freylich nicht, denn ich schrieb ihn ja selbst.

Suſ. Und an—

Chriſtoph. An Fräulen Eidli von Flemer! an dieſen Engel, der mir mit einer wahren Engelsmiene das Geld gab. Sie hat mir dabey die Hand gedrückt, daß mir der Druck das Herz zuſammenpreßte, und angeſehen hat ſie mich, angeſehen, daß mir die Augen vor Freude des Herzens übergingen, ſo rührend, ſo wehmüthig war ihr Blick. Drey Tage lang trage ich dieſen Brief in meiner Taſche, um ihn ihr ſelbſt zu übergeben, oder ihn vor ihre Thüre hinzulegen. Dasmal hätte es auch gelungen, wenn der alte Bediente ſich nicht wie ein Melack vor ſie hin getölpelt hätte. Aber lange kann ich es nicht ertragen, ſeitdem ſie mich ſo angeſehen hat. Sagen Sie nur niemand etwas davon!

Suſ. Gewiß nicht! Dieſe Neigung macht Ihrem Herzen Ehre, aber ich wünſchte doch, daß ſie nicht entſtanden wäre, und bedaure Sie.

Chriſtoph. Nicht wahr zu bedauren ich bin, was ich bin?

Suſ. Nein, Sie verſtehen mich nicht, Vetter! Nicht ihren Stand bedauere ich, ſondern die Blüthe Ihrer Leidenſchaft. Bis Sie wählen, bis Sie zum Ziele gelangen können, wird dieſe ſchöne Blüthe Ihrer Zärtlichkeit von den Stürmen des menſchlichen Lebens zerſtört ſeyn.

Chriſtoph. Sie glauben, ich werde bis dahin aufhören, Eidli zu lieben. O! dann müßte mein

Herz in Staub zerfallen seyn, und auch dann würde meine Seele fortfahren, sie zu lieben.

Sus. Guter Vetter! erwarten Sie vor allem Jakobs Ankunft. Wagen Sie eher keinen Schritt. Wir werden versuchen, Ihnen nützlich zu seyn.

Christoph. Wenn er nur bald kömmt, sonst kömmt er für mich zu spät; denn so treibe ich es nicht lange. Ich muß fort, in die Welt, oder in das Grab.

Sus. Sie bleiben bey uns, und lassen meinen Vater für Ihr Glück sorgen. Aber wo ist denn mein Brief?

Christoph. Den habe ich unter mein Bett versteckt, weil ich die Briefe verwechselte. Denn, so oft ich ausgieng nahm ich den Brief mit mir; und kam ich zu Hause, so legte ich ihn geschwind wieder an seinen Ort.

Sus. So kommen Sie, und geben Sie mir ihn! Hier ist Ihr Brief, aber folgen Sie meinem Rath.

Christoph. Jeder Stand hat doch seine Leiden!

Sus. Ach ja, Vetter! Sie werden auch nicht eher aufhören, als bis die Menschen der Thorheiten, und Vorurtheile entsagen, die die Stände von einander trennen. Geben Sie mir meinen Brief, und ist er von meinem Jakob! dann freuen Sie Sich mit mir, von einem Manne geliebt zu werden, der

mich lehrte, der Unterschied der Stände und der Rang der Menschen bestünde in dem Dienste, den man der Welt leistet, und in dem Werth, den sich der Mensch durch die Tugend gibt. Diese Lehre werde ich nie vergessen, denn sie wird mich einst zum glücklichen Weibe eines guten Bürgers machen. Jezt meinen Brief! (Sie gehen ab.)

Ende der ersten Handlung.

Zwote Handlung.

Erste Scene.

Des Kanzlers Wohnung.

Kanzler Flemer und Commerzienrath v. Klinger.

v. Klinger an der Thür. Ich bitte ganz gehorsamst! Es wird durchaus nicht geschehen. Ich bitte unterthänigst.

K. Flemer. Gehen Sie, gehen Sie!

v. Klinger. Ich bitte abermals höflichst. Belieben der Herr Kanzler den Vortritt zu nehmen.

K. Flemer. So gehen Sie doch vorwärts. (nimmt ihn bey dem Arm, und führt ihn etwas unsanft hinein.)

v. Klinger. Sie befehlen, ich gehorche. Es war mein tiefer Respekt, den ich — —

K. Flemer. Zur Sache, Herr von Klinger! Womit kann ich ihnen dienen?

v. Klinger. Dienen? Dero unterthänigsten Diener dienen?

K. Flemer. Es ist wahr, man sollte dieses Wort aus dem Wörterbuch der gesellschaftlichen Pflichten ausstreichen, und ich verstehe mich sehr gerne dazu, daß ein Mitbürger dem andern, so wie ein Mensch dem andern nur helfen und rathen soll.

v. Klinger. Das ist's auch, um was ich bitten muß. Ihr Rath wird der Ausspruch eines Solon, Lykurg, Sokrates, Plato—

K. Flemer. Ich glaube es, daß Sie von der Geschichte der Griechen gehört haben. Wollen Sie mich nicht bald mit Ihrer Angelegenheit bekannt machen. Man hat für die jetzige Welt zu viel zu thun, um von der Vorwelt lang plaudern zu können.

v. Klinger. Um kurz zu seyn, habe ich mein Petitum zu Papier gebracht. Belieben der Herr Kanzler nur das Rubrum zu lesen, um sogleich das Ganze zu fassen. „Unterthänigste Petition von dem „Finanz- und Commerzienrath, des heiligen römi„schen Reichs Ritter von Klinger auf Adelsfelden, „um bey dem ausbrechenden Konkurs des Fabrikant „Schallerischen Vermögens, Supplikanten, desselben „Fayencefabrike sammt dem Privilegio exclusivo „des Fayencehandels gnädigst zu überlassen.“

Ihre Fürsprache dazu, und ich habe Ihnen, mein hochzuverehrendster Herr Kanzler mein Glück zu verdanken.

K. Flemer. Spaß! Nehmen Sie, nehmen Sie! (gibt ihm die Supplik zurück.)

v. Klinger. Ich kann es keinen bessern Händen anvertrauen, als Dero eigenen. Aus Ihren Händen wird diese Supplik in die Hände eines verständigen, menschenfreundlichen und gerechten Referenten kommen.

K. Flemer. Dann werden Sie gewiß abgewiesen, Herr von Klinger!

v. Klinger. Abgewiesen? mit einem so billigen Petito abgewiesen?

K. Flemer. Ich könnte es machen, wie dieser und jener. Ich könnte Ihre Supplik annehmen, könnte sagen: "Nun wir wollen sehen! ich will mein möglichstes thun; oder: ich mache mir das größte Vergnügen daraus, Ihnen zu dienen; oder: ich werde mir die Sache angelegen seyn lassen. Aber mein Vater war ein so gerader, schlichter, redlicher und ungeheuchelter Mann, daß ihn seine Mitbürger nie anders als Matthias Flemer, Bürger und Buchdrucker den Rauhbart nannten, weil er jedermann, der ihn zu Rathe zog, oder seine Meinung hören wollte, die rauhe Wahrheit sagte. Dringt eure Meinung niemand auf, sagte er oft zu uns, aber verlangt man sie von euch, so redet die Wahrheit, und heuchelt nicht; und nach meines Vaters Lehre muß ich Ihnen sagen, Herr Commerzienrath, daß Sie auf dem Wege sind, mit diesem Gesuch, eine

Thorheit, eine Ungeräumtheit, und einen Diebstahl zu begehen.

v. Klinger. Darf ich gehorsamst um Erläuterung bitten!

K. Flemer. Ist Ihnen dieser Text noch dunkel? Ich dächte, er wäre deutlich. Indeß sollen Sie sich von dieser Wahrheit überzeugen. Schaller ist keinem Konkurs unterworfen.

v. Klinger. Er hat Schulden.

K. Flemer. Aber auch Kredit, Freunde, und viele Ausstände. Irre ich mich nicht: so las ich Sie in dem Liquidationsprotokoll selbst unter seinen Schuldnern.

v. Klinger. Mit einer Kleinigkeit von zweyhundert Thalern, die er mir in einer kleinen Verlegenheit auf mein Ehrenwort borgte.

K. Flemer. Seine Fabrike findet in und ausser Land grossen Absatz. Er erhält manches Kapital im Lande, und schaft dazu fremdes Geld herein.

v. Klinger. Der Fürst nimmt bey gegenwärtigen Zeitumständen Anstand, Ausländern im Lande länger Schutz zu geben. Solche Leute verbreiten oft Grundsätze, die den Innländer anstecken; und über alles das, weiß man ja gar nicht einmal, ob dieser Schaller an einen Gott glaubt oder nicht, oder wie es mit seinem Gewissen steht.

K. Flemer. Mein Herr! Beleidigen Sie einen Fürsten nicht, der zu weise, gütig und gerecht ist, als daß er den guten Bürger, den arbeitsamen Mann, und das Talent nicht ohne Ausnahme unterstützen soll, ohne ihn um den Ort seiner Geburt, oder um das zu fragen, was sein Pathe in der Taufe für ihn geschworen. Schaller war 7 Jahre ein ordentlicher und fleißiger Bürger; mit seinen Grundsätzen darf ihn der Fürst ohne Bedenken selbst an seinen Thron ziehen. Uebrigens bleibt Ihr Unternehmen immer eine Thorheit, die alle Ordnung im Staate auflösen würde.

v. Klinger. Wie so? darf ich unterthänigst bitten?

K. Flemer. Hören Sie mich an. Ich will Ihnen eine Fabel erzählen.

v. Klinger. Eine Fabel von — wie heißt er wohl? von Aesopo, oder vom la Fontaine, oder aus dem famosen Gellert? ich stehe zu Diensten.

K. Flemer. Wo sie her ist, weiß ich nicht mehr, aber Sie selbst erinnern mich so lebhaft daran, daß ich das Buch vor mir offen stehen sehe, worinn ich sie las.

Der Löw entfernte sich einst aus seinem Reiche, und ließ seine Regierungsgeschäfte in den Händen seines Finanzministers, des Fuchsen.

v. Klinger. Das war klug. Auch ich würde als Löw den Fuchs zu meinem dirigirenden Minister ernannt haben.

K. Flemer. Allein der Lämmerfeind sah sich seinen vielen Feinden Preis gegeben, und wollte sich das Thierreich zum Freunde machen. Was that er?

v. Klinger. Er theilte vermuthlich seine Beute.

K. Flemer. Er schmeichelte der Unzufriedenheit, die unter den Thieren, wie unter den Menschen herrschte. Jedes war in seinem Stand mißvergnügt, jedes wollte mehr haben, größer und mächtiger, jedes an des andern Stelle seyn. Das Pferd, das den Pflug zog, beneidete den stolzen Gaul an der Kutsche, der träge Ochs das Pferd des Ritters, der Wolf verlangte das Monopol des Wollenhandels, das Schaaf die Stelle des Justitzministers, der Haase wollte Kriegsminister, und der Esel Präsident der Diplomatik seyn, sogar der Elephant verlangte die Flotten und die Stelle des Admirals.

v. Klinger. Kurios!

K. Flemer. Nicht wahr, das ist sehr lächerlich. Der Fuchs that jedem seinen Willen. Der Löw kam zurück, fand den Ackerbau zerstört, die Schaafzucht verschwunden, die Justitz verspottet, die Armee zerstreut, die Staatsgeheimnisse verrathen, und seine Flotten versunken, kurz, seinen ganzen Staat zerrüttet, und sein Reich verwüstet.

v. Klinger. Und die Moral der Fabel, wenn ich unterthänigst bitten darf, ist—?

K. Flemer. Das Gesuch eines Finanz- und Commerzienraths um die Fabrike eines Bürgers.

Zweyte Scene.

Elias. Die Vorigen.

Elias. Der Bildhauer Loner bittet vorgelassen zu werden.

K. Flemer. Dein Gedächtniß wird schwach, Alter! Ich will für dich eine einträgliche Pfründe in einem Spital erkaufen; mehr als einmal habe ich dir gesagt, niemand im Vorzimmer stehen zu lassen. Der Staat bezahlt uns Staatsdienern die Hausmiethe, damit jedem Staatsbürger die Thür zu uns offen stehe. Gehe, und laß niemand mehr vor der Thür stehen, der mir etwas zu sagen hat.

Elias (brummt im Fortgehen:) Zu gut, ist nicht gut.

K. Flemer. Ihre Stunden, mein Herr von Klinger, haben vermuthlich auch ihre Geschäfte, wie die meinigen. Wir wollen sie also einander nicht rauben.

v. Klinger. Nur ein paar Worte noch erlauben Sie gütigst.

Dritte

Dritte Scene.

Loner. Die Vorigen.

K. Flemer. Nur herein da, Herr Loner! In Zukunft gehen Sie geraden Weg auf mein Zimmer zu. Hören Sie nur gleich eine Geschichte, die ich Ihnen erzählen muß, weil ich Sie für einen Mann halte, der Recht und Unrecht zu unterscheiden weiß, ohne ein Gelehrter, ohne ein Jurist, oder so etwas zu seyn, das von der Justitz lebt.

Loner. Sie scherzen, gnädiger Herr! Ich verstehe nichts von der Juristerey.

K. Flemer. Einer Ihrer Freunde bezahlt in aller Stille Ihre Schulden, hinterlegt für Ihre Gerechtigkeit bey der Obrigkeit den Kaufschilling, und Sie erhalten morgen den Befehl, Ihre Werkstatt zu sperren, die Stadt zu verlassen, und anderswo Ihr Brod zu suchen. Was halten Sie von dem großmüthigen Freund?

Loner. Es ist doch ein Spaß, Ihro Gnaden! nicht wahr? denn ich wüßte mich in meinem ganzen Leben keines Menschen zu erinnern, der diesen Spitzbubenstreich mir spielen, und mich um Brod, und Kundschaft bestehlen könnte? So einen großmüthigen Freund hole der — Gott und der Herr Kanzler verzeihen mir meinen Fluch — aber leider hätte unsre Justitz für solche Diebe keine Galgen.

Darf ich Ihro Gnaden bitten, mich darüber zu beruhigen, denn, ich wüßte nicht —

K. Flemer. Davon hernach. Haben Sie mir noch etwas zu sagen, Herr von Klinger?

v. Klinger. Nichts, als daß der Herr Kanzler die Sache wohl etwas zu strenge nehmen mögen. Ich muß mir gleichwohl einen bessern Patron suchen. Ich empfehle mich ganz gehorsamst.

K. Flemer. In gerechten und billigen Sachen — Ihr Diener.

(v. Klinger geht ab.)

Vierte Scene.

K. Flemer und Loner.

K. Flemer. Diese Geschichte hatte auf Sie keinen Bezug; ich wollte diesem Herrn nur begreiflich machen, was ein Diebstahl sey. Was bringt Sie zu mir Neues? Wie sind Sie mit meinem Lorenz zufrieden?

Loner. Ich komme, um Sie zu bitten, gnädiger Herr, mir Ihren Sohn wieder abzunehmen.

K. Flemer. Eine Bitte, die mich betrübt, Loner! Sind Sie mit ihm nicht zufrieden? fehlt ihm auch die Anlage, etwas zu lernen?

Loner. Diese Bitte ist nicht an den Vater, sie ist an den Mann gerichtet, der den Bürger wider Bedrückung und Verfolgung sicher stellen kann.

K. Flemer. Ich verstehe Sie wahrhaftig nicht.

Loner. Wenn Euer Gnaden —

K. Flemer. — Von Gott und dem Fürsten erbitten Sie sich Gnaden. Ich bin der Kanzler Flemer, ein unwürdiges Geschöpf Gottes, und ein bezahlter Diener des Staats und des Fürsten. Weiter —

Loner. Sie sind die Güte, die Gerechtigkeit selbst. An beede wende ich mich jezt gegen Bedrohungen, und Vorwürfe, die mich wirklich um Brod, und Kredit bringen können, wenn ich nicht meiner Familie das harte Opfer bringe, Ihren Herrn Sohn aufzugeben, und in das väterliche Haus wieder zurück zu stellen.

K. Flemer. Also nicht Unfähigkeit, nicht Nachlässigkeit oder schlechte Aufführung meines Sohnes dringt Ihnen dieses Verlangen ab?

Loner. Es ist ein Opfer für mich, Herr Kanzler! ein hartes Opfer. Denn, wären alle jungen Bürger mit so einer Erziehung, mit solchen Grundsätzen in die Lehre gekommen, und hätten alle Eltern jungen Künstlern dieses Herz, und diese Sitten in die Welt mitgegeben, so müßten alle geschickten Bürger und Künstler auch

die wohlgesittetsten, und verständigsten Leute seyn, die man von Gelehrten, und dem Adel selbst kaum unterscheiden könnte. Aber ich will mit dem Lobe gerade jezt zurückhalten, damit ich mir selbst das Herz nicht schwerer mache, und Ihnen bekennen, daß ich mich durch nichts hätte zu diesen Schritt verleiten lassen, wenn man mich nicht mit dem Verlust meiner Gerechtigkeit, und des Hofschutzes, ja mit noch andern Kujonaden bedroht hätte, falls ich noch länger zu der Schande beytrage, in eine adeliche Familie einen Bürger hineinzupfuschen.

K. Flemer. O stolze, hochmüthige, verblendete Thorheit, die du vor dem Götzenbild vornehmer Dummheit niederfällst, und anbetest, du wagst es noch immer unter einem Fürsten, dem Bürgertugend heiliger ist, als das ganze Firmament von Ordenssternen, du wagst es noch, auf den talentvollen Kopf zu tretten, der im Tempel der Kunst sich über die Erde emporhebt, du wagst es, deinen Fuß auf die arbeitsame Hand zu setzen, die deinen aufgeblasenen Wanst kleidet, deinen aufgedunsenen Magen füllt, und vom Tische des Prassers die Brodsamen sammelt, um dem Staate das Vermögen zu schaffen, seine Kostgänger zu füttern. Wer sind die vornehmen Dümmlinge, die ihre Borsten an der ehrlichen Haut des Bürgers reiben?

Loner. Nennen kann ich niemand, denn ich bin selbst durch dritte Personen gewarnt worden;

aber meine Gesellen haben deßwegen dort und da von Exzellenzen und Gnaden harte Brocken verschlucken müssen. Ich befürchte, daß mir meine Gesellen auch noch davon laufen, wenn Ihr Herr Sohn uns verläßt, denn sie lieben ihn so gar sehr, daß sie Stein und Holz liegen lassen, und Meusel und Griffel wegwerfen, wenn er etwas verlangt.

K. Flemer. Ich kann mir es zwar vorstellen, wo die Pfeile geschnitzt werden, die man unter Kulissen auf Sie abdrückt. Aber, besorgen Sie nichts. Behalten Sie Lorenz noch bey sich. Ich schütze Sie gewiß wider diese Antipoden der vernünftigen Welt. Niemand hat das Recht, von mir die Ursachen zu verlangen, die mich zu dem Entschluß brachten, dem Staate Bürger zurückzulassen; und würde mein Fürst selbst mich zur Rechenschaft ziehen wollen, warum ich der Forderungen meiner adelichen Herren Vettern und Baasen lache; so würde ich antworten: Gnädigster Herr! Diener, die zu Ihren Befehlen stehen, weil Sie sie bezahlen, haben Sie im Ueberflusse. Ich hinterlasse Ihnen Unterthanen, von welchen Sie geliebt werden, und die arbeiten und erwerben, damit Sie gut bedient werden.

Loner. Nun in Gottes Namen! Ich will es lieber mit dem verderben, den blos die Geburt, und nicht die Gesinnung adelt, als mit einem edlen biedern Mann. Lassen Sie mir Ihren Sohn, Herr

Kanzler! Er wird einst meinen Namen verewigen, und meinen Kindern bey der Nachwelt ein gutes Schicksal bereiten. Jezt empfehle ich mich, Herr Kanzler! und so, wie Sie jezt sind, bewahre Gott, und Ihr Verstand Sie und alle Ihre Nachkommen immerfort vor Adelstolz, und eitel Hoffart. (Schüttelt ihm die Hand, geht ab.)

Fünfte Scene.

Franz Flemer. Kanzler Flemer.

Franz. Der Handelsmann Merwick erhielt Briefe aus Holland, wobey sich dieser Einschluß gefunden.

K. Flemer. (bricht ihn auf.)

Franz. Wohl gar vom Bruder Jakob?

K. Flemer. Nein, von Vanderweet. (liest den Brief.) O Gott! Kinder sind Geschenke des Himmels, um sich für die traurige Langeweile eines kinderlosen Lebens Unruhe und Sorgen zu erkaufen, die bittersüß sind. Jakob ist in den Knotten der Revolution verschlungen worden.

Franz. Ich wollte Sie verschonen, Vater! und mit einer Nachricht zurückhalten, die mir der Sohn des Wechsler Seckenbach auf dem Kaffehause

schon vor einigen Tagen mitgetheilt, daß Jakob im Haag eine Rolle spielt, die zu wichtig ist, als daß das Glück ihn nicht bis auf seinen Thron erhebt, oder ihn auch über die unterste Stuffe hinabschleudert.

B. Flemer. Ich hätte geglaubt, das Schicksal deines Bruders läge auch dir zu nahe am Herzen, als daß du so lange deine Besorgniß darinn zurückhalten könntest. Doch, da sehe ich eben ein Licht über die Dunkelheit seines Verhängnisses sich ausbreiten. Er hat den Entschluß gefaßt, Holland zu verlassen, und bey Vanderweet zu seiner Reise Geld geborgt. Er kömmt.

Franz. Wie, er kömmt?

B. Flemer. Ja! wie seltsam fragst du? Du erschrickst ja fast darüber?

Franz. Weil ich eine wichtige Rolle schon ausgespielt sehe, die er mit seinen Talenten wohl wagen konnte. Sollte er sich nicht selbst einst in den Convent schwingen können?

B. Flemer. Er ist kein Eingeborner Hollands.

Franz. Das Talent und der Unternehmungsgeist erhält bey den Franzosen überall bald das Bürgerrecht.

B. Flemer. Du wünschest es beynahe, daß er nicht komme.

Franz. Nach Seckenbachs Brief ist mir seine Reise aus Holland unglaublich.

K. Flemer. Auch Vanderweet bezweifelt sie noch, und scheint nicht unbekümmert um ihn zu seyn. Er wagte sich zu weit in die Wogen einer stürmischen Welt.

Franz. Vielleicht lesen wir seinen Namen einst unter Hollands Gesetzgebern.

K. Flemer. Ach! vielleicht auch unter der Liste der Guillotine. Indeß ersetze du mir diesen Sohn!

Franz. Herzlich gerne, Vater! aber wie?

K. Flemer. Ich habe immer für all euer Glück, meine Kinder! zugleich gesorgt. Mit der Sorgfalt für deine Erziehung habe ich gesucht, auch schon den Weg zu deiner Versorgung zu öfnen, und ihn dir zu erleichtern. Du schreibst gut, rechnest pünktlich und schnell. Deine französische und italienische Sprache schließt dir durch die ganze Welt die Bahn auf, und deine geographischen Kenntnisse machen dir die ganze Erde zum Vaterland, und dein Vaterland zu deines Vaters Haus.

Franz. Aber, damit ist der Herr Onkel nicht zufrieden.

K. Flemer. Deine Arbeiten bey dem Schwager werden jezt aufhören.

Franz. Sie haben zu befehlen, aber der Herr Onkel wird ungnädig auf mich werden.

R. Flemer. Diese Arbeiten würden dich aus deinem Geleise, und doch zu keinem Ziel führen.

Franz. Die Frau Tante sprach von mir mit der geheimen Kanzlerinn, und mit der Kammerpräsidentinn.

R. Flemer. Am Spieltisch, oder beym Frühstück. Wenn Weiber über die Bestimmung der Männer sprechen: so lächelt der Mann von Verstand, und schweigt, weil er weder unhöflich, noch ungerecht seyn will. Ich sprach von dir mit einem Biedermann, der reich, ehrlich, und der Vater einer einzigen Tochter ist.

Franz. Wird mich dieser auch versorgen?

R. Flemer. Er wird dich auf den Weg führen, dein Glück zu finden, wenn du es suchen willst. Dieser Weg wird dich nicht auf die schwindlichte Anhöhe eines schimmernden Standes führen, sondern in einem sanften Thale von der Quelle des wahren Wohlstandes an bis dahin, wo unter dem wohlthätigen und gemässigten Klima des Mittelstandes die Früchte der stillen Bürgertugend, und ihres Fleißes reifen, und gedeihen.

Franz. Auch ich soll ein Bürger werden?

R. Flemer. Auch du, denn auch dich will ich so glücklich machen, als ich kann. Der Handelsmann Murtner, mein Freund von der Schule an, biethet dir in Hamburg sein Haus, sein Comtoir,

seinen Tisch, und jährlich zwey hundert Thaler an, bis du die Stelle seines ersten Buchhalters verdienen wirst. Er kommt heute von seiner Reise nach Wien zurück; er, und seine Tochter. Gehe dann hin, nenne dich, und du wirst gut empfangen werden. Er besizt noch ein Comtoir in Frankfurt. Dort wird er dich zurücklassen, bis der Krieg geendigt seyn wird. Gehe jezt, mein Sohn! und verfolge die Bahn deines Glücks, die ich für dich gebrochen habe. Gott führe dich an das Ziel.

Franz macht eine stumme Verbeugung, und will gehen.)

Sechste Scene.

Baron Dengelborn. Die Vorigen.

B. Dengelb. Wohin, Neffe! he, wohin!

Franz. Auf Befehl meines Vaters.

K. Flemer. Er ist auf dem Weg, sein Glück zu machen, Herr Schwager! lassen Sie ihn eilen.

B. Dengelb. Ey, bey Leibe nicht! Halt, Neffe! halt! Ich bin auf dem Weg euch Glück zu bringen, und das dir selbst, Neffe! dir selbst. Ich bin des Jungen Schuldner. Er schreibt exzellent.

K. Flemer. Lesen, schreiben und rechnen, und den Kern vom Christenthum dazu; damit wird ein

ehrlicher Kerl nicht erhungern, und auch nichts zu erschleichen brauchen. Er wird sein Brod auf geraden Weg liegen finden.

B. Dengelb. Diktando schreibt er, Herr Schwager! so hurtig, daß man die Konstruktion nicht ausgesprochen hat: so steht sie auch schon auf dem Papier. Das ist bey Skribenten von schöner Handschrift selten.

R. Flemer. Dazu braucht man nur eine hurtige Hand.

B. Dengelb. Er konzipirt selbst, und das gut, vortreflich. Der Commerzienrath Klinger weiß viel und spricht viel, aber er konzipirt gewiß nicht so gut als Franz, und ist doch schon funfzehen Jahre Finanz- und Commerzienrath.

R. Flemer. Das wird ihm in seiner Stelle, die er antritt, gute Dienste thun.

B. Dengelb. Darum habe ich mich für ihn interessirt und für ihn gesorgt.

R. Flemer. Sie, Herr Schwager?

B. Dengelb. Ja, Herr Schwager! Ich selbst. Ich habe euch eine unvermuthete Freude machen wollen. Ich habe ihn rekommandirt, ich habe ein Attestatum beygelegt, ich habe seine Tugenden spezifizirt, ich habe ihn als einen gottesfürchtigen jungen Menschen geschildert, der von der Seuche der Aufklärung noch nicht angesteckt ist.

K. Flemer. Zu viel Ehre für ihn, sich unter die gesunden Dummköpfe seiner Zeit versezt zu sehen. Nun weiter, was haben Sie denn noch zur Ehre seines Verstandes gethan?

B. Dengelb. Nur ich konnte so etwas durchsetzen, nur meine Verdienste um Se. Durchlaucht und das Land konnten für Hypothek seiner Talente gelten. Derowegen, und derohalben geruhten Se. Durchlaucht den Franz Emanuel von Flemer (zieht langsam ein verschlossenes Papier heraus) mittels gnädigsten Rescripts vom 1sten April zum wirklichen frequentirenden Finanz- und Commerzienrath in höchsten Gnaden zu ernennen.

K. Flemer (geht hastig auf und ab, und sucht sei- Unwillen zu unterdrücken.)

Franz. Ich danke, ich danke gehorsamst, Herr Onkel! (will das Papier nehmen.)

K. Flemer (nimmt es dem B. Dengelborn aus der Hand) Geduld, Franz! ehe ich dem Fürsten, und dem Staate meine väterliche Pflichten und Rechte abtrette, muß ich dich an die Pflichten erinnern, die du mit diesem Papiere zu übernehmen wagst.

B. Dengelb. Das wird sich geben, Herr Schwager! das giebt sich ja alles mit der Zeit. Es lernt sich von selbst.

K. Flemer. Die Lücken der Theorie füllt die Erfahrung aus. Die Erfahrung bringt die Mecha-

nik der Büchergelehrsamkeit, und der Geschäftsmaschine in jene regelmässige Bewegung, ohne welche der beste Kopf einem unverbesserlichen Uhrwerk gleicht, das sich von selbst nicht zu Gang zu bringen vermag. Aber ohne Theorie läßt sie die Unwissenheit in einem unbebauten endelosen Felde stehen, und verläßt sie in einem bahnlosen Labyrint, wenn Verstand, und Kenntniß sich nicht Weg und Licht verschaffen können. Du wirst dieses Papier so lange nicht eröffnen, bis der Staat und die Regierung mir das Zeugniß geben werden, daß ich ohne Vorwurf meines Gewissens, ohne den Tadel der vernünftigen Welt, und ohne Schande, dich, der du zum Bürger gebildet warst, auch dem Fürsten und dem Staate als einen brauchbaren Staatsdiener abtretten kann. Gehe jezt auf dein Zimmer, und lege dieses Papier unter dein Kopfkissen, damit es dich wie das Bild des Themistokles den Miltiades solange nicht ruhen lasse, bis du das wirklich leisten kannst, was das Vaterland von dir jezt schon forderte, und was der Fürst schon in dem Augenblick von dir erwartet hat, da seine wohlthätige Vaterhand Wohl und Wehe seiner Unterthanen in diesem Papiere auch dir anvertraute. (Gibt ihm das Reskript) Gehe jezt.

Franz. Sie haben zu befehlen, und ich zu gehorchen. (geht ab.)

Siebende Scene.

Kanzler Flemer. B. Dengelborn.

B. Dengelb. Sie werden doch die höchste Gnade Seiner Durchlaucht nicht refusiren, Herr Schwager!

K. Flemer. Aber auch nicht mißbrauchen, Herr Schwager! Der Fürst ist dem Staate verantwortlich, wenn er unwissende, oder unfähige Menschen an sein Ruder sezt; und ich bin es dem Staate und dem Fürsten, wenn ich für meine Kinder, auf Kosten von beeden, Würden und Ehrenstellen erschleiche, da ich meine Söhne für Comtoirs und Werkstätte, und für keine Rathszimmer erzogen habe. Sie sollen sich in kein Rathszimmer schleichen, sondern sich den Weg dahin mit Anstrengung und mit Zeugnissen ihrer Brauchbarkeit bahnen. Werden sie das leztere gethan haben: so begleite sie mein Segen.

B. Dengelb. Aber, ponamus casum; alle meine Neffen finden gerade Sie für nichts, als für Werkstatt und Kramladen tauglich, so werden Sie doch nicht auch der Cousine noch eine Bürgerhaube aufsetzen, und sie an einen bürgerlichen Bengel hängen wollen.

K. Flemer. Um ihren Kopfputz bekümmere ich mich nie, wenn er nur anständig und vernünftig ist; übrigens habe ich Bengel auch oft in

Vorzimmern und Assembleen, in Rathszimmern und Kanzeleyen gefunden, die vor dem Mann, den sie nur im Bürgerstand suchen, nichts als die Beywörter "gnädig oder gestreng, hochgräflich oder hochfreyherrlich, hochwohlgeborn oder wohlgeborn, edelgeborn oder wohledelgeborn voraus hatten, und wobey es oft besser gewesen wäre, sie wären nicht geboren. Meine Tochter aber soll einst einem rechtschaffnen Mann zu Theil werden, der sie ernähren kann, und den sie lieben wird.

B. Dengelb. Ich wüßte wohl eine sehr acceptable Parthie für die Kousine.

K. Flemer. Sie?

B. Dengelb. Mit einem respektablen, beliebten, vermöglichen, grundgelehrten Mann, der eine Frau sattsam ernähren könnte. Ich will den Mann nur sogleich nennen, damit ich mit seinem Namen alles sage. Es ist der Regierungsrath Heckelberg. Was sagen Sie dazu, Herr Schwager! he?

K. Flemer. Ich will mit meiner Tochter davon sprechen.

B. Dengelb. Ey! man muß da den Kindern nicht zu viele Freyheit und Willkühr lassen.

K. Flemer. Kinder sind keine Sklaven, Herr Schwager!

B. Dengelb. Haben Sie wider den Regierungsrath etwas einzuwenden, he?

K. Flemer. Ich wider den Herrn Regierungsrath nichts; aber meine Tochter wird wohl einen Hauptumstand darwider einwenden.

B. Dengelb. Und der möchte seyn? —

K. Flemer. Daß sie ihn von Person gar nicht kennen wird.

B. Dengelb. Ich werde ihn produziren.

K. Flemer. Aber nicht eher, wenn ich bitten darf, bis ich mit meiner Tochter davon gesprochen habe.

B. Dengelborn. Er ist ein exzellenter Mann, der Herr von Heckelberg. Artig, geschmeidig, aber fromm und gottesfürchtig. In der Hofkirche können Sie ihn alle Sonntag mit aufgehobenen, gefalteten Händen knieen, und beten sehen; und darneben spielt er mit der Laune des Ministers wie ein Virtuose mit seinem Instrument. Will er's: so geht es presto, prestissimo, furioso, auch adagio, auch scherzando; kurz, er macht den Minister zu seinem Instrument; wovon er der Komponist bleibt. Sind Sie sein Schwiegervater: so kann die Kousine, wenn sie Gnade von Gott hat, das Thema der ganzen Staatswirthschaft angeben.

K. Flemer. Und das ganze Land meynen Sie muß alsdann nach dem Takt tanzen. Nein, Herr! die Zeiten sind vorbey; jezt würde die Meisterhand weiser Fürsten solche Instumente zertrümmern, und solche Komponisten zum Teufel jagen.

Achte

Achte Scene.

Frau von Dengelborn. Die Vorigen.

Fr. v. Dengelb. Du bist noch hier, Schatz! Der Graf von Mendelshausen schickte vor einer Stunde seinen Bedienten um dich. Gehe doch, gehe doch! Er hat etwas wichtiges mit dir zu sprechen. Es betrift, wie mir der Bediente sagte, den Papagey, den er von uns haben will. Du kannst dich insinuiren, gehe! und gib ihm den Papagey. Er ist der Schwager des Präsidenten.

B. Dengelb. Ich will mich besinnen, Schatz! Den Papagey vermisse ich hart. Er macht dir viel Vergnügen, und wir haben keine Kinder.

Fr. v. Dengelb. Gehe nur, und gib den Papagey hin, und wegen der Kinder mache dir keine Grille. Heut zu Tage sind Kinder kein Segen Gottes mehr; kosten viel und zahlen mit Verdruß und Sorgen. Doch habe ich einen Wachsstock so schwer als ein jähriges Kind in die Wallfahrtskirche nach Marienthal verheissen, wenn ich noch guter Hofnung werde. Gehe jezt; ich habe mit dem Bruder zu sprechen.

B. Dengelb. Ihr Diener, Herr Schwager! Es bleibt bey dem, was ich Ihnen proponirt habe.

K. Flemer. Ich werde mit Cidli davon sprechen, und dann wollen wir sehen. (B. Dengelborn geht ab.)

Neunte Scene.

Kanzler Flemer, Frau von Dengelborn.

K. Flemer. Was haben Sie nun mit mir zu sprechen, Frau Schwester?

Fr. v. Dengelb. Sie sind ein gescheider Mann, Herr Bruder! auch waren Sie immer ein gefälliger Bruder. Man weiß, daß dasjenige, was ich Ihnen empfehle, auch reusirt, weil es billig ist.

K. Flemer. Billige Dinge empfehlen sich von selbst.

Fr. v. Dengelb. Ich schmeichle mir also, daß meine Bitte um so mehr ein Gewicht dazu legen wird, als Sie einen Mann damit obligiren, der Ihnen nützlich, oder schädlich seyn kann, wie Sie wollen.

K. Flemer. Und wer soll dieser Mann seyn?

Fr. v. Dengelb. Der Graf von Adelsbach mit seinem Prozeß wider den Wirth von der weissen Rose.

K. Flemer. Der dem Grafen die Pferde aus dem Wagen spannte?

Fr. v. Dengelb. Der nehmliche impertinente Bürgersmann.

K. Flemer. Es waren seine eigenen Pferde, und der Graf bezahlte sie nicht.

Fr. v. Dengelb. Ist das nicht eine Impertinenz, eine Insolenz gegen einen Kavalier?

K. Flemer. Der Graf wollte die Pferde ausser Landes verkaufen, und trozte der Justiz.

Fr. v. Dengelb. Sollte man den groben Flegel nicht in das Zuchthaus sperren!

K. Flemer. Er hatte einem Bürger sein Eigenthum abgeschwazt, ihn in einen Prozeß hineingewirrt, die Richter bestechen wollen, die Gesetze verlacht; Ja, Frau Schwester! so ein Niederträchtiger verdient alle Strenge der Gesetze.

Fr. v. Dengelb. Sie verstehen mich nicht. Ich rede von dem impertinenten Gläubiger.

K. Flemer. O ja, ich verstund Sie! Ich rede von dem muthwilligen Schuldenmacher.

Fr. v. Dengelb. Sie wollen sich also nicht für den Grafen interessiren. Wissen Sie auch, wer mir diese Angelegenheit rekommandirte?

K. Flemer. Wie kann ich das wissen, da ich über die Spielgesellschaften der Stadt kein Journal halte.

Fr. v. Dengelb. Die Gräfinn Odenheim hat sie mir besonders rekommandirt. Eine so artige Dame, und die Schwester des Ministers werden Sie doch nicht vergebens bitten lassen?

K. Flemer. Ich finde keine Ausnahme des Gesetzes, die sich auf die Empfehlung einer artigen

Dame, oder der Schwester des Ministers bezieht. Das Gesetz sprach dem Bürger das Recht zu, und verurtheilte den Grafen zur Bezahlung, und da der Graf nicht bezahlte: so nahm der Bürger sein Eigenthum zurück; also, Frau Schwester! ändere der Graf die ewige Natur der Gerechtigkeit um, oder gehorche den Gesetzen. Wie befindet sich die Frau von Edelberg? diese vortrefliche Frau ohne Stolz, ohne Rangsucht, ohne Anspruch, ein Beyspiel stiller häuslicher sanfter Tugend!

Fr. v. Dengelb. (lachend) Wie kommen Sie auf dieses einfältige Bürgersweib. Sie verewigt das Andenken ihres seligen Großvaters, der ein Tuchscherer war.

K. Flemer. Ein Tuchfabrikant, Frau Schwester! der das ausserordentliche grosse Vermögen für seine Enklin erwarb, das der Herr von Edelberg dem guten Weib durchjagte.

Fr. v. Dengelb. Da ist unser Commerzienrath Klinger ein anderer Mann: lustig, und doch sparsam, galant, und gelehrt. Er kömmt auch öfter in Ihr Haus.

K. Flemer. (verdrüßlich) Ja.

Fr. v. Dengelb. Wissen Sie wohl auch, warum? —

K. Flemer. Nein.

Fr. v. Dengelb. Weil er etwas sucht.

K. Flemer. Ja.

Fr. v. Dengelb. Und wissen Sie auch, was er sucht.

K. Flemer. Ja.

Fr. v. Dengelb. Sie haben es also bemerkt? und die Cousine auch?

K. Flemer. Meine Tochter?

Fr. v. Dengelb. Freylich wohl, die Cousine; Sie ist es ja, die er sucht.

K. Flemer. Meine Tochter? der Commerzienrath sucht meine Tochter?

Fr. v. Dengelb. Nun was denn sonst? Wäre dieß nicht eine Parthie für die Cousine?

K. Flemer. Nein!

Fr. v. Dengelb. Warum, warum?

K. Flemer. Weil—

Fr. v. Dengelb. Weil? Nur heraus damit. Sie wissen keine gründliche Einwendung gegen diesen galanten, klugen, honetten, obliganten, beliebten Mann, nicht wahr?

K. Flemer. Ich habe Ihrem Gemahl schon für den Regierungsrath Heckelberg das Wort gegeben, wenn — —

Fr. v. Dengelb. Nun, das ist doch eine vernünftige Einwendung; in diesem Fall will ich mit meinen Promotorialen weichen. Ja, das ist ein

Mann für die Cousine. Den darf man nicht vor den Kopf stossen.

K. Flemer. Wenn meine Tochter damit zufrieden ist.

Fr. v. Dengelb. Sie muß zufrieden seyn, das muß sie.

K. Flemer. Sie waren nie Mutter. Sie wissen nicht, wie nahe sich Kinder und Eltern angehören. Sie muß auch den Mann lieben, mit dem sie ihr Leben theilen soll.

Fr. v. Dengelb. Aber junge Leute vergaffen sich leicht. Hat man nicht leidige Beyspiele, daß gemeine Pursche, aus dem Pöbel oder von niedriger Herkunft Prinzessinnen entführt, und adeliche Fräuleins geheirathet haben.

K. Flemer. Die gesunde Vernunft meiner Tochter bürgt mir für ihr Herz. Für ein Unglück würde ich es eben nicht halten, wenn ein ehrlicher rechtschaffener Mann aus der Bürgerklasse um sie werben sollte. Ist er ihrer werth und liebt sie ihn, so sollte sie ihn haben.

Fr. v. Dengelb. Fi donc! Ein Mensch aus dem Pöbel der Schwiegersohn des Kanzler Flemer!

K. Flemer. Nach meinen Grundsätzen ist mir der Mann aus der Klasse, den Sie Pöbel nennen, Frau Schwester! mit edeln Gesinnungen willkommner als ein Edelmann von pöbelhaftem Charakter.

Fr. v. Dengelb. Ach, Herr Bruder! Nur keine Messaliance!

R. Flemer. Ach, Frau Schwester! nur keine Thorheit!

Zehente Scene.

Cidli. Die Vorigen.

Cidli. Der Fabrikant Schaller bittet um eine Stunde, um Sie zu sprechen, Vater! (Sie küßt der Frau v. Dengelborn die Hand).

R. Flemer. Er ist mir immer willkommen.

Cidli. Er ist hier.

R. Flemer. Dann hättest du ihn herführen sollen. Sie nehmen mir nicht übel, Frau Schwester! daß ich Leute nicht warten lassen kann, die keine Stunde zu versäumen haben. (geht ab.)

Eilfte Scene.

Frau von Dengelborn. Cidli.

Fr. v. Dengelb. Wie geht es Ihnen, Cousinchen! Sie werden ja eine ganze Wirthschafterinn! Man findet und sieht sie nirgends, als in

der Küche und im Keller, in der Speiskammer und in der Gesindstube, auf der Bleiche und bey dem Weber!

Cidli. Unsere Mutter starb für den Vater und für die Kinder zu früh.

Fr. v. Dengelb. Sie erzog für Ihren Vater eine wirthschaftliche Tochter, und eine emsige Hausfrau für einen reichen Mann.

Cidli. Sie scherzen, Frau Tante!

Fr. v. Dengelb. Sie erröthen, Cousine! Soll sich Ihr Herz schon eines Gegenstandes bewußt seyn?

Cidli. (verlegen) Ich weiß von keinem Gegenstande.

Fr. v. Dengelb. Aber ich.

Cidli. (betroffen) Sie, Frau Tante?

Fr. v. Dengelb. O glaube nicht, Mädchen! daß die Liebe junger Leute der verständigen Welt ein Geheimniß bleibt. Die Thorheiten, Kinder der der Liebe, plaudern das Geheimniß der Mutter aus.

Cidli. Ist denn die Liebe allezeit eine Thorheit? Dann wären die wenigen glücklichen Ehen nur aus Thorheit glücklich, und wer wünschte sich nicht in diesem Falle eine Thörinn zu seyn?

Fr. v. Dengelb. Wenn man nur keine Unbesonnenheit begeht, keine Heirath unter seinem

Stand, auf gut Glück, und aus blinder Liebe macht.

Cidli. Ach, Frau Tante! auch mit vornehmen und reichen Männern bleibt eine Verbindung für uns Mädchen immer ein Wagestück.

Fr. v. Dengelb. Das würde bey Ihnen der Fall nicht seyn, wenn Sie Ihrem Vater gehorchen.

Cidli. Mein Vater liebt mich, und ich gehorche ihm.

Fr. v. Dengelb. Und heyrathen den Herrn von Heckelberg.

Cidli. (betroffen) Den Herrn von —

Fr. v. Dengelb. Heckelberg, Regierungsrath, einen reichen, vielvermögenden Mann.

Cidli. Ich kenne diesen Herrn nur dem Namen nach.

Fr. v. Dengelb. Er sucht ein Mädchen von Familie. Unsere Familie ist sehr alt, und vornehm. Sie ist die älteste Patrizierfamilie in Europa, und zählt in ihrem Stammbaum bis auf den römischen Bürgermeister Bucephalus.

Cidli. Mein Urgroßvater war ein deutscher Bürger einer freyen Reichsstadt, der von seinem Vater ein gutes Beyspiel, und den Bürgeradel erbte; und ich denke, Frau Tante! der Apfel soll nicht weit vom Stamme fallen, wie man sagt, und Bür-

gerbrod sey heutiges Tages das gesündeste und ergiebigste.

Fr. v. Dengelb. Wie? was? Sie wollten mit einer Bürgersuppe sich begnügen? Sie wollten Ihre Federn, und Ihren Kopfputz a la Turc, a l'Angles, und a la Frances mit einer Bürgerhaube vertauschen? Das wäre ein Specktackel! das könnte die Familie niemals zugeben, und wenn ein Mann so reich wäre, als der Kaiser von Persien.

Cidli. Ereifern Sie sich doch nicht über einen blossen Einfall, gnädige Frau! die Herren vom Stande suchen reiche Mädchen, und der Bürgerstand bedarf Wirthschafterinnen, und diese sucht er selten, oder nie unter den Fräulein in der Stadt. Cidli bleibt bey ihrem Vater, so lange er sie behält, und für die Zukunft läßt sie die Vorsicht sorgen.

Zwölfte Scene.

Christoph Schaller. Die Vorigen.

(Christoph mit einem zugedeckten Körbchen).

Christoph. Mit gnädiger Erlaubniß, meine gnädigen Damen!

Fr. v. Dengelb. (zu Cidli) Etwan schon ein Präsent, Cousinchen? Werden Sie nur nicht wieder roth. Sehen Sie mich an!

Cidli. Was bringen Sie, mein lieber Herr Schaller!

Christoph. (für sich) Es benimmt mir den Athem. — Mein Herr Vetter läßt sich ganz gehorsamst empfehlen. Er untersteht sich, einen kleinen Versuch von seinem neuesten Porzellain zu überschicken.

Fr. v. Dengelb. Wollen Sie noch läugnen, Cousine! Das ist eine Bestellung, ein Geschenk von einer dritten Hand. Wer mag wohl der galante Herr seyn?

Christoph. Ich war bey Ihro Gnaden im Hause, und Ihr Bedienter hat mich hieher geschickt.

Fr. v. Dengelb. Was will er bey mir, mein Freund?

Christoph. Das Porzellain will ich Ihro Gnaden überreichen. Es gehört für Sie, gnädige Frau! (Er sezt es nieder, und läßt ein Briefchen auf die Erde fallen).

Fr. v. Dengelb. Mir, mir, o! das ist charmant! (Sie zieht den Geldbeutel heraus). Da, nimm er ein kleines Trinkgeld! (läßt einen Groschen fallen.)

Christoph. Gehorsamster Diener! (Sieht Cidli bedeutend an, und geht ab).

Fr. v. Dengelb. So warte er nur! (Da sie den Groschen sucht, sieht sie den Brief liegen). Was ist denn das? Ein Briefchen?

Cidli. (für sich) Herr Gott! welche Unbesonnenheit! — Der Herr Schaller wird ihn verloren haben. Ich will ihn rufen. Erlauben Sie, Frau Tante! (will den Brief nehmen).

Fr. v. Dengelb. Erlauben Sie, Cousine. Sie können nicht wissen, ob das nicht mich selbst betrift. Ich ahnde so etwas. Der Herr von Katzenkopf küßte mir gestern bey dem Präsidenten dreymal die Hand, gab mir den Treffbub zu, da er mit der Aß hätte koupiren können, scherzte über meine Coeurdam. Laß doch sehen!

Cidli. Aber gnädige Frau! Bedenken Sie doch! Der Brief ist ohne Addresse, und verschlossen.

Fr. v. Dengelb. Das eben kitzelt meine Neugierde. Morgen feyre ich mein Namensfest — das Händeküssen, der Treffbub, die Coeurdam, die Augensprache, das Porzellain, der Brief — Scharmant! Es kann nicht anders seyn. (Sie erbricht den Brief).

Cidli. Heilige Cäcilia! stehe mir bey.

Fr. v. Dengelb. Was? was? Ein Handwerksbursche unterfangt sich, einem Fräulein vom alten Adel, meiner Niece, einen Liebesbrief zu schreiben, ihr einen Heirathsantrag zu machen? Cousine! Sie werden doch diese Beleidigung, diese Sottise, diesen Familienschimpf nicht ungerochen lassen? Reden Sie, reden Sie!

Cidli. Die Achtung eines rechtschaffenen Mannes kann nie beleidigen, von welchem Stande er auch immer seyn mag.

Fr. v. Dengelb. Sie machen sich wohl doch nicht gar eine Ehre daraus, von einem Handwerksgesellen prostituirt zu werden?

Cidli. Schaller ist der Sohn eines guten Bürgers, Frau Tante! und der Junker hat in meinen und meines Vaters Augen vor dem nützlichen Bürger nichts voraus, als den blinden Zufall seiner Geburt.

Fr. v. Dengelb. O heiliger Ritter Georg, was muß man für Schande und Aerger mit Anverwandten erleben, die kein Point d'honneur haben!

Cidli. Und für Thorheiten und Grobheiten mit Verwandten, die die Menschen nach Vorurtheilen taxiren!

Fr. v. Dengelb. Mamsell! Sie wird unverschämt. Ihr Vater soll Richter seyn, welche von uns die Thörinn ist. Er wird diesen Brief selbst beantworten.

Cidli. Dann wird das Urtheil gerecht seyn.

Fr. v. Dengelb. Aber ich will eher meine Strümpfe selbst stricken, und meine Kleider selbst nähen, ehe ich zugebe, daß unsere Familie in den Bürgerstand herabsinke. O heiliger Ritter Georg, was erlebt man nicht in diesen gefährlichen Zeiten! Ein Handwerker unter meinen Vettern, ein

gemeiner Mensch wagt es, in das adeliche Blut der von Flemer einpfuschen zu wollen. Nein, nein! das soll nicht geschehen, und wenn ich die ganze Bürgerschaft zu meinen Füssen sehen soll. (Sie rennt ab).

Eidli allein.

Unglückliche Unbesonnenheit! warum bist du so oft die Gefährtinn der Liebe? Ach! im Drang der Liebe vernünftelt man nicht, ahndet die Bosheit, und die Tücke der Menschen nicht! Wie theuer kann dir dieser unglückliche Schritt zu stehen kommen, guter Jüngling, aber wie theuer macht dieser Schritt mir deine Liebe! Glückliche Mädchen! die ihr an der Hand eines guten Bürgers euch an den mässigen Tisch sezt, und das, was ihr dem Gatten erwerben helft, in unbeneideter Ruhe genießt! Ihr seyd glücklicher, als die Dame, die oft nur den Rang, und die Titel ihres Gemahls heirathet, seine Schulden bezahlt, und seinen Namen trägt, ohne sein glückliches Weib zu seyn. (geht ab).

Ende der zwoten Handlung.

Dritte Handlung.

Erste Scene.

Zimmer in des Kanzlers Haus.

Franz. von Klinger.

Franz. Es war aber auch zu arg, das gnädigste Reskript nicht einmal öfnen zu lassen.

v. Klinger. So ein Starrsinn muß gebrochen werden.

Franz. So wird er klüger: War der Minister aufgebracht?

v. Klinger. Sehr aufgebracht. Ich legte ihm das Reskript vor, dann machte ich die Einleitung damit, daß ich Sie bedauerte, dann spezifizirte ich Ihre Geschicklichkeiten, und schloß mit einer Lobrede auf Sr. Exzellenz Gerechtigkeit, Einsicht, Menschenliebe, und so weiter, und brachte damit den Barometer der Ministerlaune wieder auf schön Wetter.

Franz. Unvergleichlicher Kommerzienrath! Ich will Ihr Telemach seyn, bleiben Sie mein Mentor. Doch wünsche ich, daß die Sache mit meinem Vater nicht zu weit kömmt.

v. Klinger. Das hoffe ich nicht. Indeß muß man die Sache abwarten. Aber Ihr Herr Vater haben noch andere Feinde.

Franz. Seine übertriebne Strenge, und seine ausschweifende Vorliebe für die gemeinen Leute!

v. Klinger. Sein Haß gegen den Adel, und seine Nachlässigkeit gegen Männer von Einfluß.

Franz. Seine blinde Gerechtigkeit, und sein bürgerliches Haushalten.

v. Klinger. Man beschuldigt ihn wirklich nicht der besten Grundsätze.

Franz. Das hat er von seinem frequenten Umgang mit gemeinen Leuten.

v. Klinger. Man hat ihn sogar in Verdacht eines heimlichen Jakobiners.

Franz. Ist es ein Wunder, da er fast keinen Unterschied zwischen dem Edelmanne, und dem Bürger macht.

v. Klinger. Im Vertrauen muß ich Ihnen sagen, daß ihn eine Kommission zitiren, über verschiedene Punkte zu Rede stellen, und daß man ihn auf eine Zeit lang von seinem Amte suspendiren wird, wenn anders — aber es wird sich geben.

Ver-

Verlassen Sie sich auf mich. Jezt von etwas angenehmern. Sie sollen Suschen ohne Zeugen sprechen.

Franz. Sie geben mir wieder das Leben.

v. Klinger. Ungestört, in einem verschlossenen Zimmer, einsam, ohne Gefahr, verrathen zu werden.

Franz. Wo, wie, wann?

v. Klinger. Sie kennen die Wirthin von der blauen Taube?

Franz. Ein intriquantes Weib.

v. Klinger. Mit dieser ist der Handel verabredet.

Franz. Ich überlasse mich Ihnen, Commerzienrath! Sie müssen das Weib kennen, um mit ihr über ein Geheimniß zu unterhandlen.

v. Klinger. Ich habe mehrere Beweise von der Geschicklichkeit und Verschwiegenheit dieser Wirthinn. Sie selbst führt dem alten Schaller das Mädchen aus dem Hause.

Franz. Wird man ihr trauen?

v. Klinger. O Freund! mehr als man soll. Sie versteht sich sehr gut darauf, alle Rollen zu spielen, bey dem Frömmling eine Bethschwester, und bey dem Weltmann eine Kupplerinn. Ich habe alle Anstalten verabredet. Sie haben mir nur zu fol-

gen. Sie finden alles wie Sie es wünschen, und das übrige überlasse ich Ihnen.

Franz. Vortreflich. Meine Schwester soll die Ihrige werden.

v. Klinger. Meinen Kauf der Schallerischen Fabrike werde ich auch durchsetzen. Ich habe einen bessern Patron gefunden.

Franz. Sie sind glücklich.

v. Klinger. Weil ich die Menschen kenne, und Muth habe.

Franz. Und Schaller —?

v. Klinger. Wird das Land verlassen.

Franz. Uebersteigen seine Schulden wirklich sein Vermögen?

v. Klinger. Die Advokaten multipliciren, und die Richter addiren, und das Gesetz subtrahirt, und dann bleibt dem Schaller gerade so viel übrig, für sich und seine Tochter die Landkutsche zu bezahlen.

Franz. Lassen Sie ihm aber nicht Zeit, seine Freunde zu finden!

v. Klinger. Der Arrest wird sein Vermögen überraschen. Er ist verlangt, und wird morgen resolvirt.

Franz. Ist die Justiz in unserm Lande wirklich so prompt?

v. Klinger. Der Proponent ist mir hundert Thaler schuldig, und die Präsidentinn ist meine Freundinn.

Franz. Aber was wird mein Vater sagen, und der eine und andere Rath, der Ihnen nicht hundert Thaler schuldig ist?

v. Klinger. In solchen Fällen benüzt man das Tempo; wenn Ihr Vater nicht zugegen ist, oder wenn dieser oder jener Rath zu einer andern Session berufen wird, oder — Sie werden in kurzer Zeit selbst den Geschäftsgang schon kennen lernen.

Franz. Ich überlasse mich Ihrem Unterricht, bester Freund. Ich bewundere Sie. (man pocht).

Franz. Herein.

Zweyte Scene.

Lorenz. Die Vorigen.

Franz. Wen sucht er, Lorenz?

Lorenz. Sie selbst, Herr Bruder! Ich freue mich Sie zu sehen, denn Ihrentwegen bin ich hergekommen.

Franz. Meinetwegen?

Lorenz. Ja, Ihrentwegen. Der Herr Onkel hat mir gesagt, daß Se. Durchlaucht unser gnä-

digster Landesherr Sie zu seinem Rath erhoben haben, und das freut mich, und darum komme ich, um Ihnen Glück zu wünschen, und mich mit unserm Vater drüber zu freuen.

(Franz und v. Klinger sehen sich einander an, und lachen laut.)

Lorenz. Ist der Vater zu Hause, Herr Bruder Rath!

Franz (zu Klinger). Ich glaube der Bursche foppte mich.

Lorenz. Sagen Sie mir doch, ist der Vater zu Haus?

v. Klinger. Das wissen wir nicht, wenn er es nicht besser weiß.

Franz. Ja, ja, das weiß er gewiß besser.

Lorenz. Gewiß nicht, Herr Bruder Rath! Wie kann ich das wissen, da ich erst in das Haus komme?

Franz. Woher denn?

Lorenz. Vom Herrn Onkel.

Franz. So gehe er wieder zum Herrn Onkel zurück, und laß er sich auslachen. Es ist kein Wort davon wahr, was ihm der Onkel sagte; oder bringe er seinen Spaß oder Spott bey dummern Leuten an, als er selbst ist. Kommen Sie, Klinger! Wir wollen etliche Parthien Billard spielen, und von Suschen plaudern.

v. Klinger. Ich muß Ihren Onkel besuchen; aber begleiten will ich Sie bis zum Kaffehaus.

(Gehen ab).

Dritte Scene.

Lorenz allein.

Ja, was ist denn das? Ich gehe in der besten Absicht hierher, dem Bruder meine Theilnehmung zu bezeugen, und Verachtung und Schimpf ist mein Lohn. Entweder hat mich der Onkel zum besten gehabt, oder mein Bruder ist der liebloseste Mensch von der Welt. Das thut mir wehe, das werde ich nicht, in meinem Leben werde ich das nicht vergessen (will fortgehen).

Vierte Scene.

Baron von Dengelborn. Lorenz.

Lorenz. Gnädiger Herr Onkel! das ist auch nicht schön, mich zum Narren meines Bruders zu machen. Ich bin dermal nur ein Lehrling des Bildhauer Loner, aber der Kanzler Flemer, meines Bruders Vater, ist auch mein Vater.

B. Dengelb. Holla! was giebt's denn Herr Lorenz, womit habe ich denn seine Reprochen verdient, he?

Lorenz. Alles kann ich ertragen, als Spott nicht, und ich weiß auch nicht, warum gerade ich Ihr und meines Bruders Narr seyn soll.

B. Dengelb. Er wird impertinent, Bursche! ich will ihm Mores lernen. Habe er Respekt.

Lorenz. Entweder ist's nicht wahr, und dann haben Sie mich zum Gelächter gemacht, oder, es ist wahr, und dann hat mich mein Bruder doch immer an Sie gewiesen, gnädiger Herr Onkel. Ich möchte also wissen, ob's wahr ist, gnädiger Herr Onkel?

B. Dengelb. Daß er ein Narr ist? — ja.

Lorenz. Herr Onkel!

B. Dengelb. Ja ja, ja ja!

Lorenz. Dann rathe ich Ihnen, halten Sie sich einen Hausnarren, den Sie nach Belieben in April schicken können, denn Leute von Ihrem Stande sind gewohnt, immer Hausnarren und Hofnarren um sich zu haben.

B. Dengelb. (gibt ihm eine Ohrfeige) Bursche! Redet man so mit mir?

Lorenz. Was? Sie schlagen mich? Sie? ein Fremder, ein Gast in meines Vaters Haus? ein angeheiratheter Onkel, ein Freyherr seit dem leztern Reichsvikariat, ein Adelicher für Geld, ein Regierungsrath durch seine Frau, eine Nulle im Staat,

eine Geisel für Unterthan und Bürger! Ich werde diesen Schlag, so wahr ich lebe! bey einem unbestochenern Richter anbringen, als wofür man Sie hält, Herr Baron! (geht ab).

B. Dengelb. (hebt den Stock gegen Lorenz auf, und läuft ihm nach) Unverschämter Flegel! (stößt auf den Commerzienrath v. Klinger).

Fünfte Scene.

B. Dengelborn. v. Klinger.

v. Klinger. Bitt' um Verzeihung!

B. Dengelb. Bitt' um Vergebung! der Handwerksbube hat mir Sottisen gesagt.

v. Klinger. Sie hätten ihn prügeln sollen.

B. Dengelb. Das wollte ich eben. Wo kommen Sie her?

v. Klinger. Von der Strasse. Ich wollte Ihnen meine Aufwartung machen, und vernahm auf der Strasse von Ihrem Bedienten, daß Sie hier zu finden wären.

B. Dengelb. Es ist mir sehr lieb, Sie zu sehen. Sie wissen wohl auch den Schimpf, der unsere Familie trift.

v. Klinger. Franz soll ein Ladendiener werden, aber der Minister—

B. Dengelb. Eine Kleinigkeit. Meine Niece wechselt mit einem Handwerksburschen Liebesbriefe.

v. Klinger. Nicht möglich.

B. Dengelb. Sie neigt sogar an, ihn zu heirathen.

v. Klinger. Unglaublich.

B. Dengelb. Und der Vater, denken Sie nur, der Vater will sich dafür interessiren.

v. Klinger. Entsetzlich! Sie werden das doch nicht zugeben?

B. Dengelb. Eher will ich den Burschen hangen sehen, als ihn unter unserer Familie. Ich bin ihnen auch allen schon mit einem einzigen Schritt in den Weg getreten.

v. Klinger. Mit dem Burschen in ein Zuchthaus und mit dem Fräulein in ein Kloster.

B. Dengelb. Mit dem Burschen zum Militär, und mit dem Mädchen geschwind an einen Mann.

v. Klinger. Bravo!

B. Dengelb. Ich habe dem General den Fall erzählt.

v. Klinger. Und der General hält auf Adel.

B. Dengelb. Er hat mir auch versprochen, sogleich zu helfen.

v. Klinger. Es wird ohnehin Mannschaft ausgehoben. Aber, das Fräulein wird sich alteriren. In der Stadt darf man ihn nicht lassen.

v. Dengelb. Gott bewahre! stante pede wird er zu seinem Regiment am Rhein transportirt.

v. Klinger. Bravissimo! Wäre nur das Fräulein auch schon unter dem Kommando eines ansehnlichen Mannes.

v. Dengelb. Dafür lassen Sie mich sorgen.

v. Klinger. Gehorsamer Diener! Ich wünsche, daß man einen der würdigsten Männer für das Fräulein ausfinde!

V. Dengelb. Ich will mich besinnen.

v. Klinger. Der die Ehre zu schätzen weiß, sich mit einer so ansehnlichen Familie zu vermischen.

V. Dengelb. Ich werde mir auch Ihren Rath erbitten.

v. Klinger. Unterthäniger Diener! Wissen Sie auch schon, daß ich mit meinem Gesuch um die Schallerische Fabrike reusiren werde.

V. Dengelb. Ich gratulire.

v. Klinger. Dann gedenke ich, auch eine Frau zu nehmen.

V. Dengelb. Aber nur ein Mädchen vom Stande. Suchen Sie Konvenienz, Einfluß, Soutien, Konexionen.

v. Klinger. Ich hätte beynahe schon gewählt.

B. Dengelb. Desto besser.

v. Klinger. Es fehlt zu meinem Glücke nichts als Ihr Beystand?

B. Dengelb. Ich mache mir ein Vergnügen daraus, wenn ich dienen kann.

v. Klinger (für sich) Versteht er mich denn noch nicht? — Und wer, denken Sie wohl, ist die Auserwählte?

B. Dengelb. Bin begierig.

v. Klinger. Fräulein Cäcilia.

B. Dengelb. Apropos! war der Fremde nicht bey Ihnen.

v. Klinger. Welcher Fremde?

B. Dengelb. Der Niederländer, oder Engländer, was er ist, der dem Fürsten ein so prächtiges Präsent mit Spiegeln, und einem Tafelaufsatz von gefärbten Glas überbrachte.

v. Klinger. Er war bey mir; ich war aber nicht zu Hause.

B. Dengelb. Er soll Vermögen haben.

v. Klinger. Und sucht sich hier ansäßig zu machen.

B. Dengelb. Man muß ihn benützen.

v. Klinger. Das Kommerzkollegium soll über sein Gesuch Bericht erstatten.

B. Dengelb. Er hat gebothen.

v. Klinger. Wir bedürfen geschickte Ausländer. Wir haben im Lande Mangel an geschickten Leuten. Mein Votum soll er haben.

B. Dengelb. Man soll aber die Sache ein wenig zu erschweren suchen. Kennen Sie den Proponenten davon?

v. Klinger. Ich bin es ja selbst.

B. Dengelb. So! Und ich bin es bey der Regierung. Ich will sehen, ob er nicht zu mir kömmt?

v. Klinger. Er soll erst einige Tage in der Stadt seyn.

B. Dengelb. Und hat schon den Weg zu Sr. Durchlaucht gefunden!

v. Klinger. Ich höre, durch den Kammerpräsidenten.

B. Dengelb. Ja ja, das glaube ich. Wenn doch Sr. Durchlaucht nicht immer Belletristen, und Poeten, und Philosophen um sich hätten. Sie verderben den Herrn noch ganz.

v. Klinger. Ja freylich: Sie haben ihn schon verdorben. Giebt er sich nicht mit jedermann ab?

B. Dengelb. Ja wohl! will er nicht alles selbst wissen, lesen, hören? Die verdammte Aufklärung hat ihn angesteckt; und die Aufgeklärten sind das Unglück der Fürsten, ihr Sturz.

v. Klinger. Das sage ich auch. Mein Vetter, der Hofkaplan, hat es tausendmal gesagt. Was sind die Jakobiner anders?

B. Dengelb. Und die Illuminaten! Verflucht sey die Aufklärung.

v. Klinger. Es ist auch gar nicht gut, daß oft den Leuten die Augen geöfnet werden.

B. Dengelb. Freylich! freylich! zudrücken soll man ihnen die Augen, daß sie uns, ihre weltliche Obrigkeiten, nur hören, aber nie sehen.

v. Klinger. Ja, ja, Ha ha ha! besonders, wenn wir bisweilen die Hand zudrücken.

B. Dengelb. Ey, ey! Ich meine es nicht so. Aber die Zeiten werden immer schlimmer, je aufgeklärter die Welt wird.

v. Klinger. Leider! Es läßt sich bey uns doch noch der pestartigen Aufklärung Einhalt thun; wenn wir nur diesen und jenen von dem Fürsten entfernen können.

B. Dengelb. So z. B. meinen eigenen Schwager, den Kanzler.

v. Klinger. Ich habe eine Liste darüber, und habe sie dem Hofkaplan, meinem Vetter, überreicht. Dieser bringt sie an Ort und Stelle. Der gute Fürst ist einmal zu leichtgläubig.

B. Dengelb. Man muß ihn sehr mißtrauisch machen.

v. Klinger. Aber nur gegen gewisse Leute, und gegen das Volk.

B. Dengelb. Man muß ihm allerley Vorstellungen, Anklagen, auch Pasquille in die Hände spielen.

v. Klinger. Kurz, er muß das Gegentheil von dem werden, was er ist, wenn er seyn soll, wie wir ihn wollen. Er muß von dem gemeinen Pöbel entfernt werden, sich selbst nichts mehr zutrauen, und seinen Ministern nie vorgreifen.

B. Dengelb. Selbst nichts arbeiten, immer zerstreut werden. Man soll ihm mit Unterhaltungen die Zeit unvermerkt wegstehlen.

v. Klinger. Man muß ihn aber von dem Volke immer weiter wegziehen.

B. Dengelb. Und ihn das Volk nie anders als in der Gestalt einer aufrührerischen Brut, eines vielköpfigen Ungeheuers schildern.

v. Klinger. Deßwegen wünschte ich, daß keinem Bürger mehr ein Zutritt zu dem Fürsten gestattet würde.

B. Dengelb. Er soll mit niemand reden, als mit seinen Ministern und mit dem Adel.

v. Klinger. Und mit uns, seinen Räthen.

B. Dengelb. Glauben Sie, daß der Fürst noch zu bessern ist? Er ist durch und durch schon verdorben.

v. Klinger. Ich höre jemand. Man wird doch nicht — —

B. Dengelb. (ängstlich, sehr laut) Es ist der unvergleichlichste Monarch, unser Fürst! weise, gerecht, gütig, herablassend. Gott verleihe ihm eine lange glorreiche Regierung!

v. Klinger. Amen! amen! amen!

Elias. (kömmt) Der Herr Kanzler sind nach Hause gekommen, Euer Gnaden. Sie werden sogleich hier seyn. (geht ab).

B. Dengelb. Recht, guter Freund!

v. Klinger. Ich muß mich empfehlen. Ich bin bey dem Marschall eingeladen. Ich werde Ihnen den Niederländer schicken, und Ihnen zu 100 Karolins behilflich seyn.

B. Dengelb. Gehorsamer Diener! Befehlen Sie!

v. Klinger. Darf ich hoffen, Herr Onkel!

B. Dengelb. Wir wollen sehen, Herr Neffe.

v. Klinger. Rechnen Sie auf meine Dankbarkeit.

B. Dengelb. Indeß auf die hundert Karolins.

v. Klinger. Gewiß! So wahr ich ein ehrlicher Mann bin. Eher gebe ich den Bericht nicht ab.

B. Dengelb. Kommen Sie heute zum Soupee.

v. Klinger. Werde gehorsamst aufwarten, Herr Onkel! (lauft ab).

B. Dengelb. So viel hat mir noch keine Causa eingetragen, als meine Niece. Das giebt der Heckelberg nicht; aber sein Einfluß, seine grossen Verwandte könnten mir die ansehnliche Stelle eines Kanzlers verschaffen. Ich will die Sache gegen einander abwägen, und sie noch bey mir behalten. Habe ich ja die 100 Karolins auch noch nicht, und der Kommerzienrath hat die Fabrike auch noch nicht.

Sechste Scene.

K. Flemer in einem bescheidenen Hofkleid. Baron v. Dengelborn.

B. Dengelb. Ich warte schon lange auf Sie.

Flemer. Ich verlor zwo Stunden bey dem Obersthofmeister.

B. Dengelb. Haben Sie etwan Audienz begehrt?

Flemer. Ja.

B. Dengelb. Und sind nicht vorgekommen?

Flemer. Nein. Welche Angelegenheit führt Sie zu mir, Herr Schwager?

B. Dengelb. Sie sind verdrüßlich, Herr Schwager?

Flemer. Ich habe zwo Stunden verloren, und das bey dem Obersthofmeister.

B. Dengelb. Bey Hofe, und bey Ministern muß man sich das Warten nicht verdrüssen lassen.

Flemer. Es giebt Leute deren Geschäft blos im Warten besteht. Ich bin nicht für den Minister, und nicht für die Antichambre, sondern für das Land da.

B. Dengelb. Die Fürsten sind Herren ihres Landes, aber nicht ihrer Stunden.

Flemer. Darum habe ich dreymal schon um Stunden gebetten. Der Obersthofmeister machte allzeit Bedenken, und schlug mir meine Bitte dermal, so zu sagen, ab.

B. Dengelb. (für sich) Es geht, es wirkt. Warum denn, mein bester Herr Schwager! warum denn: Sind etwan Sr. Durchlaucht unpäßlich, oder auf der Jagd, oder in der Kirche gewesen?

Flemer. Das erstemal kam mir ein Fremder zuvor, der den Fürsten auf seine Kunstwerke aufmerksam machte. Nun, das ließ ich gelten.

B. Dengelb. Ich habe davon gehört. Es ist ein Glasmaler aus Niederland; und das zweytemal? —

Flemer.

K. Flemer. Ein Wildschwein.

B. Dengelb. Kurios! wie das?

K. Flemer. Der Oberstjägermeister lieferte ein Schwein von besonderer Grösse, und nöthigte den guten Fürsten, die ganze Familiengeschichte dieses borstigen Meisterstücks der Natur sich erzählen zu lassen, die eine volle Stunde mit allen Repetitionen dauerte; indeß wurde es Zeit zur Parade, und der Obersthofmeister wieß mich schlechterdings für heute ab.

B. Dengelb. Mit dem Obersthofmeister müssen Sie es gleichwohl nicht verderben. Aber, mein lieber Herr Schwager! Sie sind überhaupt für sich und Ihre Familie auf unrechtem Wege?

K. Flemer. Weil ich auf geradem Wege bin, meinen Sie, Herr Schwager?

B. Dengelb. Ihr Weg führt nicht aufwärts.

K. Flemer. Aber gerade fort, Herr Schwager.

B. Dengelb. Es ist die Heerstrasse, die der Pöbel läuft.

K. Flemer. Immer besser auf der Heerstrasse mit dem Pöbel geblieben, als mit Staatsbetrügern die krummen Nebenwege eingeschlagen.

B. Dengelb. Aber was nennen Sie einen Staatsbetrug?

K. Flemer. Wenn man den Staat mit einem leeren Kopf um die Vortheile betrügt, die ein

guter Kopf geniessen soll, wenn man sich Ehrenstellen anmaßt, deren man nicht würdig ist, nach Aemtern lauft, welchen man nicht vorstehen kann, wenn man die Gesetze nach dem Wind der Zeitumstände und nach persönlichen Absichten dreht, wenn man der Justiz die Augen verbindet, damit sie das Geld nicht sehen soll, das man auf ihre Wage legt, wenn man Projekten macht, um auf Kosten des Wohlstandes der Bürger und des Unterthans überflüssige Kostgänger des Staats zu bereichern, und wenn man nur Einkünfte zu erschleichen, und an sich zu reissen sucht, ohne daran zu denken, wie man sie verdient.

B. Dengelb. Aber keiner dieser Fälle trift bey einer standesmässigen Versorgung Ihrer Kinder zu. Sie können ihr Brod verdienen.

K. Flemer. Eben darum, Herr Schwager! weil sie ihr Brod verdienen können, sollen sie es keinem andern abstehlen.

B. Dengelb. Sie müssen freylich eine kleine Zeit Geduld tragen, bis die Reihe der Besoldungen an sie kömmt.

K. Flemer. Meinen Kindern soll der Staat nichts schuldig bleiben, aber sie sollen auch nicht gezwungen seyn, zu arbeiten, und doch Schulden zu machen. Dem sie arbeiten der bezahlt sie, und was sie verdienen, sollen sie geniessen.

B. Dengelb. Lieber Herr Schwager! das ist der Fall freylich nicht bey Staatsdienern.

K. Flemer. Desto schlimmer für Ihren Plan, Herr Schwager! und desto besser für den meinigen. Wenn meine Söhne Bürger werden, werden sie arbeiten, und keinen Mangel leiden, wenn ich aus ihnen Gelehrte erziehe, werden sie arbeiten, und Schulden machen, oder nichts arbeiten, weil sie nichts verdienen. Nein sie sollen arbeiten, und erwerben.

B. Dengelb. Aber der Rang, die Würde, das Ansehen? —

K. Flemer. Rang fordert Aufwand, Würde unbestochene Rechtschaffenheit, und aus diesen folgt das Ansehen. Keines von diesen findet man dort, wo Mangel drückt, Ehrlichkeit in Versuchung kommt, und Muthlosigkeit den Geist abspannt.

B. Dengelb. Und Sie selbst können als ein Staatsdiener so sehr wider ersprießliche Dienste des Fürsten, und des Staats eingenommen seyn?

K. Flemer. Weil ich weiß, was erfordert wird, um dem Staate, und den Fürsten zugleich gute Dienste zu leisten, weil ich erfahren habe, wie Staatsdiener bezahlt, belohnt werden, und weil ich täglich sehe, daß der gute arbeitsame Bürger immer ein glücklicher Unterthan seines Regenten, der sogenannte Staatsdiener aber oft nur die Kreatur des Hofs, oder der Sklav seines Mäcens ist. Meine Kinder werden keine andere höchste Gnade nachsu-

chen, als die Erlaubniß, der Welt und ihrem Vaterlande nützlich zu seyn.

B. Dengelb. Das kann ich, das kann meine Frau, das kann die ganze Familie nicht zugeben, daß meine Neffen gemeine Leute werden, daß meine Cousine mit einem Handwerkspurschen sich prostituiren soll.

K. Flemer. Sorgen Sie für Ihre Akten, Herr Schwager, und lassen Sie mich für meine Familie sorgen. Ich lasse es auf eine Billanz ankommen, ob Sie mit Ihren Relationen, oder ich mit meinen Kindern der Welt mehr Nutzen verschaffen.

B. Dengelb. Als Anverwandter habe ich in die Versorgung Ihrer Kinder mit ein Wort zu reden, aber Sie nicht in meine Akten.

K. Flemer. Als Kanzler habe ich Sie zu erinnern, daß wider Ihre Nachlässigkeit mehrere Klagen einlaufen, daß man laute Beschwerde über Ihren Eigennutz führt, daß der Staub auf Prozeßakten liegt, worüber Partheien erhungert und zu Staub geworden sind, und daß Sie, mein Herr! die Justitz verkaufen, die der Unterthan ohnehin schon mit sechs Steuerterminen bezahlt.

B. Dengelb. Das machen wir höhern Orts aus, Herr Schwager!

K. Flemer. Es ist schon höhern Orts anhängig. Sie können es dort selbst betreiben.

B. Dengelb. Auch von Ihnen ist allerley höchster Orten angebracht. Sie werden's schon erfahren — Sie — Sie Jakobiner! Sie Freydenker Sie! (läuft ab).

Siebende Scene.

K. Flemer allein.

Wenn die boshafte Dummheit nichts mehr zu sagen weiß, so schimpft sie, und wenn sie schimpft, so sagt sie Dinge, die sie selbst nicht versteht. In so einem Munde ist so ein Schimpf beynahe ein Kompliment.

Achte Scene.

Ein Stadtrath. Kanzler Flemer.

Stadtrath. Vergeben mir der Herr Kanzler mein unangemeldetes Hereintreten. Ich fand keinen Bedienten.

K. Flemer. Ich halte keine Bedienten zum Anmelden, mein Herr! mein alter Elias ist mein Hausgenosse. Er ist ein Stück von meiner Familie, und meine Thür steht jederman offen, der mir etwas zu sagen hat.

Stadtrath. Ich werde nicht lange beschwerlich fallen, und will sogleich zur Sache kommen. Der Polizeyminister will der Stadt einen Galanteriehändler aufdringen.

K. Flemer. Ist nicht erst kürzlich bey zween Galanteriehändlern eine Gand ausgebrochen?

Stadtrath. Ja, Herr Kanzler! denn diese Klasse Krämer ist ohnehin überladen; und doch sollte der Kammerdiener des Ministers den Hofschutz erhalten.

K. Flemer. Dann hat der Minister sehr unrichtige Begriffe über die Vermehrung bürgerlicher Gewerbe.

Stadtrath. Gewerbe dieser Art vermindern die bürgerlichen Gewerbe. Der Fabrikant leidet. Man drückt dem arbeitsamen Innländer die Waare ab, und verkauft sie für ausländisches Produkt.

K. Flemer. Hat der Magistrat keine Vorstellung übergeben?

Stadtrath. Man hört uns nicht, nnd der Kammerdiener erhält den Hofschutz. Der Bürger sucht also den Schutz der Gerechtigkeit wider diesen Hofschutz.

K. Flemer. Die Modesucht unserer Zeit begünstigt Betrüger, und richtet die Klasse der arbeitsamen und gewissenhaften Bürger zu Grund.

Stadtrath. Ja, Herr Kanzler! so ist es, man mißkennt den Werth der ächten Waare, und schätzt die Güte der Waare nach dem was blendet.

K. Flemer. Und doch gehören die Galanteriehändler der Stadt nicht unter die reichen Bürger.

Stadtrath. Nein, denn alles will Galanterie, alles will Spielwerke und Blendwerke verkaufen. Dem Fabrikanten bleibt sein gutes Tuch, sein fester Zeug liegen; der Galanteriehändler läßt nach dem Gesicht schlechte Waare arbeiten. Sie fällt in die Augen, man kauft sie, und hat in kurzer Zeit für sein theures Geld Lumpen.

K. Flemer. O Modesucht! wie viele wohlhabende Familien hast du schon zu Grunde gerichtet, und wie viele arbeitsame Bürger an den Bettelstab gebracht.

Stadtrath. Wird uns also der Kammerdiener des Ministers als Galanteriehändler aufgedrungen: so haben wir in kurzer Zeit einen Banquerot mehr, die Stadt einen erarmten Mann mehr, und das Land um eine Summe Geld weniger, das man für englische und französische Waare bezahlt, die in deutschen Reichsstädten fabrizirt wird. Diese Vorstellung wird alles enthalten, was man mit Grund dagegen sagen kann. (er übergibt dem Kanzler ein Papier.)

K. Flemer. Ich bin davon überzeugt; überreichen Sie diese Vorstellung dem Polizeyminister, der es nicht zu wissen scheint, was darin vorkommt.

Stadtrath. (lächelt) Dem Friseur des Herrn Ministers fehlt es ohnehin nicht an Papier zu Papillotten, aber uns für eine gerechte Sache an einem gerechten Mann.

K. Flemer. Sie schmeicheln mir auf Kosten des Landes, des Fürsten, und seiner Diener. Ich mag wohl einer davon seyn, der für die Ausübung der Gerechtigkeit sorgen muß, aber, mein Herr! —

Stadtrath. Wir glauben es auch, daß mehrere dafür sorgen: jeder Priester der Gerechtigkeit mag auch ein gerechter Mann seyn; aber es giebt einen Götzen, vor dem auch mancher Priester der Justitz niederfällt, und seine Wagschaale opfert.

K. Flemer. Mammon?

Stadtrath. Nein. Man nennt ihn respectum humanum, oder den Gott der respektvollen Diener. Seine Anbeter wollen immer der ganzen Welt dienen, und dienen niemand; ein Blick des Mächtigen entwafnet sie, ein Wort des Furchtbaren erstickt ihren Eifer, der Wink eines Fächers schlägt ihre Zunge mit Stummheit, und der Mann, der ihnen schaden, oder nützen kann, hat ihr Gewissen in Sold. Wer auch diesem Götzen nicht opfert, dient dem wahren Gott der Gerechtigkeit, und so einen Mann bedarf unsere gerechte Sache, und auf so einen Mann zählt der Fürst, der Staat, und die Bürgerschaft, Herr Kanzler, an Ihnen!

K. Flemer. Sie erinnern mich an die schwere Bürde meiner Pflichten, und erschweren Sie mir noch mehr durch Ihr sehr grosses Vertrauen.

Stadtrath. Wehe dem Staate, worinn dem rechtschaffenen Manne seine Pflicht schwer gemacht wird!

K. Flemer. Geben Sie mir die Vorstellung, ich werde versuchen, damit durchzudringen. Geht es nicht durch Kapitulation, so ergreiffe ich die Waffen, die mir das Gesetz in die Hand giebt.

Stadtrath. Gott segne diese Waffen, und die Männer, die sie zu führen gelernt haben, denn ihnen haben die Fürsten ihre Erhaltung und die Unsterblichkeit ihrer Thaten zu verdanken. Jezt will ich nicht länger mehr Ihre Stunden Ihren Geschäften rauben. Ich empfehle mich Ihrer Gnade, und unsere Angelegenheit Ihrer Gerechtigkeit. (geht mit einer Verbeugung ab.)

Neunte Scene.

K. Flemer allein.

Es muß doch in der Welt etwas seltenes um die Gerechtigkeit seyn, weil die gedrückten Menschen so demüthig um Gerechtigkeit bitten, und weil

man sich so viele Mühe giebt, auch die gerechte Sache zu empfehlen. (Man pocht) Wieder ein Supplikant um Justitz? (Man pocht wieder) Nur herein.

Zehente Scene.

Fabrikant Schaller und K. Flemer.

Schaller. Komme ich nicht ungelegen, gnädiger Herr!

K. Flemer. Freunde sind mir allzeit willkommen, und wir sind zween Väter, die sich noch vieles einander zu sagen haben.

Schaller. Wollte Gott! ich käme unserer Familienangelegenheit wegen.

K. Flemer. Doch nicht eines Unglücks wegen, Schwiegervater!

Schaller. Soll ich auch dieses Glück erleben, Vater Ihres Sohnes durch meine Tochter zu werden: so werden wir in diesem Lande schwerlich das Hochzeitfest feyern.

K. Flemer. Wollen Sie das Land verlassen?

Schaller. Ich will das nicht, aber ich soll es, ich muß es.

K. Flemer. Erklären Sie sich.

Schaller. Meine Feinde nehmen mir meinen Unterhalt, meine Gläubiger mein Haus, ein Commerzienrath nimmt mir meine Fabrike; nichts bleibt mir mehr übrig, als meine Tochter und der Bettelstab, um damit meine Wanderschaft anzutretten.

K. Flemer. Suchen Sie Freunde, gerechte Menschen! Sie finden Sie.

Schaller. Man gönnt mir keine Frist zum Zahlen, noch weniger Zeit, Hilfe zu suchen.

K. Flemer. Ich werde dafür sorgen. Sie behalten Ihre Fabrike, und befriedigen Ihre Gläubiger, oder wir verlassen zusammen ein Land, wo die Gesetze Satyren auf die Gerechtigkeit seyn würden, wenn man Sie härter behandeln wollte, als Todschläger und Mörder, denen man Zeit und Aufenthalt im Lande bewilligt, um sich zu rechtfertigen. Bleiben Sie Abends bey mir zu Tische, damit wir noch mehr davon sprechen können. Sie sind nicht der erste Bürger, dem ich Gerechtigkeit verschaffe, und werden, so Gott will! nicht der lezte seyn.

Schaller. Ich überlasse mich, mein Schicksal, und meine Familie Ihnen, Herr Kanzler! aber zum Abendessen werde ich nicht kommen. Es schickt sich nicht, daß unser einer an Ihrem Tische sizt. Die Leute würden es mir übel nehmen.

K. Flemer. Sie kommen heute zu mir, und ich komme morgen zu Ihnen, damit auch die Leute

von mir sagen können, daß mir die Suppe eines redlichen Bürgers besser schmeckt, als die Pastette und der Kapaun bey unsern kalten Dinees und Soupees. Nun habe auch ich ein Anliegen, das Sie mir vom Herzen heben sollen, Schwiegerpapa.

Schaller. Wie? ich? Sie scherzen?

K. Flemer. Ich scherze nicht. — Ihr Vetter liebt in vollem Ernst ein Mädchen.

Schaller. Sapperment! Dachte ich mir's doch gleich. Er schlug mir seit kurzer Zeit beynahe einen ganzen Brand Fayance zusammen.

K. Flemer. Man bekam einen Brief in die Hände, den er selbst bestellen wollte; aber, leider, sehr unglücklich anbrachte.

Schaller. Ja ja, das glaube ich. Der Mensch ist zu unerfahren, und plump, um in der Liebe pfiffig zu seyn; aber —

K. Flemer. Er schwur dem Mädchen Treue, und both ihr seine Hand!

Schaller. Ey, ey, ey! schon? aber —

K. Flemer. Kann er ans Heurathen denken?

Schaller. Darum hat er mich noch nicht gefragt, aber ich sehe wohl, er denkt doch daran. Wer ist aber das Mädchen?

K. Flemer. Es ist — meine Tochter!

Schaller. Der Mensch ist toll.

K. Flemer. Weil er meine Tochter liebt?

Schaller. Mein Vetter ist ein Bürgerssohn, und Ihre Tochter ein Fräulein.

K. Flemer. Jakob ist des Kanzlers Sohn, und Suschen des wackern Schallers Tochter; und ich wünsche, ich segne diese Verbindung.

Schaller. Ihr Sohn hebt meine Tochter zu sich hinauf, und Ihr Fräulein soll zu dem Bürger herabsteigen.

K. Flemer. Wunderlicher Mann! als ob gute und nützliche Menschen erst lange zu einander hinauf oder herabsteigen müßten! In den Augen vernünftiger Menschen stehen alle nützliche Staatsbürger beysammen auf einer Stuffe, nur eine Stuffe ist höher, die, worauf der Thron eines weisen und gerechten Fürsten steht; der über uns wacht, wie ein Hirt über seine Heerde, und der uns alle liebt, wie seine Kinder.

Schaller. Was wird die Stadt, was wird Ihre ansehnliche Verwandtschaft dazu sagen?

K. Flemer. Schwiegervater! wenn man sich bey allen seinen Handlungen an das Urtheil der Welt, an das Geklatsch der Kaffeschwestern kehren wollte, wie viele gute, kluge und edle Thaten müßten nicht unterbleiben, und wie viele dumme Streiche gebilligt werden!

Schaller. Mein Vetter wird ein Weib ernähren können, aber kein Fräulein unterhalten.

R. Flemer. Cidli ist meine Tochter. Den Vater kennen Sie. Lernen Sie nun auch die Tochter kennen. Ich gebe Ihrem Vetter nichts weniger als eine Dame, sondern ein bürgerlich erzogenes Mädchen zum Weibe. Das Mädchen ist ihm herzlich gut. Der junge Mensch ist ordentlich, fleissig, sparsam. Er liebt sie unbeschreiblich. Vorurtheil, Eigensinn oder Adelstolz soll zwo gute Seelen nicht trennen, nicht zween unschuldige Menschen unglücklich machen. Sie sind mir Bürge für seine Aufführung, ich will Bürgschaft leisten für die solide Gesinnung meiner Tochter. Finden Sie aber andere Bedenken, so bin ich selbst bereit, Ihrem Vetter zu sagen: mein lieber Jüngling! ich danke Ihnen für Ihre Achtung und Neigung für meine Tochter; allein, ich bedaure, daß ich Sie bitten muß, Ihre Neigung der Klugheit aufzuopfern.

Schaller. Gnädiger Herr! Ich verdiene den Spott nicht. Ich bin ein gerader schlichter Mann, der —

R. Flemer. Schaller! Sind wir noch so weit von einander entfernt, daß meine Worte so ganz Ihr Herz verfehlen. Was kann unter diesen Umständen ein redlicher Vater, ein redlicher Mann anders dem Liebhaber seiner Tochter sagen? Meine Worte kommen wahrlich aus meinem Herzen.

Schaller. Ach ich sehe wohl, es ist Ihr wahrer lebendiger Ernst. Vergeben Sie mir, mein be-

ster Herr Kanzler. Es ist mit manchem gemeinen Mann wirklich so weit gekommen, daß er glaubt, wenn ein höherer, als er ist, gut und freundlich mit ihm spricht, er spotte seiner. (giebt ihm die Hand). In Gottes Namen. Ich bin es zufrieden. Ich bitte Sie selbst, haben Sie Erbarmen mit dem jungen närrischen Menschen. Jezt ist er einmal verliebt; aber gut und redlich ist er; und das Fräulein soll einst einen arbeitsamen und häuslichen Mann an ihm haben, der sie auf den Händen trägt.

R. Flemer. (giebt ihm die Hand.) Er soll sie haben, und 4 tausend Gulden zur Mitgabe, mehr kann ich dermal dem Mädchen nicht geben.

Schaller. Ey was! Sie soll keinen Pfennig erhalten: so ist es eine Ehre, und ein Glück für meinen Vetter, so eine Frau zu bekommen. Ich will für meinen Vetter schon sorgen. Prassen werden sie nicht, aber Mangel leiden auch nicht.

Eilfte Scene.

Susane in größter Bestürzung. Die Vorigen.

Sus. Vater! Vater! Geschwind gehen Sie nach Hause! geschwind. Man führt ihn fort.

Schaller. Was denn, wer denn, wen denn?

R. Flemer. Was giebt es?

Schaller. Den Vetter, den Vetter?

Suſ. Ja, den Vetter! Er muß Soldat werden; um Gotteswillen! Soldat! Soldat!

Schaller. Christoph? Soldat? wie? was? warum?

Suſ. Gehen Sie doch. Der Offizier wird es Ihnen schon sagen. Er ist zu Hause. Ach Herr Gott! Hilf dem guten Vetter!

Schaller. Was ist das, Herr Kanzler? was ist das?

R. Flemer. Gewiß ein Schurkenstreich! Ich begleite Sie, Schaller! Noch ist nichts verloren. Ergreiffe ich aber unter diesem Taschenspiel eine Hand: so reiß ich den Buben selbst vor Gericht, und wäre es mein eigner Sohn.

(Sie wollen fort.)

Zwölfte Scene.

Cidli. Die Vorigen.

Cidli. Was höre ich, Vater? dem Christoph ist ein Unglück begegnet? Was denn, was denn?

R. Flemer.

K. Flemer. Nichts, nichts, Cidli. Sey ruhig. Suschen bleibt bey dir, wir kommen bald wieder. (geht mit Schaller ab.)

Eilfte Scene.

Cidli und Susanne.

Cidli. Reden Sie! Sie sehen mich leiden. Wo ist Schaller? was ist mit ihm vorgegangen?

Sus. Beruhigen Sie sich jezt mit mir. Ihr Herr Vater, und mein Vater werden ihm schon wieder loshelfen.

Cidli. Wovon loshelfen?

Sus. Von dem Militär!

Cidli. Von dem Militär! Wie gerieth Schaller ums Himmelswillen unter das Militär?

Sus. Das weiß ich nicht, Fräulein! Der Offizier sagte uns, er sey auf der Liste der jungen Leute, die heute noch ausgehoben werden müßten. Hätte ich für ihn sechs Karolins bezahlen können, so wäre er sogleich wieder frey geworden.

Cidli. O Gott! nur sechs Karolins für seine Freyheit! Kommen Sie, liebes Mädchen! Ich gebe Ihnen einen Werth von hundert Karolins. Neh-

men Sie ihn, und suchen Sie ihn damit loszukaufen. Kommen Sie, kommen Sie!

Sus. O vortrefliche Schwester meines Geliebten! Gütiger Vater im Himmel! gieb diesen Adel der Seele allen jenen, die besser seyn wollen, als andere Menschen, weil sie Adeliche sind. (Sie gehen Arm in Arm ab).

Ende der dritten Handlung.

Vierte Handlung.

Erste Scene.

Zimmer in des Kanzler Flemers Hause.

Elias kömmt zur Mittelthür, Franz zur Seitenthür herein.

Elias. Haben Sie den gnädigen Herrn nicht gesehen?

Franz. War der Commerzienrath nicht hier?

Elias. Nein. Haben Sie den gnädigen Herrn nicht gesehen?

Franz. Nein. Was willst du meinem Vater?

Elias. Der Herr Onkel verlangt ihn. Er ist krank; liegt zu Bette.

Franz. So? will er das Testament machen?

Elias. So böse steht es noch nicht. Er hat nur blaue Flecken auf dem Rücken, und ein paar Beulen am Kopfe.

Franz. (zerstreut) Ey! das ist brav! wenn nur der Kommerzienrath käme!

Elias. Das ist brav, daß der Herr Onkel blaue Flecken, und Beulen hat?

Franz. Daß — daß es so böse nicht um ihn steht. Wieviel Uhr mag es wohl seyn? Ich habe meine Uhr bey dem Uhrmacher.

Elias. Ja wohl bey dem Uhrmacher für drey Dukaten vielleicht. Ich muß den gnädigen Herrn suchen.

Franz. Gehe mir doch zu dem Kommerzienrath, gutes altes Hausmöbel! gehe hin und sage ihm, ich warte schon drey endlose Viertelstunden auf ihn.

Elias. Der Herr Onkel liegt zu Bette.

Franz. Laß ihn liegen.

Elias. Man hat mich um den Papa geschickt.

Franz. Ich schicke dich um den Commerzienrath.

Elias. Wessen Diener bin ich denn?

Franz. Dermal der meinige.

Elias. O nein, junger Herr! dessen, der mich alten Mann füttert, und das ist der Papa. (geht ab).

Franz allein.

Warte! ich will dir das Futter versalzen. Daß ich doch meine Uhr verkauft habe! Aber, was nüzte

sie mir jezt auch! Ich würde den Zeiger hundertmal auf dem Zifferblatt herumdrehen, und die Zeit würde ihre Krücke doch nicht wegwerfen. Ich muß ihn nur selbst holen. (will gehen).

Zweyte Scene.

Der Commerzienrath Klinger und Franz.

Franz. O! Gott sey es gedankt! die Väter in der Vorhölle mochten die Stundender vier Jahrtausende bis zu ihrer Himmelfahrt nicht so verdrüßlich gezählt haben, als ich die Sekunden auf Ihre Ankunft. Sie haben geeilt.

v. Klinger. (schnaubend) Das habe ich. Mein Gott, ich bin ein Mensch, der gerne der ganzen Welt dienen möchte. Ich war im Kaffehause auf geheime Ordre. Sie verstehen mich. Es geschah eine Anzeige, daß sich dort einige Politiker und Kannengiesser einfänden. Ich habe auch drey notirt.

Franz. Notiren Sie ein andermal. Jezt wollen wir gehen.

v. Klinger. Es ist noch nicht Zeit. Die Wirthin wartet auf uns. Der alte Schaller ist noch nicht aus dem Hause. Apropos! Ihr Onkel liegt zu Bette, wissen Sie das? und wissen Sie auch, warum?

Franz. Elias hat mir's gesagt; aber, ich hab's vergessen.

v. Klinger. Weil er derb abgeprügelt worden. Wissen Sie von wem?

Franz. Von der Tante?

v. Klinger. Von Ihrem Bruder Lorenz.

Franz. Von meinem Bruder Lorenz? Das ist nicht wahr.

v. Klinger. Ich weiß es sicher. Ich habe in der ganzen Stadt meine Kundschafter.

Franz. Das wäre mir doch nicht lieb. Lassen Sie uns gehen. Das müssen wir erfahren.

v. Klinger. Es ist richtig. Ich versichere Sie. Kommen Sie heute Abends zum Pharotisch zum goldnen Ritter.

Franz. Meine Ringe sind versezt, meine Uhr ist verkauft.

v. Klinger. Wann habe ich Sie jemals sitzen lassen? Verlangen Sie. Ich will Ihnen zwanzig Karolins lehnen.

Franz. Ich brenne jezt vor Verlangen, das Mädchen zu sehen. Kommen Sie doch. Es wird einmal zu spät.

v Klinger. Gut. Ich führe Sie hin. Wo sehen wir uns wieder?

Franz. Im Kaffehause.

v. Klinger. Ich bringe das Geld mit.

Franz. Gut, gut, mein bester Freund! Gehen Sie nur. (zieht ihn fort).

Dritte Scene.

Frau von Dengelborn. Die Vorigen.

Fr. v. Dengelb. Wo ist der Bruder? wo ist er?

Franz. Dort im Nebenzimmer, gnädige Frau Tante! (geht schleunig ab).

v. Klinger. Unterthänigst gehorsamster Diener! (geht dem Franz nach).

Fr. v. Dengelb. (lauft auf das Nebenzimmer zu, und findet es verschlossen). Bruder! Kanzler! Herr Bruder! Schließ er auf! Ich bin es, seine Frau Schwester ist es, die Baroneß Dengelborn. Impertinent! Der Laffe von Neffe rennt fort, und läßt mich stehen, und der Grobian von Bruder schließt mir die Thür nicht auf. Ein wahres Bürgershaus. Man sieht keinen Bedienten, keine Kammerjungfer, keinen Jaques, keinen Kutscher, nichts, nichts, gar nichts. O du dummes Bürgershaus! Ist denn niemand in der Nähe. (schreyt) Fräulein Cäcilia! Elias! Herr Bruder! Herr Bruder!

Vierte Scene.

Kanzler Flemer kommt zur Mittelthür herein.

Fr. v. Dengelb. Wie kommt denn der Herr Bruder hier herein?

K. Flemer. Von der Strasse, wohin ich Sie schreyen hörte, Frau Schwester!

Fr. v. Dengelb. Ist es auch ein Wunder, wenn man die Sanftmuth verliert; wiederfährt einem nicht eine Sottise nach der andern, eine Impertinenz nach der andern?

K. Flemer. In meinem Hause doch nicht?

Fr. v. Dengelb. Von Leuten aus Ihrem Hause, von den nächsten Verwandten, von Ihren artigen Herren Söhnen, von ungezogenen Burschen.

K. Flemer. Ich kann mir nicht vorstellen, wie meine Söhne Sie beleidigen konnten. Ich habe ihnen erst kürzlich verboten, Ihr Haus zu betreten, und gegen ungezogene Bursche beklagen Sie sich nur bey der Polizey.

Fr. v. Dengelb. Wie, Sie wissen noch nicht, Herr Schwager! daß mein Mann zu Bette liegt?

K. Flemer. Nein! und welchen Antheil haben meine Söhne daran, daß er zu Bette liegt? Vielleicht machte ihm das lezte Glas Wein Schwindel.

Fr. v. Dengelb. Ey, Herr Bruder! Mein Mann ist zum Schwindel nicht geneigt, als wenn er zu viel in den Akten und Büchern liest. Prügel, todesgefährliche Prügel haben ihn auf das Krankenlager hingestreckt. Es ist ein Krimen läsi Majestati, sich an einem so getreuen, so würdigen, und ansehnlichen Diener des Fürsten zu vergreifen, aber —

K. Flemer. Lassen Sie den Bader holen, und klagen Sie bey der Obrigkeit.

Fr. v. Dengelb. Der Doktor ist gerufen, und klagen werde ich auch, ich werde es, und das wider Ihre Herren Söhne, die wohlgezogenen Vettern.

K. Flemer. Erklären Sie sich, wenn ich bitten darf, Frau Schwester! Sie werden mir auf eine unangenehme Art räthselhaft.

Fr. v. Dengelb. Das Räthsel ist sogleich gelößt, wenn ich Ihnen sage, daß Ihr Sohn Lorenz es war, der in Gesellschaft von mehrern Handwerksburschen meinen Mann gestern Abends überfiel, und insultirte.

K. Flemer. Das ist ein Irrthum, oder eine boshafte Verläumdung. Mein Sohn ist so einer Handlung nicht fähig.

Fr. v. Dengelb. Genug, ich sage es, mein Mann sagt es, es war Ihr Sohn.

K. Flemer. Und ich sage es, er war es nicht. Elias! Elias!

Fr. v. Dengelb. Man hat die Bursche auch schon arretirt, und den Herrn Sohn, ohne Zweifel auch dazu.

K. Flemer. Frau Schwester! Ich werde die Sache untersuchen. Ist mein Sohn solcher Niederträchtigkeit fähig, obwohl ich mir gar nicht vorstellen kann, warum denn, und wie denn, so laß ich das Gesetz über ihn sprechen; ist er aber unschuldig: so werden Sie mir Genugthuung geben.

Fr. v. Dengelb. Er ist es, Herr Bruder! und warum er es ist, werden Sie auch hören. Mein Mann gab ihm auf eine Impertinenz eine väterliche Lektion; das behagte den jungen Herrn nicht. Er familiarisirt sich ohnehin zu sehr mit gemeinen Burschen. Diesen muß er die väterliche Ermahnung meines Mannes mit allerley Zusätzen entdeckt haben, und so geschah es denn, daß ihm die gottlosen Buben halfen, meinen Mann zu prügeln, da er Nachts aus dem Weinhaus gieng.

K. Flemer. Es wird sich zeigen. Elias! Elias! Ich werde die Sache genau untersuchen lassen, auch die väterliche Lektion Ihres Mannes, Frau Schwester!

Fünfte Scene.

Cidli. Die Vorigen.

Cidli. Was befehlen Sie, mein Vater!

K. Flemer. Sogleich den Elias!

Cidli. Elias ist nicht zu Hause. Er ist ausgegangen, Sie aufzusuchen.

Fr. v. Dengelb. Ich muß wieder nach dem kranken Mann umsehen. Ich hoffe doch, Sie werden sich selbst die Mühe geben, und zu meinen Mann kommen. Er verlangt Sie zu sprechen. Es kann seyn, daß er sich damit begnügt, daß die Bursche auf ein halbes Jahr in das Zuchthaus kommen, und der Vetter mit einer Geldstrafe sich losmachen kann. Adieu, Herr Bruder! ziehen Sie Ihre Kinder besser, oder Sie müssen geschehen lassen, daß man sie wie gemeine Leute behandelt. (geht ab).

Sechste Scene.

K. Flemer. Cidli.

K. Flemer. Adelstolze Dummheit! du bist es nicht werth, daß man sich auch nur einen Moment dieses kurzen Lebens von dir verbittern lasse. Aber die Satyre hat keinen unerschöpflichern Gegenstand, als dich.

Cidli. Mein Vater, was ist das?

K. Flemer. Nur ein Dunst, meine Tochter! keine Wolke. Geh, Cidli! und lasse mir sogleich den Bildhauer Loner rufen, sogleich, hörst du?

Cidli. Ja, mein Vater! (sie bleibt noch stehen, und sieht den Kanzler ängstlich an).

K. Flemer. Warum gehst du nicht, Cidli?

Cidli. Weil ich noch ein Urtheil erwarte, mein Vater! nur aus Ihrem Munde wird es sanft klingen, wird es milde lauten.

K. Flemer. Ich verstehe dich. Es giebt ein Mittel, deinen Liebhaber zu erlösen, aber nur eines — Geld.

Cidli. Ich habe das Geld, Vater! Ich habe es.

K. Flemer. Du?

Cidli. Ist nicht mein Schmuck gegen hundert Karolins werth. Der Juwelier, unser Nachbar borgt mir auf der Stelle zwey hundert Dukaten.

K. Flemer. Der Schmuck ist von deiner Mutter, Cidli.

Cidli. Ach Gott! ja, er ist von meiner guten Mutter! aber —

K. Flemer. Kann ich einen Burschen finden, der sich für eine billige Summe für den jungen Schaller stellen will: so sorge dich nicht. Ich kaufe dir deinen Liebhaber wieder los.

Cidli. O nehmen Sie mein Spargeld, meine Denkpfennige, mein silbernes Besteck dazu! —

K. Flemer. Liebst du ihn wirklich so herzlich!

Cidli. Ach! er ist so gut!

K. Flemer. Wenn du erst wüßtest —

Cidli. Was denn, was denn, mein Vater! —

K. Flemer. Daß — daß (lächelnd) er um deinetwillen sich todschiessen lassen müßte.

Cidli. Um Gottes willen! Retten, retten Sie ihn.

K. Flemer. Sobald du mir den Bildhauer Loner bestellt hast.

Cidli. Gleich, gleich, mein Vater! (Sie küßt ihm zärtlich die Hand). Nicht wahr, mein Vater! Sie wünschen es, daß ich mit Schaller eine glückliche Bürgerinn werde?

K. Flemer. Würde ich dir sonst deinen Liebhaber kaufen, und über die vornehmen Thorheiten unsrer Verwandten lachen?

Cidli. Dann mag die Frau Tante tausendmal sagen (im hohen Ton) Nu, Frau Schallerinn, wie geht's ihr, wie lebt sie, wie schmeckt ihr die Bürgerkost? so werde ich tausendmal antworten: es geht mir recht gut, ich lebe recht vergnügt, und nichts schmeckt mir besser als Bürgerkost. (geht munter ab, nachdem sie einen Knicks gemacht).

K. Flemer. Ich gönne dir, Adel! deine Vorzüge, deine Chargen, deine Freyheiten, deinen Glanz, und deinen Ueberfluß, ich begnüge mich mit dir — Bürgerglück! (geht ab).

Siebende Scene.

Zimmer in Schallers Wohnung.

Jakob Flemer

Einfach aber kostbar gekleidet, in einem Frack von dem feinsten Tuche, mit runden über die Schulter rollenden ungepuderten Haaren, zween brillanten Ringen an den Fingern, und runden feinen Hut, schwarz atlaßenen Weste und Beinkleider.

Thomas in einer kurzen Jacke mit einem Schurz.

Thomas. Der Herr ist nicht zu Hause, aber die Jungfer wird bald zu Hause kommen. Wollen sie indeß Platz nehmen, und einige Sorten Fayence besehen. Wir haben auch Porzellain, so gut, und extra fein, daß man es von dem englischen nicht unterscheiden kann.

Jakob. Hält sein Herr viele Arbeiter?

Thomas. Dermal zehn.

Jakob. Das bedeutet einen grossen Absatz.

Thomas. Gott sey Dank! Der Absatz ist so ziemlich groß. Man sieht's endlich ein, daß man um die Hälfte Geld Waaren im Lande haben kann, die man noch einmal so theuer bezahlte, weil man glaubte, sie kämen über das Meer her.

Jakob. Sein Herr muß also einer der vermöglichsten Bürger des Landes seyn?

Thomas. In diesem Lande ist es einem arbeitsamen und redlichen Mann nicht so leicht, vermöglich zu werden, und meinem Herrn ist das dermal noch unmöglich.

Jakob. Warum?

Thomas. Das Land ist von Mauthnern und Zöllnern bloquirt und mit gnädigen Herren überladen, die das Kommerz versiehen und einrichten wollen, und mein Herr ist dazu noch ein Ausländer.

Jakob. Der Fürst ist sehr weise, und liebt Industrie und Kunstfleiß.

Thomas. Ja, der Fürst wäre ganz unvergleichlich, aber — mein Herr ist halt doch gezwungen, das Land zu verlassen. Wir reisen künftigen Monat ab.

Jakob. Welche Gesetze zwingen denn in diesem Lande einen nützlichen Bürger, es zu verlassen, da der Fürst selbst ein Freund der Industrie ist?

Thomas. Von solchen Gesetzen weiß ich eben nichts; aber es giebt schon Leute, die einem den Brocken Brod versalzen, den man sich hier zu Land

erwirbt. Gesetze hin, Gesetze her. Der Fürst giebt Gesetze, und die gnädigen Herren regieren.

Jakob. Hat sein Herr etwan mächtige Feinde unter dem Adel?

Thomas. Gläubiger hat er wohl darunter, aber keine Feinde.

Jakob. Hat er Schulden?

Thomas. Ja, er hat Schulden, weil er Prozesse führen mußte; er hat aber auch noch Vermögen, und grossen Rest herein. Das hätte doch noch wenig zu sagen, aber —

Jakob. Nun? —

Thomas. Mit Erlaubniß! Kennen Sie keinen Commerzienrath Klinger?

Jakob. Nein. Ich bin hier noch fremde.

Thomas. Sehen Sie, der ists, der gnädige Herr Commerzienrath, der meinem Herrn die Fabrike abpressen will.

Jakob. Der gute Bürger wird also hier von Männern verdrängt, die ihn schützen sollen, und das durch Kabale und Chikane, die man Geschäftsgang nennt?

Thomas. Ich verstehe nicht, was Sie mit dem Worte meinen; ich glaube halt, es ist so eine Spitzbüberey auf deutsch. (Man schellt) Das ist die Jungfer! Mit Erlaubniß! Die hat gewiß den Schlüssel vergessen. (geht ab).

Achte Scene.

Jakob allein.

Wäre es also in meinem Vaterlande noch immer so, wie es war! O Gott! Ich werde sie wieder sehen, die Lieben! wieder sehen. Welche Seligkeit ist es, um das Wiedersehen geliebter Menschen. O! daß wir uns einst auf ewig einander wieder sähen!

Neunte Scene.

Schaller. Thomas. Jakob.

Thomas. Hier ist der gnädige Herr!

Schaller. Gehorsamer Diener! was befehlen Sie?

Jakob. Schaller! —

Schaller. (bleibt stehen, und sieht ihn an).

Jakob. Vater Schaller!

Schaller. Herr Gott! Vor sieben Jahren.

Jakob. War ich? —

Schaller. Jakob —

Jakob. Flemer.

Schaller. Mein Sohn! (stürzt in seine Arme).

Jakob. Mein Vater! (stürzt ihm um den Hals).

Schaller. Aber wo, wie, wann kamen Sie hierher? Weiß es Ihr Vater, weiß es meine Tochter?

Jakob. Kein Prophet gilt in seinem Vaterland. Dieses Sprichwort ist über zwey Jahrtausende alt. Ich habe mich in mein Vaterland herein gelogen.

Schaller. Sie sind in Holland von der Revolution ergriffen worden, so sagte mir Ihr Vater.

Jakob. Freund! Revolutionen sind schröckliche Opfer, die die lebende Welt der Nachwelt bringt. Das mögliche Glück der Freyheit entschädigte mich nicht für das wirkliche Glück, ein Vaterland, einen Vater, eine Geliebte zu besitzen. Ich ließ es andern über, die nichts zu verlieren hatten, unter einem gewaltsamen Orkan nach einer der glücklichen Insuln zu seegeln, wo sie die wahre Glückseligkeit finden würden, und ich suchte mein Glück zu Fusse auf.

Schaller. Haben Sie Ihren Vater noch gar nicht gesehen?

Jakob. Vor zween Tagen sah ich ihn auf der Strasse. Mein Herz fiel zu seinen Füssen, aber ich mußte ihn vorüber gehen lassen?

Schaller. Sie haben ihn also noch gar nicht gesprochen?

Jakob. Ich sprach Freyherren und Grafen, gnädige Herren und Exzellenzen, ja, den Fürsten selbst, und meinen Vater nicht. Unter einem fremden Namen fand ich die Zimmer der Grossen offen. Kabinette und Antichambres thaten sich vor meinem Namen, vor meinen Geschenken auf. Hätte ich meinen Namen genannt, meinen Taufschein produzirt, sie wären für mich auf immer verschlossen geblieben, und mit ihnen alle Wege zu meinem Glück.

Schaller. Unbegreiflicher Mann.

Jakob. Sehr begreiflich für den, der die Vorurtheile der Menschen, die Schwächen der Grossen, die Chikanen der Höfe, und die Schicksale der Inländer kennt; für Sie, mein Vater, mehr als begreiflich, der Sie die Kabalen empfinden, womit man die Ruhe eines guten Bürgers untergräbt.

Schaller. Sie sind auch schon von meinem Schicksale unterrichtet?

Jakob. Man darf ja nur einen Tag manchem Hofe in der Nähe seyn, um dem Wesen auf den Grund zu kommen, das Politik, Stolz und Mißbrauch der Gewalt im Dunkeln treibt. Aber, mein bester Vater! wo ist denn Suschen?

Schaller. Das weiß ich selbst nicht. Als ich aus dem Hause gieng, war sie noch da. He! Thomas! Man wird schon wissen, wohin sie gegan-

gen. Ich will sie sogleich holen lassen. Das Mädchen fällt Ihnen, so lang sie geworden, in die Arme.

Zehente Scene.

Thomas. Die Vorigen.

Thomas. Haben Sie nicht gerufen, Herr!

Schaller. Ja. Wo ist denn Suse hin gegangen?

Thomas. Zu einer Herrschaft in der blauen Taube. Die Wirthin ist selbst gekommen, und hat sie gebetten, mit ihr zu gehen, und einige Sorten Fayence mit zu nehmen.

Schaller. (schüttelt den Kopf). Ey, ey! Eine Herrschaft in der blauen Taube. Die Herrschaft ist mir recht, aber das Haus der blauen Taube nicht. Gehet doch sogleich hin, Thomas, und sagt ihr, sie möchte sogleich nach Hause kommen. Sagt ihr — nein, nein, nichts; man muß einer unvermutheten Freude das Gewürz der Ueberraschung nicht nehmen. Geht nur, und sagt weiter nichts. Bringt uns aber vorher eine Bouteille Rheinwein. Hat Suse den Kellerschlüssel bey sich, so findet ihr einen Krug im Porzellaingewölb Nro. 1. in der Küste rechter Hand. (Thomas geht ab).

Eilfte Scene.

Die Vorigen.

Schaller. Nun wollen wir den Bund erneuern, mein lieber lieber Freund und Sohn, den wir vor sieben Jahren geschlossen haben. Zeit und Menschen haben ihn nicht aufgelöst, wie ich sehe. Wie ergieng es Ihnen denn? wie kam es, daß Sie noch immer der gute, treuherzige, redliche Jakob Flemer geblieben, und an Leib und Seel so sehr zugenommen haben?

Jakob. Vater, wer nur einmal hier (zeigt auf sein Herz) guten Grund gelegt hat, und in die Welt hinaus einen standhaften Willen mitnimmt, nützlich und brauchbar zu werden, dem fehlt es an Gelegenheit nicht, seinen Kopf zu gebrauchen, und sein Herz auf Zinsen guter Handlungen zu legen.

Thomas. (kömmt mit dem Wein). Die Schlüssel habe ich nicht gefunden, aber den Wein, jezt will ich auch die Jungfer suchen. (geht ab).

Schaller. Gut, Thomas! Sagt ihr nur, sie soll nach Hause kommen, aber mit guter Art, versteht ihr.

Thomas. Ich will's schon höflich sagen, daß es die Herrschaften nicht merken. (geht ab).

Schaller. (schenkt ein). Sie fielen in die Wogen der Revolution?

Jakob. So lange ich Kapers merkte, hielt ich mich unter den Wellen, um ja nicht bemerkt zu

werden; sobald es ruhig und sicher war, schwamm ich ganz still dem Haven zu, wohin ich kluge und vorsichtige Menschen segeln sah.

Schaller. Aber wie kamen Sie unter den Waffen der unzähligen Faktionen durch?

Jakob. Sehr leicht. Ich beleidigte keine.

Schaller. Sie hatten aber doch auch Ihr System, Ihre Grundsätze?

Jakob. Ja, meine Grundsätze bestunden darinn, das Gute zu lieben, wo ich es finde; den Gesätzen zu gehorchen, die Obrigkeit zu ehren, welche Gestalt sie tragen mag, so vielen nützlich zu werden, als ich kann, und niemand zu schaden.

Schaller. (Nimmt das Glas) Sie leben, diese Grundsätze! Sie leben. (trinkt).

Jakob. Und mein Suschen dazu!

Schaller. Das Mädchen ist der Zeit groß geworden, und leistet mir gute Dienste. Sie kann ganz artig malen. Ich habe mit Ihrem Vater von meiner Tochter gesprochen.

Jakob. Nicht auch zugleich von mir?

Schaller. Ich konnte es immer noch nicht glauben, daß Ihr Vater in diese Verbindung willigen würde.

Jakob. Haben Sie seit sieben Jahren meinen Vater nicht besser kennen gelernt?

Schaller. Er selbst drang mir das Jawort ab.

Jakob. Mußte er es Ihnen erst abdringen?

Schaller. Meine Umstände—

Jakob. Aenderten diese den Mann von Grundsätzen, oder das Herz Ihrer Tochter?

Schaller. Keines von beyden, aber meinen Entschluß.

Jakob. Welchen Entschluß?

Schaller. In diesem Lande, in euren Armen meine Augen zu schliessen.

Jakob. Mit Suschen werde ich überall glücklich seyn. Aber lassen Sie uns an das Sterben jezt nicht denken. Es lebe ein glückliches Bürgerleben.

Schaller. Und Ihr Vater mit uns! (trinken).

Jakob. Mein guter Vater! (trinkt). Nein, nein, Vater Schaller! Wir bleiben beysammen. Mein Suschen malt Glas und Erde, und ich schmelze es. Geht das nicht, so machen wir Brillen, die sind jedermanns Waare, denn es ist kein Mensch, der die Welt und die Menschen nicht durch Brillen und gemalte Gläser anschaut.

Schaller. Ja wohl, lieber Sohn! sähe man mit klaren hellen Augen, so würde es kein Vorurtheil und keine blinde Thorheit mehr geben; und hätten meine Verfolger keine Brillen auf der Nase, so würden sie sehen, daß ich ein Mensch bin, wie ein anderer, und daß ich als ein Ausländer ein

eben so guter Bürger seyn kann, und die Wahrheit lieben kann, ohne ein Freyheitsprediger zu seyn.

Jakob. Es kömmt die Zeit, Vater! wo man auch diesen blinden Thoren die Augen öfnen, und den heuchelnden Pedanten die Brille von der Nase schlagen wird. Lassen Sie mich nur auf einen stossen; o! ich komme ihnen gewiß im Weg, diesen Herren!

Schaller. O geben Sie sich nicht Preis!

Jakob. Das besorgen Sie nicht. Ein gerechter Mann giebt sich niemals Preis in einem Lande, wo Eulen und Uhus verschwinden, sobald der Tag angebrochen ist. Die Sonne glänzt an unserm Himmel, Freund, es lebe der, der Licht werden ließ! (trinkt).

Schaller. Er lebe der gute, gute Fürst! und lasse mich meine Tage in Ruhe geniessen! (trinkt).

Zwölfte Scene.

Die Vorigen.

Suschen stürzt erbleicht, und weinend auf ihren Vater. Thomas folgt ihr.

Sus. Ach Vater!

Schaller. Was hast du, Suse? was ist dir?

Suſ. Erzähle Thomas! erzähle! (bedeckt ihr Geſicht mit ihrem Sacktuch).

Schaller. Um Gotteswillen! Suschen! Siehſt du denn nicht, wer hier ſteht?

Jakob. Suschen! geliebtes Mädchen! Schröcklich iſt der erſte Augenblick des Wiederſehens! Komm zu dir!

Suſ. (ſieht ihn ſtarr an, und fällt mit einem entſetzlichen Schrey in Jakobs Arme).

Schaller. Erzähle, Thomas! erzähle!

Jakob. Liebe! erhole dich von der Freude, oder dem tödtenden Schröcken des Wiederſehens. Ich ſtehe unter euch von Freude und von Angſt gefoltert.

Suſ. Jakob! Jakob — Die Worte ſterben mir — ſie (zeigt auf den Mund).

Schaller. Was gab es denn, Thomas! was hat ſie denn?

Thomas. Die Wirthinn holte die Jungfer zu einer Herrſchaft.

Schaller. Das weiß ich.

Thomas. Als ſie hinkam, ſperrte die Wirthin die Jungfer in ein Zimmer.

Schaller. Nun?

Jakob. Dich?

Thomas. Im ganzen Haus war keine Herrſchaft.

Schaller. Weiter?

Jakob. Keine Herrschaft?

Thomas. Der junge Herr Flemer war im Nebenzimmer.

Jakob. Mein Bruder?

Thomas. Bruder? Sie sind also der Herr Jakob Flemer? Gott sey Dank!

Schaller. Weiter Thomas! weiter!

Thomas. Der schlich sich in das Zimmer, wo die Jungfer war, heraus.

Jakob. Bube! und —

Thomas. Ich gieng eben zum Hausthor hinein, und sah die Jungfer auf dem Gesimse des offenen Fensters stehen, um —

Schaller. Ach Gott! Suse, was werde ich hören! —

Thomas. Um herauszuspringen.

Jakob. Du?

Thomas. Sie schrie um Hilfe! Ich lief die Treppe hinauf, stieß die Thüre sammt den Angeln ein, und —

Schaller. Entsetzlich!

Thomas. Riß sie heraus.

Jakob. Wo war der Schandbube? wo war er?

Schaller. (fällt zu gleicher Zeit dem Thomas um den Hals). Retter meines Kindes, ich danke dir!

Jakob. Lebt wohl! Bis ich ihn gefunden, ihn vor deine Füsse geschleppt habe, Suse, seht ihr mich nicht mehr!

Sus. Bleib, Jakob! Jezt nicht, um's Himmels-willen! jezt nicht!

Schaller. Bleiben Sie! wenn Sie uns lieb haben: so bleiben Sie. Suse! gehe auf dein Zimmer. Erhole dich. Ich kann jezt nichts mehr hören. Ich glaube es, du bist noch meine reine unentehrte Tochter, aber! gehe, und erhole dich.

Sus. Wäre ich das nicht, Vater! so hätten wir uns nicht mehr gesehen.

Thomas. Da muß ich einen Richter holen. Ich komme gleich wieder. (geht ab).

Drenzehente Scene.

Die Vorigen ohne Thomas.

Jakob. Das vermochte ein Bruder! O Leidenschaften! euch pfuschte der Satan in die menschliche Natur! Was soll ich mehr hier? Erröthen über die Schande eines Menschen, der seines Vaters nicht werth ist.

Sus. Es war ein Versuch auf meine Unschuld, wozu ein Teufel, nicht aus Wollust — aus Rache deinen Bruder verleitete.

Schaller. Ach, ich sehe die Hand, die schon lange an meiner Grube gräbt!

Sus. Noch war sein guter Genius nicht ganz von ihm gewichen. Er fiel mir zitternd zu Füssen.

Jakob. In die Hölle soll er gefallen seyn.

Sus. Thränen brannten auf seinen glühenden Wangen.

Jakob. Hyänen weinen, und fressen dem Menschen die Eingeweide aus dem Leibe.

Sus. Er legte ein Messer auf den Tisch.

Jakob. Toller niederträchtiger Bube!

Sus. Mit der Drohung, sich das Leben zu nehmen, wenn ich um Hilfe rufen würde.

Jakob. O, in so einem Augenblick hätte ich ihm selbst die Gurgel abschneiden können.

Sus. Er schwur bey Gottes Gericht, du seyst tod.

Jakob. Der Lasterhafte häufte Verbrechen, auf Verbrechen.

Sus. Noch immer hatte ich Mitleid mit ihm.

Jakob. Weib!

Sus. Ich lachte über seine Thränen.

Jakob. O daß die Natur auch dem viehischen Menschen die edle Gabe, zu weinen, verleiht!

Sus. Ich stieß ihn auf die Erde hin.

Jakob. Erwürgen hättest du ihn sollen.

Suſ. Mit dieſer Hand, die dich nach ſieben Jahren zum erſtenmal wieder an mein reines Herz drückt, ſchleuderte ich ihn an die Thüre des Zimmers.

Jakob. So nahe kam das Ungeheuer deinem Herzen!

Suſ. Riß das Fenſter auf, ſprang auf das Geſims, und —

Schaller. (breitet ſeine Arme nach Suſanne aus). Gott! meine Tochter!

Suſ. Dachte an Sie, mein Vater! Ein erbärmlicher Schrey war der lezte Verſuch zur Rettung, dann —

Jakob. Mädchen! Engel nennen dich Schweſter. Sie konnten dich nicht verlaſſen.

Suſ. Dann wäre mein Tod auf ſeine viehiſche Seele gefallen, und ich zwey Stockwerk hoch in einen Brunnen.

Schaller. Ach Tochter! in deines Vaters Arme.

Jakob. An mein Herz!

(Sie ſchweigen, und trocknen ſich Herz an Herz die Thränen.)

Vierzehente Scene.

Die Vorigen. Thomas, dann K. Flemer.

Thomas. Da, da ist er, Ihro Gnaden, gnädiger Herr Kanzler, da ist er.

K. Flemer. Mein Sohn, Jakob! mein Sohn!

Jakob. Mein Vater! (Sie umarmen sich).

Schaller. Thomas! Gott lohne dich! Ich kann dir es in meinem Leben nicht vergelten.

Thomas. Sorgt nicht für die Vergeltung, Herr! Am lezten Gerichtstag bleiben die Trinkgelder nicht aussen; wenn ich mir nur genug verdienen könnte! (geht ab.)

K. Flemer. Dießmal sucht der Vater den Sohn auf; nach sieben Jahren schliesse ich dich in einem fremden Hause zum erstenmal wieder in meine Vatersarme.

Jakob. Die Menschen, die dieses Haus bewohnen, mein Vater! werden mit uns eine Familie ausmachen. Hier steht der Mann, denn auch ich Vater nennen werde. Es soll nicht lange mehr anstehen: so umschliessen diese Mauern an uns allen eine einzige, untheilbare, glückliche Familie. Erwarten Sie meine Entschuldigung, mein Vater!

K. Flemer. Sohn! Tochter! Ich segne euch. (zu Schaller) Vater! gieb mir deine Hand, und diesen Kindern, unsern Kindern, deinen Segen.

Schaller. Segen über sie, aber Fluch über den, der den Namen Flemer unwürdig trägt, Fluch dem Verführer meiner Tochter. So lange dem beschimpften Mädchen, so lange dem gekränkten Vater nicht Genugthuung von einem muthwilligen Jungen gegeben ist, der in diesem Augenblick vielleicht sich der Entehrung meiner Tochter rühmt, der in diesem Augenblick vielleicht mit dem Vorhaben einer Schandthat sich prahlt, — so lange bleibt ihr getrennt, und bleiben wir geschieden auch auf Lebenslang.

R. Flemer. Was ist das Schaller? was bedeutet das, Kinder?

Schaller. Einen begangenen Schurkenstreich, der die Bande unserer Verhältnisse auflößte. O! es kostet mich, der ich im Unglücke im vierzigsten Jahre meines Lebens schon grau werde, es kostet mich diese Thräne dieses Urtheil. Den Hoffnungen, dem Trost meines Alters, ist damit der Stab gebrochen. Aber verlassen Sie den beschimpften Bürger, und bedauern Sie den gekränkten Vater. Sie sind selbst Vater.

R. Flemer. Erklärung, Schaller! Erklärung, keine Beleidigung!

Jakob. Ich gebe sie Ihnen, Vater! ich selbst. Wir gehen, und kommen nicht wieder, bis Sie sagen können — Genug! die Rache ist gesättigt.

Suf. Keine Rache! Jakob! keine Rache!

Schaller. Genugthuung, Genugthuung! mehr nicht.

R. Flemer. Rede, Jakob! Redet, nennt mir den Verbrecher.

Jakob. Jezt nicht. Leb wohl, Liebe! Vater! wir gehen.

Sus. Jakob! Freund! Geliebter! Vergieb! Verlaß mich nicht!

Jakob. (im Abgehen) Gott verlasse mich in der lezten Stunde, wenn ich dich verlasse.

R. Flemer. Nenne mir das Ungeheuer, das diese Herzen von den unsrigen reißt, und dann, Schaller! lassen Sie mich Richter seyn. Komm, mein Sohn! und laß uns doch die ersten Augenblicke des Wiedersehens unverbittert geniessen.

Sus. (ruft nach) Freund! Geliebter!

R. Flemer und Jakob gehen ab, noch ausser dem Zimmer hört man von Jakob: Gedenke meines Eides!

Sus. (sinkt weinend auf ihres Vater Schulter).

Schaller. (umarmt sie) Als Vater beschimpft, als Bürger verfolgt! Natur! wo sind deine Vaterfreuden? Fürsten, warum bezahlen wir euren Schutz?

Ende der vierten Handlung.

Fünfte Handlung.

Erste Scene.

Zimmer in des Kanzler Flemers Haus.

Kanzler Flemer und Loner.

Kanzler Fl. Wer meinen Sohn so einer Handlung fähig glaubte, wollte den Vater beleidigen.

Loner. Er war zu eben der Zeit bey mir zu Hause, da der Handel vorgefallen seyn mußte. Er spielte mit meinen Kindern; aber ich merkte wohl, daß er etwas auf dem Herzen hatte Er zeichnete meiner ältern Tochter ein Grabmal, und schrieb darauf: wohl denen, die ruhen.

K. Flemer. Der gute Junge! ich werde es auf mich nehmen, ruhige mißkannte Bürgertugend gegen brutalen lärmenden Hochmuth zu schützen.

Loner. Wie sich's aber gerade so fügen mußte, daß das Maaß dem Herrn Baron sogleich wieder eingemessen wurde, womit er einem Unschuldigen ausmaaß.

B. Flemer. Und wie denn?

Loner. Meine Gesellen schrieben den Namen des Baron Dengelborn schon vor langer Zeit auf die Schuldentafel.

B. Flemer. Wie so?

Loner. Er war ihnen und mir noch den Verdienst für die Arbeit schuldig, um die er uns für die Residenz, und für den Schloßgarten gebracht hatte.

B. Flemer. Ich weiß davon. Er nahm einen ausländischen Windbeutel in Protektion, der mit ihm den Arbeitslohn theilen mußte.

Loner. Es war ihm von mir auch schon lange verziehen, obwohl er meinen Kindern das Brod, und mir meinen Kredit gestohlen. Aber daß er mir die Gesellen aus der Werkstatt wegnehmen, und unter das Militär stecken wollte, das konnten ihm die Jungen nicht vergessen.

B. Flemer. Er hat bey der Rekrutirungscommission seine Gewalt sehr mißbraucht, und mit Landeskindern einen Sklavenhandel getrieben.

Loner. Ja, bey Gott! das hat er. Ich weiß Väter, die ihm ihre Söhne um theures Geld abkaufen mußten, und Vettern und Gevattersleute, die ihm ihre eigenen Anverwandten zu kaufen gaben. Wüßte das unser gnädigster Landesfürst, der würde ihn dafür hängen lassen, daß er ihm, so zu sagen, die Liebe seiner Unterthanen verkauft.

K. Flemer. Wie hatte aber mein Sohn einen Antheil an seiner Mißhandlung?

Loner. Es war nicht anders, als wenn der liebe Gott selbst meine Gesellen ermahnt hätte, den Herrn Baron abzuprügeln. Als sie eben nach Hause gehen wollten, begegneten sie Ihrem Herrn Sohn, dessen Angesicht noch vor Aerger und Schaam glühte. Sie sahen's ihm wohl an, und preßten ihm die Geschichte heraus.

K. Flemer. Mein Sohn hätte schweigen sollen.

Loner. Die Bursche lieben ihn über die Massen und sezten nicht aus, bis er ihnen den ganzen Hergang erzählte. Erst heute Morgens erfuhr ich die schöne Geschichte, daß der Florian von der Wache ergriffen, und arretirt worden sey. Jezt kommt wohl die Reihe, geprügelt zu werden, an ihn.

K. Flemer. Wenn man es nur dabey bewenden läßt.

Loner. In's Zuchthaus können sie ihn doch nicht sperren. Es waren ihrer mehrere dabey.

K. Flemer. Man wird ihn vielleicht unter das Militär geben.

Loner. Das kann man wohl thun. Das Militär ist für junge etwas zu lebhafte Bursche die beste Pflanzschule. Ich war wohl selbst Soldat. Je-

der Bürger und Bauer müßte auch bey mir Soldat seyn. Es wäre mir ganz lieb, wenn sie ihn unter das Militär nähmen, für die Kunstschule ist der Mensch zu ungestümm.

R. Flemer. Wie wäre es, wenn man ihm das Anbot machen ließe, sich selbst bey dem Obersten zu stellen.

Loner. Er könnte dadurch einer schimpflichen Strafe entgehen. Ich will es selbst mit ihm versuchen.

R. Flemer. Setzen Sie bey: ich lasse ihm 200 Thaler anbieten, wenn er statt eines Bürgersohns militärische Dienste nehmen wollte. Auch für die Linderung seiner Strafe will ich sorgen.

Loner. Sie sind gar zu gütig. Das Anerbiethen ist zu groß; bey seinen Umständen wird er sich mit wenigern begnügen.

R. Flemer. Ich gewinne mehr dabey, als Sie sich vorstellen können, und der Staat auch. Da ihm vielleicht mit so einer Summe geholfen seyn kann, so will ich auf Kosten eines Menschenglücks nichts ersparen. Versäumen Sie keine Zeit. Ich erwarte sehnlich die Antwort. Schicken Sie mir meinen Sohn damit.

Loner. Ich will es schon recht machen, wenn Ihnen damit gedient seyn soll. (geht eiligst ab).

Zweyte Scene.

Frau von Dengelborn. Kanzler Flemer.

Fr. v. Dengelb. War dieser Mann nicht der Bildhauer, Herr Bruder?

K. Flemer. Sollten Sie und Ihr Gemahl die Leute nicht einmal kennen, die Sie verfolgen? Ja, das ist der nehmliche wackere Mann, dem ich meinen Sohn anvertraut habe; meinen Sohn, Frau Schwester! den Ihr Gemahl mißhandeln zu können glaubt, weil er keinen Degen, keinen Haarbeutel, und keine Manschetten trägt.

Fr. v. Dengelb. Gut, daß Sie selbst auf das Chapitre kommen. Ich habe mir die Mühe gegeben, der desagreablen Geschichte wegen, Sie zu besuchen.

K. Flemer. Diese Mühe hätten Sie sich ersparen können. Ich führe nicht gerne mit Weibern Prozesse, die Männer auszustreiten haben.

Fr. v. Dengelb. Es ist aber mir und meinem Mann recht lieb, daß ein Irrthum, ein Mißverstand, ein unbeliebiger Verstoß vorgegangen. Der Neveu ist unschuldig.

K. Flemer. So?

Fr. v. Dengelb. Mein Mann wird ihm ein Attestat geben.

K. Flemer. Damit muß er sich freylich wohl begnügen! Wird ja mancher arme Teufel oft in

Kerkern und Ketten Monathe lang herumgeschleppt, für unschuldig erkannt, und mit einem Bogen Papier in die Welt fortgeschickt, um sich damit sein Brod zu betteln.

Fr. v. Dengelb. Freylich wohl! was kann man mehr thun?

R. Flemer. Das wissen Sie freylich nicht, Frau Schwester! und auch dero Herr Gemahl nicht, wie man unverschuldetes Elend in der Welt wieder gut machen soll. Aber ich werde es bey diesem Bogen Papier nicht beruhen lassen.

Fr. v. Dengelb. Nun, mein Herr Bruder, was werden Sie noch fordern?

R. Flemer. Rechtliche Erkenntniß gegen muthwillige Prostitution.

Fr. v. Dengelb. Ha, ha, ha! Sie wollen einen Prozeß anfangen. Darüber wird man lachen.

R. Flemer. An Ihren Spieltischen, ja. In der Regierung wird man entscheiden.

Fr. v. Dengelb. So weit wollen Sie die Sache kommen lassen?

R. Flemer. Nicht weiter, als zur Justiz, wohin sie gehört.

Fr. v. Dengelb. Mein Mann hat Freunde für sich.

R. Flemer. Ich habe das Gesetz für mich, und der Fürst hat auch noch gerechte und unpartheyische Richter.

Fr. v. Dengelb. Der Thäter sizt im Arrest, was wollen Sie mehr? Er wird bestraft, und Ihr Sohn ist satisfacirt. Sie könnten also die Sache beruhen lassen.

K. Flemer. Wie hoch schlug Ihr Herr Gemahl seine empfangene Prügel an?

Fr. v. Dengelb. Er verlangte für den Burschen funfzig Stockschläge, und auf der Stelle die Landesverweisung.

K. Flemer. Können Sie die leztere noch verhindern?

Fr. v. Dengelb. Ich könnte das wohl redressiren, aber ich würde es nicht thun, und wenn —

K. Flemer. Wenn aber dieß das einzige Bedingniß wäre, unter welchem ich mich einlassen wollte, keine öffentliche Genugthuung zu verlangen?

Fr. v. Dengelb. Sie wollten also dann von allem Prozeß abstehen?

K. Flemer. Ich wollte es dabey beruhen lassen, mit Ihrem Gemahl unter vier Augen zu sprechen.

Fr. v. Dengelb. Aber ich begreife nicht, wie Sie auf den Einfall kommen, und was Ihnen das nützen würde, wenn ein Taugenichts mehr im Lande herumläuft.

K. Flemer. Man ist deßwegen noch kein Taugenichts, wenn man die Verwegenheit hat, einen

Baron zu prügeln. Sie wollen also seine Landesverweisung noch vermitteln?

Fr. v. Dengelb. Wenn es nur nicht zu spät ist.

K. Flemer. So gehen Sie nur gleich. Es geschieht vielleicht zum erstenmal etwas gutes dabey, daß Sie Kutsche und Pferde halten.

Fr. v. Dengelb. Aber —

K. Flemer. Gehen Sie doch! (Er nimmt sie bey dem Arm).

Fr. v. Dengelb. So hören Sie nur!

K. Flemer. Wenn Sie wieder kommen. (Er führt sie fort).

Fr. v. Dengelb. Impertinent! Eine Dame bey dem Arm auszuführen.

K. Flemer. (bey der Thür) Und meine Kinder in meinem eigenen Hause zu schlagen, Frau Schwester!

Dritte Scene.

K. Flemer allein.

Recht so. Die Prügel des Herrn Schwagers müssen mir einen Schwiegersohn verschaffen. Ich ahnde, der Schwager hat an Schallers Rekruti-

rung grossen Antheil. Dem die Justitz feil ist, sind es auch die Menschen.

Vierte Scene.

Lorenz. Kanzler Flemer.

Lorenz. Lieber Vater! (küßt ihm die Hand).

K. Flemer. (küßt ihn) Grüß dich Gott, Lorenz! Kömmst du von deinem Lehrmeister?

Lorenz. Ja, Vater! mit einer gehorsamen Empfehlung an Sie, und dem Auftrag, Ihnen zu melden, daß der Florian 25 Prügel erhalten, mit dem Befehle binnen 3 Tagen Stadt und Land zu verlassen.

K. Flemer. Hat Loner dir sonst nichts gesagt?

Lorenz. Ja. Er habe mit dem Florian wegen des Bewußten schon gesprochen, und der Florian habe sich sehr gerne dazu einverstanden. Sie möchten also nur die Gnade haben, für ihn zu bitten, daß er im Lande bleiben darf.

K. Flemer. Dafür ist schon gesorgt. Deinem Onkel ist der Schlag, den er dir gab, theuer zu stehen gekommen.

Lorenz. Vater! wäre er nicht Ihrer Schwester Mann gewesen, ich wüßte nicht, was ich in

dem ersten Augenblick gethan hätte. Er hat mich mal a propos am Narrenseil zum Bruder Franz geschickt.

K. Flemer. Im Grunde mochte er's aber doch nicht so böse gemeynt haben. Dein Bruder hat wirklich das Dekret eines Commerzienraths erhalten.

Lorenz. So! Warum belohnte der Bruder aber und der Herr von Klinger meinen Glückwunsch mit Spott und Hohn?

K. Flemer. Darüber bin ich dir selbst Aufklärung und Beruhigung schuldig, und will sie dir auch geben, guter Junge! Ich habe dem Franz verbothen, das Dekret zu öffnen.

Lorenz. Er ist also doch nicht Commerzienrath?

K. Flemer. Nein, denn ich bin gesinnt, das Dekret dem Fürsten selbst wieder zu Füssen zu legen, wenn er in der Prüfung nicht bestehen sollte.

Lorenz. Er muß sich also erst examiniren lassen?

K. Flemer. Ja, und dabey habe ich die Anstalt getroffen, daß er auf der Stelle geprüft werde. Ich bin auch in vieler Rücksicht mit ihm gar nicht zufrieden. In dieser Lage mochte ihm also ein Glückwunsch nicht willkommen seyn, denn er war eine wahre Satyre auf seine Verdienste.

Lorenz. Wußte denn das der Onkel nicht?

K. Flemer. Wie konnte er wissen, daß blos Verdienst und Geschicklichkeit zu Staatsämtern berechtigten, da er durch keines von beyden dazu gekommen ist?

Fünfte Scene.

Elias. Die Vorigen.

Elias. Der Kammerdirektor Baron von Silberfeld läßt sich empfehlen. (giebt dem Kanzler ein Billet. Der Kanzler eröfnet es, liest es, frappirt, faßt sich aber wieder, sezt sich hin, und schreibt).

Lorenz. Wie geht es, Elias! Habt ihr schon lange nichts mehr vom siebenjährigen Krieg erzählt?

Elias. Wer soll mir zuhören? Ihr Buben seyd alle groß geworden, und könnt ihn jezt selbst lesen, und ich erinnere mich nicht gerne mehr an vergangene Zeit.

Lorenz. Warum?

Elias. Weil's immer besser war, als jezt.

Lorenz. Geht's euch denn nicht gut, Elias?

Elias. Ich kann mich eben nicht beklagen. Gott vergelt's eurem Herrn Vater! aber es ist halt doch nicht mehr so, wie's war. Als ich auf der Kutsche eures Großvaters stund, fuhren wir mit vier Pferden, und tranken täglich den besten Wein

für Durst. Jezt als Leibkammerdiener des gnädigen Herrn gehen wir zu Fuß, und trinken nur an Festtagen sauren Oesterreicher, und geschwefelten Würzburger. Damals liefen durch diese Zimmer Kammerdiener, und Bediente, jezt kriecht der alte Elias wie ein alter Katter in einem unbewohnten Schloß von Thür zu Thür. Diese Flügelthüren öfneten sich nie, ohne daß ich meine Hand mit einem Thaler schloß, jezt stehen sie den ganzen Tag für jedermann offen.

K. Flemer. (steht auf). Rufe meinen Sohn Jakob zu mir, dann bürstest du mein Hofkleid, und dann trägst du dieses Billet zum Oberst Düffert, giebst es ihm aber selbst in die Hand. Weißt du noch die Aufträge?

Elias. Nein, nein, gnädiger Herr! wenn gleich der Kasten alt, und morsch ist, das Uhrwerk darinn ist noch gut. Ich will Ihnen noch den ganzen siebenjährigen Krieg erzählen.

K. Flemer. Gut, gut! Ich glaube es. Bürste mein Kleid fleissig aus. Es liegt Staub von drey Jahren darauf.

Elias. Ihr seliger Vater brachte keinen andern Staub auf seine Kleider, als Hofstaub, und Haarbuder.

K. Flemer. Leider galt damals kein Kopf, als es saß eine Perücke darauf, und kein Mann, als im bordirten Hofkleid. Jezt ist's anders, Elias!

Elias. Ja, ja, Gott erbarms! Jezt werden gnädige Herren Bürger, und die Bürger spielen grosse Herren. O verkehrte böse Welt! (geht brummend ab).

R. Flemer. Gehe jezt zu deinem Meister nach Hause, Lorenz! und sage ihm, er soll sich mit dem Florian sogleich zum Oberst Düffert begeben, und das übrige dort erwarten.

Lorenz. Ja, Vater, aber —

R. Flemer. Nun?

Lorenz. Ich glaube nicht, daß Herr Loner dahin geht.

R. Flemer. Warum?

Lorenz. Die Soldaten, und auch die Offiziere behandeln den Bürgersmann oftmals gar so schlecht weg. Sie müssen wahrhaftig nie daran denken, daß der Unterthan und Bürger sie bezahlt. Denn bezahlt der Bürger keine Steuer: so hält der Fürst keine Soldaten; nicht wahr, Vater!

R. Flemer. Lieber Lorenz! wenn jeder nachdächte, wer ihm sein Mittagmahl, und seinen Rock bezahlt: so würde mancher vor dem Bauer den Hut rücken, und den Edelmann vor der Thüre stehen lassen. Gehe jezt, mein Sohn! und versichere deinen Meister, daß Düffert den würdigen Mann in jedem Kleide ehrt.

Lorenz. (küßt seinem Vater die Hand).

K. Flemer. (umarmt ihn). Gott sey mit dir, komm nur bald wieder!

Lorenz. Heute noch, wenn Sie es erlauben. (geht ab).

Sechste Scene.

K. Flemer nimmt das Billet, das er erhielt aus der Tasche, und liest:

"Sie sind verloren, wenn Sie ein Wunder er„warten, Ihre Unschuld an Tag zu bringen."

Ohne Wunder kann also der ehrliche redliche Mann aus den Klauen der Kabale nicht gerettet werden? Nun, so sey es, ich muß dem Fürsten eine verdrüßliche Stunde machen.

Siebende Scene.

Jakob. K. Flemer.

Jakob. Ich bin fertig, mein Vater! Wir wollen gehen. Es wird Zeit seyn.

K. Flemer. (giebt ihm das Billet). Eher zu spät, als zu früh. Ein feines Geweb von Heucheley und Bosheit.

Jakob. Ich wittere schon reine Luft, und gutes Wetter, das Spinnengeweb hält nicht.

K. Flemer. Die Beschuldigungen sind bitter.

Jakob. Die Galle herrschsüchtiger neidischer Menschen!

K. Flemer. Man nennt mich einen revolutionären Kopf.

Jakob. Dummköpfe fürchten immer Revolutionen, weil alles, was Männer von Verstand thun, gewaltsame Revolutionen für ihr Gehirn sind.

K. Flemer. Einen Jakobiner!

Jakob. Vermuthlich, weil Sie Jakob heissen, ha ha ha! denn eine andere Ursache werden diese Leute nicht anzugeben wissen.

K. Flemer. Man giebt meinem Entschluß, euch zu nützlichen Bürgern zu machen, die Gestalt von der Verachtung der Landesfürstlichen Gnaden und Dienste, aber, eben durch diesen Entschluß werde ich den Fürsten von dem grossen Werth überzeugen, den ich auf sein'e Gnaden, und seine Dienste setze. Das Dekret muß dem Franz entwendet worden seyn, denn der Fürst hat es erhalten.

Jakob. Franz ist verführt.

K. Flemer. Er ist gedemüthigt. Er ist in der Prüfung nicht bestanden. Er wird nicht angenommen.

Jakob. Der Onkel hat ihn verdorben.

K. Flemer. Und der Commerzienrath zu Grunde gerichtet.

Jakob. Er hat die Schallerische Familie schändlich beleidigt. Er muß dem Vater abbitten, und der Tochter darf er nicht mehr unter die Augen tretten, bis er besser geworden ist.

K. Flemer. Ja, Schaller soll Genugthuung erhalten, und soll es mich eines meiner Kinder kosten, aber laß mich den Franz zur Rechenschaft stellen. Unvermuthet habe ich der Zeit einen Weg zu seinem Herzen entdeckt; es zu erschüttern, ist mein Vorhaben; aber, es zu bessern, mein Wunsch.

Jakob. O bester Vater!

K. Flemer. Komme jezt! und hilf du deinen Vater retten, und dann hoffe ich noch heute einen Menschen dem Staate, und einen Sohn dem Vaterherzen wieder zu gewinnen. (wollen gehen).

Achte Scene.

Cidli. Die Vorigen.

Cidli. Vater! Vater! Ein fürstlicher Kammerdiener fragte nach dem Holländer.

Jakob. Das gilt mir. Was hast du denn gesagt, Cidli?

Cidli. Ich wüßte in diesem Hause von keinem Holländer! Aber er bestund darauf, weil man ihn in deinem Gasthause hieher gewiesen. Er wurde sehr unwillig, und sagte: wenn er hier auch nicht ist, so kann ich dem Fürsten nicht helfen. Gebe er sich nicht mehr mit so hergelaufenen Handwerksleuten ab; und rannte davon.

Jakob. So lassen Sie uns gehen, Vater!

K. Flemer. Mein Hofkleid muß ich doch nach drey Jahren wieder zum erstenmal anziehen.

Jakob. Ey was! das asiatische Etiquett ist ganz abgestellt, wie ich höre, und der Fürst will nur Männer, und keine Hofkleider um sich.

Cidli. Du gehst nach Hofe, Jakob?

Jakob. Freylich, unter fremdem Namen präsentire ich als ein Glasmaler Sr. Durchl. Höchst-Dero Kanzler und treuen Staatsdiener. Wenn die Fürsten durch ihre Bürger und Unterthanen ihre wahren Freunde und redlichen Diener nicht kennen lernen, durch die Kreaturen der Majestät lernen sie es nicht. Von dieser Stunde hängt es ab, Cidli! ob wir in unserm Vaterland begraben werden wollen. Adieu, Frau Schallerinn, des ehrsamen Bürger, und Fabrikanten — — —

Cidli. Spotte einer Unglücklichen nicht.

Jakob. Verdammt will ich seyn, wenn du mir nicht eine glückliche Bürgerinn werden sollst!

(Geht mit seinem Vater ab).

Neunte Scene.

Cidli allein.

Wo bleibt doch der Elias so lange! Schickt man ihn aus, so ist er nicht zu erwarten, und wartet man auf ihn: so ist es nicht zum ausstehen. (Sie geht zum Fenster). Sieht man nach ihm: so kömmt er gar nicht, und kömmt er, so —— Gott im Himmel! was sehe ich. Er ist's! er sieht herauf, er winkt mir, er trocknet sich die Augen. Schaller! Schaller! (Sie winkt ihm mit dem Schnupftuch). Was thu ich? Ich bin allein. Der Wohlstand verbeut es. Man ruft ihm. Er sieht noch einmal zurück. Schaller! mein lieber Schaller! Ach! er ist fort. (Sie will fort).

Zehente Scene.

Cidli. Der Commerzienrath Klinger kömmt ihr entgegen.

v. Klinger. Gnädiges Fräulein!

Cidli. Ich bitte Sie, gehen Sie ihm nach, holen Sie ihn ein, bringen Sie ihn her!

v. Klinger. Gnädiges Fräulein! von wem belieben Sie zu sprechen?

Cidli. Verzeihen Sie, mein Herr! Ich vergaß, wen ich vor mir hatte. Mein Vater ist nicht zu Hause.

v. Klinger. Das ist mir sehr lieb.

Cidli. Ich begreife Sie nicht.

v. Klinger. Erlauben Sie, daß ich mich erkläre.

Cidli. Darum ersuche ich Sie.

v. Klinger. Zu dieser Erklärung bedarf ich Ihren Vater nicht mehr.

Cidli. Nicht mehr? Sie werden immer unverständlicher.

v. Klinger. Und Sie, schönes Fräulein! in meinen Augen immer liebenswürdiger.

Cidli. So will ich gehen.

v. Klinger. Ohne meine Erklärung abzuwarten?

Cidli. Worinn soll sie mehr bestehen?

v. Klinger. In dem Wunsche Ihres Vaters, und meines Herzens.

Cidli. Unmöglich!

v. Klinger. Unmöglich? Was halten Sie für unmöglich?

Cidli. Daß Sie, Herr Commerzienrath! und mein Vater eben dasselbe wünschen können.

v. Klinger. Ihr Vater wünscht, Sie glücklich zu sehen, und ich, wünsche — Sie glücklich zu machen.

Cidli. Hat Ihnen das mein Vater selbst gesagt?

v. Klinger. Er hat mich mit meinem Wunsch an Sie gewiesen, denn nur Sie können ihn erfüllen.

Cidli. Und wie denn?

v. Klinger. Sezt Ihr Herz gar keine Noten unter diesen Text?

Cidli. Ich bin über den Text selbst noch nicht klar.

v. Klinger. Das Schicksal Ihres Vaters würde Ihnen leider bald Aufschluß geben.

Cidli. Welches Schicksal, mein Herr?

v. Klinger. Einer strengen Inquisition, der Suspension seiner Stelle, und vielleicht, — (zuckt die Achsel), wahrscheinlich — zuverlässig, der Kassation, und Deportation.

Cidli. Zu viel auf einmal, mein Herr Commerzienrath, sonst würden Sie mich erschröcken!

v. Klinger. Es kömmt alles, alles, aber successive. Sie können alles verhüten, allem mit Einer Hand eine glückliche Wendung geben.

Cidli. Ich? und wie?

v. Klinger. Wenn Sie diese Hand einem verkannten Freunde reichen.

Cidli. Und der wäre?

v. Klinger. Ein Mann von Einfluß, von Vermögen, von Ansehen.

Cidli. Weiter.

v. Klinger. Ein Mann von untadelhaften Sitten, von Kredit.

Cidli. Und —

v. Klinger. Ein Mann, der Sie anbetet, der Ihnen seine Hand anbietet.

Cidli. Von so einem Manne hat mir mein Vater noch nichts gesagt.

v. Klinger. Aber ich ihm, und er hat mich an Sie gewiesen.

Cidli. Ich werde doch vorher den Namen meines Anbethers wissen dürfen?

v. Klinger. Ich rede nicht gerne von mir.

Cidli. Sie selbst sind es?

v. Klinger. Der Ihren Vater noch retten will! ja, ich!

Cidli. Sie?

v. Klinger. Der ihn noch retten kann! ja ja, ich.

Cidli. Sie, Herr Commerzienrath?

v. Klinger. Der weiß, was ihm noch diesen Abend bevorsteht, was morgen geschehen wird, was übermorgen geschehen kann, und was das Ende seiner Inquisition seyn wird! ja, Fräulein! ich.

Cidli. Und durch meine Hand?

v. Klinger. Ist Ihr Vater gerettet.

Cidli. Auch gerechtfertigt?

v. Klinger. Ja.

Cidli. Wieder für unschuldig erklärt?

v. Klinger. Von der Untersuchung losgesprochen.

Cidli. Nein, mein Herr! ich würde meinen Vater doppelt beleidigen, wenn ich mich so einem Menschen Preis geben könnte, der die Richter und die Gesetze verdächtig macht.

v. Klinger. Fräulein?

Cidli. Ich würde meinem Vater den Triumph entziehen, seine Feinde, nicht seine Richter, zu beschämen.

v. Klinger. Ehe die Sonne sinkt, fällt Ihr Vater unter die Inquisition.

Cidli. Dann soll er nicht Ihnen, sondern seiner Unschuld und der Gerechtigkeit des Fürsten seine Rettung verdanken.

v. Klinger. Wollen Sie ihn also inquiriren, suspendiren, endlich kassiren, und dann noch deportiren lassen?

Cidli. Ich kenne den Geschäftsgang Ihrer Justiz nicht, aber das weiß ich, daß man niemand verurtheilen kann, ohne ihn gehört zu haben.

v. Klinger. Sie werden Ihren Eigensinn an der Landesgränze noch bereuen.

Cidli. Den Entschluß dieser Stunde an der Gränze der Welt nicht.

v. Klinger. Ich gehe, und lasse Ihnen Bedenkzeit. Besinnen Sie sich bald, es möchte sonst zu spät seyn, einen Ihrer redlichsten Freunde verkannt zu haben. Ihr Diener! (bleibt noch stehen).

Cidli. (Sie faßt ihn bey der Hand, und sieht ihn starr ins Gesicht) Herr! sehen Sie mich an?

v. Klinger. Fräulein! liebes Fräulein!

Cidli. Ihr Auge hält nicht Stand; auf dieser Stirne steht nicht der Name eines Freundes geschrieben, sondern — verzeihen Sie meine Offenherzigkeit — eines Schelmen.

v. Klinger. Ha, ha, ha! Sie werden impertinent, Fräulein! Ich behalte mir die Antwort auf eine andere Zeit bevor. Vielleicht kommen wir einmal noch in einem Vorzimmer zusammen, wo Mamsell oder Jungfer Cidli unter dem Bürgerhäubchen die Gefälligkeit haben wird, den Commerzienrath von Klinger bey ihrer Dame, oder ihrem Herrn anzumelden. Adieu! jusque a revoir Mademoiselle Cidli! (geht mit einem höhnischen Kompliment ab).

Cidli. (Weint).

Eilfte Scene.

Der Stadtrath. Cidli.

Stadtrath. Gnädiges Fräulein!

Cidli. Verzeihen Sie —

Stadtrath. Was, mein Fräulein?

Cidli. Diese Thränen.

Stadtrath. Wem?

Cidli. Ja wohl, wem. Dem Manne der eben von mir gieng, nicht. Er verdient nicht, daß ich selbst sie ihm vergebe.

Stadtrath. Es war der Commerzienrath Klinger.

Cidli. Leider!

Stadtrath. Der Verführer Ihres Bruders!

Cidli. Sie wissen —

Stadtrath. Daß er ein schlechter Mann ist.

Cidli. So habe ich mich nicht betrogen?

Stadtrath. Ein Pharisäer.

Cidli. Sie kennen ihn?

Stadtrath. Ein Knecht des Adels.

Cidli. Ich gab ihm seinen Namen.

Stadtrath. Ein Feind des Bürgerstandes, jedes redlichen aufgeklärten Mannes, und ein Verfolger Ihres würdigen Vaters.

Cidli. Gott! was habe ich gethan!

Stadtrath. Was?

Cidli. Seiner Drohungen gespottet.

Stadtrath. Er drohte? wem, womit?

Cidli. Meinem Vater mit Inquisition, Kassation, Deportation; mein Gott! So ist es wahr, so hat der Himmel seine Allmacht über gerechte und schuldlose Menschen Teufeln in menschlicher Gestalt abgetretten!

Stadtrath. Es ist wahr!

Cidli. Herr Gott!

Stadtrath. Aber, so Gott will, vereitelt.

Cidli. So Gott will?

Stadtrath. Wo ist Ihr Herr Vater?

Cidli. In der Residenz.

Stadtrath. Wie?

Cidli. Bey dem Fürsten.

Stadtrath. Wirklich! nun, dann sey Gott gelobt, der den Gerechten sinken, aber nicht untergehen läßt. Der Magistrat hat heute um Audienz gebetten, und das Ihres würdigen Vaters wegen. Der Fürst war gnädig, und gerecht. Er ist vorbereitet.

Cidli. Aber ist es möglich, mein Herr! daß der rechtschaffne Mann in den Augen der Fürsten, und der Regierung so schnell, so grausam verkannt wird?

Stadtrath. Fräulein! Teufel haben sich den Engeln ähnlich gemacht, daß nur ein Gott sie unterscheiden konnte. Es ist nicht zu glauben, wenn man's nicht erfahren hat, wie betrüglich Verläumder, Heuchler, Tyrannen, sich die Gestalt der Menschenfreunde, der Tugendhaften, der Sanftmüthigen geben können. Der scharfsinnigste Menschenkenner mag oft zweifeln, ob er den besten, oder den niederträchtigsten Menschen vor sich hat. Wie kann man also von Fürsten so viele Menschenkenntniß erwarten, die die Anbeter und Sklaven ihrer Herrlichkeit nie in ihrer wahren Gestalt sehen, und die Menschen selbst selten oder nie dort aufsuchen, wo sie dieselbigen ohne Larve überraschen könnten.

Cidli. Gott der Gerechtigkeit! wo findet der verfolgte gerechte Mann Gerechtigkeit und Schutz.

Stadtrath. In seinem Gewissen, Fräulein! und bey Gott.

Cidli. Wie! giebt es auf dieser Erde keine gerechten Richter mehr, mein Herr! sind alle Fürsten mit Betrügern und Böswichten umgeben?

Stadtrath. Nein, Fräulein, aber alle — mit — Menschen. Ein Wesen nur ist der Gottheit am ähnlichsten.

Cidli. O nennen Sie es mir, damit ich vor ihm niederfalle, und für meinen Vater um Gerechtigkeit, um Schutz gegen das Ungeheuer der Kabale flehe!

Stadtrath. Ein Fürst, der in seinem Lande ein sorgfältiger Hausvater ist, in der Schule der Erfahrung erzogen, und von dem Unglück selbst geprüft. Der selbst handelt, selbst wirkt, selbst entscheidet, der die Natur von seiner Regentenpflicht trennt, und dem Menschen keine Gewalt über den Monarchen gestattet; der als Vater seiner Familie das Beyspiel seines Landes, und als Vater des Vaterlandes die Freude, der Stolz, und der Segen der Nation ist.

Cidli. Lassen Sie mich fort, mein Herr! Begleiten Sie mich! (will fort).

Stadtrath. Wohin, Fräulein?

Cidli. Zu dem Monarchen.

Stadtrath. Bleiben Sie. Der Regent ist von allem unterrichtet. Ich bin hergekommen, um den Herrn Kanzler zu bitten, seinem Feind durch einen einzigen Schritt zum Monarchen in den Weg zu tretten. Da er auf den Wink Gottes zu rechter Zeit geschehen ist: so habe ich hier nichts weiters zu thun, als Sie und die gerechte Sache Ihres Vaters der Hand Gottes zu überlassen, und mich Ihnen, mein werthes Fräulein zu empfehlen.

Cidli. Sollte mein Vater wieder so glücklich werden, zu anderer Menschen Glück etwas beyzutragen, so wird er nicht vergessen, wer im Unglücke sein Freund blieb. Aber, mein Herr! wenn es zu spät ist, wenn die Kabale meinen Vater gestürzt

hat, ehe er die Stuffe des Thrones erreichen konnte, wer tröstet mich dann?

Zwölfte Scene.

Die Vorigen. Christoph Schaller springt herein.

Christoph. Ich, Fräulein! ich!

Cidli. Gütiger Gott! Sie?

Christoph. Vergeben Sie, vergeben Sie dem unvorsichtigen liebenden Jüngling die Leiden, die Vorwürfe, die Sie um meinetwillen von Ihren hohen Anverwandten ertragen mußten, mein bestes, mein angebetetes Fräulein! Ein einziges Wort von Ihnen macht mir meine ausgestandenen Drangsale vergessen.

Cidli. Schaller! Ich kann nicht viel sagen; aber ich empfinde es, daß Sie mir werth sind. (Sie reicht ihm die Hand, die Schaller mit feurigem Entzücken küßt). Sie kennen wohl auch diesen würdigen Mann?

Stadtrath. Wir kennen uns schon einander, nicht wahr, Herr Schaller! Ich kenne Sie immer als einen wackern, fleissigen tugendhaften Jüngling; und nun bleibt der Lohn nicht aussen, wie ich sehe. Gott segne Sie, und mache Sie an der Hand dieses Engels glücklich.

Christoph. Was sagen Sie zu diesem Wunsch, Fräulein?

Cidli. Amen! lieber Freund!

Stadtrath. Amen! amen! Bleiben Sie auf diesem Glauben, Herr Schaller, daß häusliches Glück das einzige wahre Glück in der Welt ist, und Sie, Fräulein, bey dem Vorsatz, stilles Bürgerglück dem Hoheitstaumel vorzuziehen. Ich werde mich jezt nach Hofe begeben, und Ihren Herrn Vater erwarten. Ich empfehle mich gehorsamst. Leben Sie wohl, und trösten Sie sich einander. (geht ab).

Dreyzehente Scene.

Cidli und Schaller.

Sie sehen sich einander an. Schaller ergreift Cidlis Hand, und küßt sie mit Ehrfurcht uud Zärtlichkeit, drückt sie an das Herz, umfaßt Cidli sanft und schüchtern, und Cidli neigt sich zu ihm hin.

Cidli. Mein Freund!

Christoph. Cidli! Sie machen mich unaussprechlich glücklich.

Cidli. Wir werden es beyde seyn. Mein Vater versprach mir, Sie zu retten.

Christoph. Ich bin frey.

Cidli. Frey?

Christoph. Ohne zu wissen, wie ich es geworden. Kaum wurde mir bey dem Oberst Düffert meine Entlassung angekündigt, so stürzte ich zu dem Zimmer hinaus, flog über die Treppe hinab, die Strasse herauf, und in Ihre Arme.

Cidli. Sie haben also Ihren Vetter noch nicht gesehen?

Christoph. Nein; aber von ihm eine frohe Nachricht erhalten.

Cidli. Doch wieder einmal eine frohe Nachricht!

Christoph. Er hat seinen Prozeß gewonnen.

Cidli. Wie, seine Fabrike behalten?

Christoph. Der Magistrat selbst hat sich für ihn verwendet, und seine Gläubiger beruhigt.

Cidli. O Gott! Ich danke dir!

Christoph. O Cidli! Sie sind gut. Aber mein Vetter schäzt Sie überaus hoch, und was er für mich jezt thut, geschieht blos Ihrer willen. Aber Ihr Herr Bruder soll der größte Wohlthäter meines Vetters seyn.

Cidli. Wie, mein Bruder? welcher?

Christoph. Der aus Holland kam. Er hat sich mit allen Gläubigern abgefunden.

Cidli. O der gute Bruder! er hat treulich Wort gehalten!

Vierzehente Scene.

Franz Flemer. Die Vorigen.

Franz. Ist unser Vater zu Hause, Schwester?

Cidli. Nein! Was willst du ihm? Franz, du erschröckst mich. Diese Züge sind Zuckungen eines innern Leidens. So warst du nie.

Christoph. Was ist Ihnen, lieber Herr Flemer?

Franz. Nichts. Ich wollte unserm Vater den Trost und die Hofnung geben, daß er meiner los wird.

Cidli. Um Gotteswillen, Bruder!

Christoph. Wie gerathen Sie auf diesen Gedanken, lieber Herr von Flemer?

Franz. Ihr verschont mich, und wollt meine Geschichte nicht wissen; aber ich will eine Lebenshälfte durch die andere Halbscheide meiner Lebenstage wieder vergessen, und vergüten. Sagt das unserm Vater, und lebt wohl.

Cidli. Bruder! Ich lasse dich nicht fort.

Christoph. Bleiben Sie, bleiben Sie, Herr Flemer! Ich bitte, ich beschwöre Sie bey der Güte und Liebe Ihres würdigen Vaters.

Franz. Wißt ihr nicht einmal, daß ich meine Hand both, euch zu trennen! dir, Schwester, diesen Jüngling auf immer zu entreissen!

Cidli. Das hast du nicht gethan, oder ein Teufel hat sich in dein Herz gestohlen.

Franz. Daß ich meines Bruders Braut schändlich verführen wollte!

Cristoph. Sie sind selbst verführt worden. Meine Baase ist ein hübsches Mädchen, und Sie sind jung, und waren verliebt.

Franz. Ich bin mit Schande von meiner Stelle zurückgewiesen; mir fehlen Glück, Freunde, und Kenntnisse.

Christoph. Sie können sich die Kenntnisse noch erwerben, und über eine Zeit Ihre Stelle doch erhalten.

Franz. O Schwester! Ich bin zum abscheulichsten Böswicht herabgesunken. Ich, ich habe den Feinden unsers Vaters die Steine gesammelt, um sie auf ihn zu werfen. Ich habe verdient, daß mein Vater der Stunde meiner Geburt fluche, ich —

Cidli. Unglücklicher! Das vergebe dir Gott und unser Vater! Aber kehre zu uns zurück, Bruder!

Christoph. O der abscheuliche nichtswürdige Klinger! Er hat meinen Vetter um seine Fabrike, und Ihren Vater um einen Sohn bestehlen wollen.

Franz. Und jezt hat er die Schändlichkeit meines Lebens ergänzt, aber mir auch die Augen geöfnet. Durch ihn habe ich Vermögen, Ehre, und

meine

meine Seligkeit verspielt. Mein Entschluß ist gefaßt. Ich gehe fort.

Cidli. Wohin, Bruder! wohin?

Franz. In die Welt hinaus; dorthin, wo ein ehrenvoller Tod ein schändliches Leben dem Vaterland vergüten soll. Nur durch diesen Tod kann ich alles wieder gut machen, was ich verdorben habe.

Christoph. Wollen Sie Ihrem Vater Kummer mit Kummer vergelten? Wollen Sie selbst einen Stein auf sein Herz werfen?

Cidli. Willst du an unserer Liebe, an Gottes Güte selbst verzweifeln, Bruder?

Franz. Ach! liebt ihr mich denn noch? Ist es möglich, mich noch zu lieben?

Cidli. Wir vergessen alles, und lieben dich, wenn du wieder zurückkehrst.

Christoph. An unsere Herzen, in Freundes Arme.

Franz. So will sich nicht mehr verzweifeln, so will ich mich auch in eure Arme werfen; aber ich wage es nimmermehr unter die Augen unsers Vaters zu tretten.

Cidli. Laß es mir über, ihn auf deine Gegenwart vorzubereiten. Gehe auf dein Zimmer, oder in den Garten, aber nicht wieder auf das Kaffehaus, nicht zu dem Commerzienrath, ich bitte dich;

um unserer Liebe, um deiner Ruhe und Seligkeit willen bitte ich dich.

Franz. Einsamkeit ist eine Folter für mein böses Gewissen; aber ich will dir folgen, und heute das Haus noch nicht verlassen. Auch habe ich dich um ein weniges Reisegeld ansprechen wollen, Schwester! ich habe nichts, gar nichts. Alles ist verloren, versezt, verkauft.

Funfzehente Scene.

Ein Justizrath mit einem Kanzellisten. Die Vorigen.

Kanzellist. Hier wohnt der Kanzler Flemer, nicht wahr?

Cidli. Ja, mein Herr!

Justizrath. Wo pfleget er zu seyn?

Cidli. Mein Vater ist dermal nicht zu Hause.

Justizrath. Sie pflegen seine Tochter zu seyn? bene! und Sie, meine Juvenillen, wer pflegen Sie zu seyn?

Christoph. Hier steht der junge Herr von Flemer, der Sohn des Herrn Kanzlers.

Kanzellist. Und wer ist der Herr?

Cidli. Ein Anverwandter von uns, mein Herr! (für sich) Was bedeutet denn das?

Justitzrath. Nachdem also der Kanzler nicht zu Hause zu seyn pflegt: so insinuiren Sie den Befehl dero Sohn; und Sie belieben mich in das Zimmer zu führen, wo der Herr Kanzler zu arbeiten, seine Bücher, Skripturen, Akta, Korrespondenzen aufzubewahren pfleget.

Kanzellist. Wir insinuiren Ihnen hiemit also, daß wir bekommissionirt sind, gegen den Herrn Kanzler mit der Generalinquisition zu verfahren.

Cidli. Mein Gott! was ist das?

Justitzrath. Der Wille Gottes, mein Kind! der die Guten zu belohnen, und die Bösen (mit Nachdruck) vorzüglichen alle Freygeister, Freymaurer, Freydenker zu bestrafen pflegt. Wo ist die Werkstatt des bösen Geistes? Junger Herr! belieben Sie uns dahin zu führen.

Kanzellist. Oder wir lassen die Thüren aufsprengen.

Franz. (knirscht mit den Zähnen) Schwester! Schaller! laßt mich fort, fort, fort!

Christoph. Wollen Sie nicht die Güte haben, und zu einer Zeit wieder kommen, da der gnädige Herr zu Hause ist? Wir wissen von nichts.

Justitzrath. Holl er mir den Schlosser! Herr Kanzleyverwandter!

Cidli. Sie werden doch nicht —

Justizrath. Einsprengen lassen? Ja, man pflegt das bey widerspenstigen Inquisiten nicht anders zu machen. Es geschieht alles zur Ehre Gottes, und seiner Heiligen.

Kanzellist. Ich hole den Schlosser, gnädiger Herr!

Cidli. Hier steht das Zimmer meines Vaters offen. — O Gott! (Sie windet die Hände).

Justizrath. Jammern Sie nicht, mein Kind! Gott will es so; und wenn man gesündigt hat: so muß man sich in Gottes Willen geben. Ihr Vater soll sich schwerlich wider Gott, den durchlauchtigsten Fürsten und den Staat verfehlt haben.

Franz. (bitter) Das ist nicht wahr!

Justizrath. Respekt, junger Mensch! weiß er, wer ich bin?

Franz. Was Sie nicht sind, weiß ich wohl. Sie sind kein vernünftiger, kein aufgeklärter, kein gerechter, kein unbefangener, kein menschenfreundlicher, kein unpartheyischer Mensch, denn sonst wären Sie das nicht, was Sie sind.

Kanzellist. Das ist ein leibhaftes Crimen laesae majestatis an einer gnädigst abgeordneten Special-Inquisitions-Commission.

Cidli. Bruder! Um Gotteswillen!

Christoph. Herr von Flemer! Entfernen Sie sich, ich bitte Sie! Sie giessen Oel in das Feuer!

Justitzrath. (zum Kanzellisten) Wird protokollirt und darüber proponirt. Jezt wollen wir zum Werke schreiten, in Gottes Namen. Kommen Sie. Das Zimmer ist offen.

Kanzellist. Geduld, mein Fräulein! das ist der Anfang. Das Ende wird ärger. Besorgen Sie für den Herrn Papa bis Abends ein wenig Wäsche, und ein paar Kleider. Es wird eine Spazierfahrt sich ereignen, aber erschröcken Sie nicht. Allons, voran junger Herr! und die Kästen aufgesperrt.

Franz. Gehen Sie, wohin Sie wollen. Ich bleibe.

Justitzrath. Wir wollen mit der Hilfe Gottes alles finden. Der Kanzler ist nicht der erste, der uns in die Hände gefallen. Eamus! (geht in das Zimmer, der Kanzellist nach).

Sechszehente Scene.

Franz Flemer. Eidli. Christoph Schaller.

Franz. (starrt betäubt vor sich hin).

Eidli. (windet weinend die Hände).

Christoph. Lassen Sie mich nach dem gnädigen Herrn laufen.

Franz. Fort, fort, fort! (Er will gehen).

Cidli. Bruder! bleibe doch.

Christoph. Wir lassen Sie nicht.

Franz. Ich bitte euch um Gotteswillen, laßt mich fort.

Christoph. Jezt, in diesem Augenblick wollen Sie Ihres Vaters Haus verlassen?

Franz. Wollt ihr denn, daß mein Vater — o ich bin nicht werth, ihn Vater zu nennen! — Wollt ihr, daß mein Blut diese Erde entweihe?

Cidli. Barmherziger Gott!

Christoph. Herr Flemer! wo denken Sie hin?

Franz. Kann ich seinen Blick ertragen, ich, der ich wie Ischariot seinen Meister seinen Feinden überliefert — Klinger! Klinger! Du hast mich um den Zweck meines Daseyns gebracht, du hast mein Daseyn zum Fluch für die Menschheit verdammt —

Cidli. Verzweifle nicht, um Gottes Barmherzigkeit willen, verzweifle nicht!

Franz. Laßt mich fort. Ich lege nicht Hand an mich. Ich verspreche es euch, ich schwöre — Laßt mich nur fort.

Christoph. Bleiben Sie, Herr Flemer! Ich suche den Herrn Kanzler auf, bereite ihn vor, und es wird sich alles wieder ändern.

Cidli. Verlassen nur Sie mich jezt nicht, Schaller! Ich weiß mir nicht zu rathen. O Gott! hö-

ren Sie! man sprengt die Kästen auf! O mein Gott!

Siebenzehente Scene.

Schaller. Die Vorigen.

Cidli. O mein lieber Herr Schaller!

Christoph. Mein lieber Herr Vetter! Gott schickt sie uns her!

Franz. (in sich verschlossen, steht in einer Ecke des Zimmers).

Schaller. Wo, wo ist die Commission?

Christoph. In diesem Zimmer linker Hand, Herr Vetter!

Schaller. Ich bleibe hier. Sie, Fräulein, gehen in das Zimmer hinein, und dem Commissär nicht von der Seite, und du Christoph! suche den Herrn Kanzler auf. Gehe, gehe!

Christoph. Ich weiß ihn schon zu finden. Bleiben Sie nur bey Cidli, bester Herr Vetter! (geht ab).

Cidli. O mein lieber Herr Schaller! Wie wird sich das enden? was wird uns noch erwarten?

Schaller. Je heftiger der Regen, Fräulein! desto eher scheint die Sonne. In dem Leben der rechtschaffensten Leute hat es oft Thränen getröpfelt

und Wermuth geregnet. Gehen Sie jezt zur Commission hinein; damit Sie doch sehen, was geschieht, und ich schicke den Elias um den Jakob; (wendet sich um). Ihr Bruder Franz steht dort? Ist er's?

Cidli. Ach ja!

Schaller. Er sieht übel aus. Der Wurm nagt in ihm.

Cidli. Er ist zu bedauern.

Schaller. Ein böser Mensch! Er hat einem tugendhaften Mädchen schändlich nachgestellt, einem unglücklichen Mann den lezten Tropfen seiner Vaterfreuden verbittert und seinen leiblichen Vater Preis gegeben.

Cidli. Haben Sie Mitleid mit ihm. Vergeben Sie seiner Jugend diese Verirrungen, und bringen Sie ihn wieder zu sich selbst. Verdorben wurde er, aber verloren ist er nicht. Ich bitte Sie um Erbarmen für ihn.

Schaller. Gehen Sie getrost zur Commission hinein. Er ist Ihr Bruder, ein Jüngling, und Ihres Vaters Sohn; ich gebe also nicht alle Hoffnung auf; auch kann ein Flemer nicht so weit vom Stamme fallen, daß man ihn nicht wieder finden soll.

Cidli. Sie sind jezt einer unglücklichen Familie Freund, Tröster und Vater. (geht in das Nebenzimmer ab).

Achtzehente Scene.

Franz. Schaller.

Schaller. Herr von Flemer! geben Sie mir die Hand.

Franz. (giebt ihm die Hand, ohne ihn anzusehen).

Schaller. Ich fluchte Ihrer. Jezt vergebe ich Ihnen.

Franz. (in heftiger Bewegung) Ach!

Schaller. Kam diese Stimme aus Ihrem Herzen?

Franz. Aus der Hölle, die in mir brennt.

Schaller. Sie sehen also doch das Unglück ein, dem Sie die Thüre öfneten?

Franz. Ja, das Unglück, daß ich geboren ward!

Schaller. Dazu waren Sie nicht geboren, einem bedrängten Vater seine einzige Tochter zu verführen.

Franz. (wendet sich beschämt weg).

Schaller. Einen redlichen Bruder um seine Braut zu betrügen.

Franz. Reden Sie, reden Sie! Ich will, ich kann nicht antworten.

Schaller. Einem verfolgten Bürger den lezten Stoß auf das Herz zu versetzen, und — —

Franz. Einen Vater für seine überschwengliche Liebe mit Schande zu überhäufen, ihn in eine

Inquisition zu stürzen, seiner Sorgfalt zu spotten, seiner Liebe zu höhnen, seiner Vorsicht zu fluchen, ihn mit Buben, die nicht werth sind, den Staub von seinen Schuhen zu kehren, auf das Herz zu tretten! Das Maaß meiner Verbrechen ist voll; ich fühle es, ich bekenne es, ich verfluche mich selbst. Fordern Sie Ihre Genugthuung. Ich bin zu allem bereit.

Schaller. Herr von Flemer! Sie haben mich beleidigt, meine Tochter beschimpft, Verbindungen zerrissen, die nur der Tod auflösen sollte. Sie haben mich dahin gebracht, daß ich Herzen trennte, die ein siebenjähriges Bündniß umschloß. Sie — Sie bereiteten vielen schuldlosen Menschen, — aus Muthwillen — viele, viele Leiden!

Franz. That ich das?

Schaller. Alle meine guten Säfte verwandelten sich in Galle.

Franz. Rächen Sie sich. Hier! (giebt ihm eine Pistole) rächen Sie sich!

Schaller. In meinem Herzen kochte die Rache.

Franz. Ich bitte Sie, rächen Sie sich! Ich will Sie an einen einsamen Ort führen, wo man den Schuß nicht hört. Ich bitte Sie, folgen Sie mir, und nehmen Sie ein Leben zur Genugthuung, das mir zur Last ist. (legt die Pistole auf den Tisch).

Schaller. Sie wären der Mörder meiner Tochter, der Betrüger an Ihrem Bruder, der Ankläger Ihres Vaters geworden?

Franz. Warum gehen Sie nicht mit mir, warum martern Sie mich langsam!

Schaller. Und jezt wollten Sie mich zu Ihrem Mörder machen?

Franz. Zu meinem Wohlthäter.

Schaller. Sieben schuldlose Menschen wären durch Sie unglücklich und unfähig geworden, die Wohlthaten des Himmels mit frohem Herzen zu geniessen!

Franz. Sie führen mich an den Abgrund, in welchen meine schaudernd zerrüttete Seele hinabschwindelt.

Schaller. Und an diesen Abgrund hin stürzte Sie der Hoheitsschwindel. Sie griffen nach dem Dunst der Ehre, umarmten eine Wolke, und tratten Bürgerglück mit Füssen, das Sie wie eine sanft lächelnde Blume anhauchte.

Franz. Ich taumle in den Abgrund der Hölle. Retten! retten Sie mich!

Schaller. In Freundes Arme! (er umarmt ihn).

Franz. Mein Retter!

Schaller. Gott sey Dank! Sie sind gerettet.

Neunzehente Scene.

K. Flemer. Die Vorigen.

K. Flemer. Schaller! Sie sind hier?

Franz. O Gott! Mein Vater!

Schaller. Hier gebe ich Ihnen Ihren Sohn zurück. Er ist es wieder werth, es zu seyn.

K. Flemer. Sie haben Genugthuung?

Schaller. Ersatz für meine gestörte Vaterfreude, Genugthuung für eine martervolle Stunde. O möchten auch Sie für diese Stunde einen gerechten Richter finden! In diesem Zimmer —

K. Flemer. Ich weiß es. Eine Inquisitions-Commission —

Schaller. Wühlt in Ihren Papieren.

K. Flemer. Das mag sie. Sie wischt den Staub von Arbeiten, die ich auf bessere Zeiten für mein Vaterland aufbehielt.

Schaller. Sie wissen es schon?

K. Flemer. Ich weiß es seit wenigen Stunden, aber ich war lange darauf gefaßt.

Schaller. So ruhig kann im Unglück und in Verfolgung nur der rechtschaffne Mann seyn.

K. Flemer. Und doch ist es eine grössere Kunst, lieber Schaller! im Glücke gelassen zu seyn, als im Unglück ruhig.

Zwanzigste Scene.

Aus dem Nebenzimmer kommen:

Cidli, der Justitzrath, der Kanzelist.

Cidli. O mein Vater! (stürzt in seine Arme).

Justitzrath. Mein Officium hat erheischt, in Ihrer Abwesenheit einen gerichtlichen Actum zu exerciren; wozu dieses Rescriptum Serenissimi mich begwaltet. (zum Schreiber) Legatur!

K. Flemer. Ersparen Sie sich die Mühe. Ich glaube es. Du hättest, Cidli, den Herrn Justitzrath auch in meine Bibliothek führen sollen.

Cidli. Sie sind selbst hingegangen.

Justitzrath. Wir pflegten ad interim nur die Sache zu notiren, und die Kästen zu obsigniren; über diese Papiere, die der Herr Kanzelist ad conservatorium genommen, werden Sie eine Bescheinigung erhalten. Sie sind aus Ihrem Schreibpulte genommen.

K. Flemer. Sie werden die Güte haben, das Paket in meiner Gegenwart zu eröffnen, und mir dann ein Verzeichniß davon zurücklassen.

Justitzrath. Das kann ich nicht mehr thun. Das Protokoll ist geschlossen.

K. Flemer. Ich verlange es.

Justitzrath. Und ich thue es nicht.

K. Flemer. Herr Justitzrath! Ich will mir eine ungerechte Prostitution dermal noch gefallen lassen, wenn doch nur wenigstens Ordnung dabey beobachtet wird, aber es ist zuviel, einem ohne System zu chikaniren. Ich weiß wohl, was in meinem Pulte lag, und dafür getraue ich mir, verantwortlich zu seyn, aber nicht für das, was andere Hände noch dazu legen, oder verfälschen mögen.

Justitzrath. Herr Kanzler! Ich agire im Namen der heiligen Justitz.

K. Flemer. Ich habe alle Ehrfurcht für die Göttinn, aber ihre Priester sind Menschen.

Justitzrath. Ich habe meinen Befehl, und nehme die Papiere mit.

K. Flemer. Und ich perhorrescire die Commission und ihr widerrechtliches einseitiges Verfahren.

Justitzrath. Ha, ha, ha! Mich hält eine höhere Hand, die Sie dann um so gewisser stürzen wird. Wagen Sie es nicht, mich zu perhorresciren. Ego sum vir integer, scelerisque purus.

Einundzwanzigste Scene.

Jakob und Christoph schnaubend.

Jakob. Wo ist der Commissär? wo?

Justitzrath. Ich bin es! was giebt es?

Jakob. Lesen Sie, Vater! lesen Sie dieses Billet unsers Retters, unsers Landesvaters an den Justizminister.

K. Flemer. Der Fürst? — —

Jakob. Sandt es an den Minister, und der Minister sendet es an Sie, damit Sie sich freuen, danken, sich überzeugen können, daß noch ein gerechter Gott über die Menschen, und ein gütiger gerechter Fürst über gute Staatsdiener wache. Und Sie, Herr Justizrath, belieben diesen Befehl zu eröffnen, und sich darnach zu achten.

(Alle drängen sich um Kanzler Flemer.)

K. Flemer. Lesen Sie, Schwiegervater! Meine Augen werden trübe. (wischt sich die Thräne aus dem Auge).

Schaller. (mit zitternder Stimme) "Um meinen "lieben Kanzler Flemer, einen meiner würdigsten "Diener, gegen unverschämte Verläumdungen in "Schutz zu nehmen, und vor meinen Unterthanen "und dem ganzen Lande, als einen redlichen, rechtschaffnen, treuen und nützlichen Staatsdiener, als "einen wahren Freund seines Fürsten und meines "Volks zu rechtfertigen, treffen Sie die schleunigste "Anstalt, ihn meiner besondern Gnade zu versichern. Die Bestrafung seiner Verfolger und die "Entschädigung für seine erlittenen Unbilde, behalte "ich mir selbst bevor."

Ihr

wohlaffektionirter 2c.

Jakob. | Gott segne ihn, den besten Fürsten!
Christoph. | Erhalte ihn seinem Volke!
Cidli. | O Vater! Er hat uns geholfen! der Himmel wird seine gerechte Regierung segnen.

Eine Pause, während welcher alle ihre Rührung dem Kanzler auszudrücken suchen; der Fabrikant Schaller mit einem thränenvollen Blick gegen den Himmel das Billet zusamen legt; der Justizrath, nachdem er, mit der Brille auf der Nase, das Papier, das ihm Jakob gab, gelesen, eine Prise Toback schnupft, und dann das Papier dem Kanzelisten hingiebt mit den Worten:

Justizrath. Ponatur ad Acta!

Schaller. O braver würdiger Sohn! Dieser Tag wird Ihnen viele glückliche, segenvolle Jahre eintragen. Laßt uns auch in unserm Gebete den Justizminister nicht vergessen. Ihm danken wir durch die Mittheilung dieses wichtigen Schreibens diese selige Stunde.

Jakob. O! er war mehr als herablassend, und gab mir viele Empfehlungen mit. Auf der Stelle war ich in seiner Kanzley expedirt. Vater! dem gerechten Manne fehlt es nie an Freunden, seyen es auch nur Gott, und wenige gute Menschen. Selbst bey Hofe stuzt man über Unterdrückungen tadelloser Männer; man zuckt die Achsel, weil man nichts zu sagen weiß. In dem Augenblicke, da das Schicksal meines Vaters dem Fürsten ganz bekannt

wurde,

wurde, ergriff er die Feder, und schrieb dieses Billet an den Justizminister. Höflinge belächelten, würdige Männer segneten den Fürsten: und ich flog, den Streich noch in seinem Beginnen aufzuhalten.

Schaller. Würdiger Sohn!

K. Flemer. Ich kannte sein Herz, darum ließ ich ihm den Triumph über, mich zu retten, und gieng ruhig hierher.

Justizrath. Ich bin erfreut, Ihnen die gnädigste Willensmeinung zu insinuiren, daß die Untersuchung suspendirt ist.

Jakob. Aufgehoben, vernichtet, nicht suspendirt.

Justizrath. Ich habe Befehl, die Siegel wieder herabzunehmen, und die Papiere zu restituiren. Belieben Sie mir in Ihr Zimmer zu folgen.

K. Flemer. Begleite, du, Jakob! den Herrn Justizrath in das Zimmer. Sie werden selbst wissen, was Sie obsignirt, und genommen haben. Ich weiß es nicht. Gehen Sie nur voran.

Justizrath. Verzeihen Sie, Herr Kanzler! Mein Wahlspruch pflegt immer zu seyn: Fiat justitia, pereat mundus! und derowegen habe ich, seit meinen Dienstjahren, drey und funfzig Verbrecher und Verbrecherinnen, ohne mich zu rühmen — zum Tode prozessirt — Gott sey Lob und Dank! (zum Kanzellist) Eamus. (geht mit Jakob ab).

Kanzellist. (im Abgehen) Gute Nacht, Commissionssportel! (folgt verdrüßlich nach).

Zweyundzwanzigste Scene.

K. Flemer. Die Vorigen.

K. Flemer. Wann werden die Menschen aufhören, zu glauben, daß man Gott mit Menschenopfer versöhne. — Lassen Sie uns jezt im Kreise unserer Familie dem Himmel ein frohes Dankopfer bringen. Wo ist Franz?

Schaller. Hier, Herr Kanzler! an meiner Hand. Drücken auch Sie ihn wieder an Ihr Vaterherz; Er verdient es wieder; er bedarf es jezt.

Cidli. Vater! lieber Vater! —

K. Flemer. So kommt alle an mein Herz, und freuet euch mit mir, daß der Himmel dem Vaterlande einen Fürsten gab, vor dessen Forscherblick die Werke der Finsterniß nicht verborgen bleiben; der auch den Edelmann nicht für den erstgebornen Sohn des Staates hält, sondern alle seine Diener und Unterthanen als rechtmässige Kinder mit ungetheilter Sorgfalt liebt. Wo sind die übrigen? wo ist Suschen? wo ist mein Sohn Lorenz? Eine ungetrennte glückliche Bürgerfamilie sollen heute diese Mauern, diese Arme umschliessen.

Schaller. Ich will nach Suschen gehen.

Christoph. Ich will nach Lorenz laufen. (lauft ab).

R. Flemer. Ja, ja, Schaller! Kommen Sie aber bald.

Schaller. O ja! Keine Sekunde soll von einer glücklichen Stunde verloren gehen; denn es giebt ihrer wenige in diesem Leben. (geht ab).

R. Flemer. Eidli! gehe auf dein Zimmer! Auf deiner Toillet wirst du einen neuen Kopfputz finden.

Eidli. Darf ich ihn etwa schon probiren.

R. Flemer. Putze dich damit. Er ist für diesen Tag gewählt.

Fidli. (Küßt ihrem Vater die Hand, und lauft eilends ab).

Dreyundzwanzigste Scene.

R. Flemer. Franz.

R. Flemer. Du hast Schallern Genugthuung gegeben?

Franz. Nein. Er nahm sie nicht, und vergab mir.

R. Flemer. Welche Genugthuung hast du ihm angebotten?

Franz. Mein Leben. Dort (zeigt auf den Tisch hin, wo die Pistole liegt) liegt der Beweis.

K. Flemer. Gabst du ihm die Pistole selbst?

Franz. Ja.

K. Flemer. Du führtest sie also bey dir! wozu?

Franz. Zu meiner Reise.

K. Flemer. Du wolltest reisen? wohin?

Franz. So weit mich mein eigenes Gewissen verfolgt hätte.

K. Flemer. Mich kränken, und dann verlassen wolltest du? Franz! du warst auf bösem Wege.

Franz. Ich bin nicht werth, Ihnen unter die Augen zu tretten.

K. Flemer. Wußtest du nicht, daß du dich deinem Glücke selbst aus den Armen gerissen, das seine Arme in dem Augenblick nach dir ausgebreitet, da du es undankbar von dir zurückgestossen. Ahndest du nichts?

Franz. Nein, weil ich fühle, daß ich nichts verdiene, als die Verachtung der vernünftigen Welt, und Ihren Zorn.

K. Flemer. Wer sein Unrecht fühlt, das er begangen, ist schon auf dem Weg, es wieder gut zu machen. Wandle auf diesem Wege fort, und du wirst dein Glück wieder finden. Murtner ist von Wien zurückgekommen.

Franz. Ich weiß es.

R. Flemer. Er hat seine Tochter mitgebracht.

Franz. Ach ja. Ich habe sie gesehen, sie bewundert —

R. Flemer. Sie ist schön.

Franz. Ein Engel.

R. Flemer. Du hast gefallen.

Franz. Leonoren gefallen, ich?

R. Flemer. Dem Vater, und der Tochter.

Franz. O mein Vater! täuschen sie mich nicht!

R. Flemer. Sie hat Eindruck auf dich gemacht?

Franz. Ja, Vater! zum erstenmal erblickte ich in dem Spiegel dieser schönen Seele den Teufel, der in meinem Herzen saß, und schauderte zurück.

R. Flemer. Murtner ist entschlossen, dich nach Frankfurt mit zu nehmen.

Franz. O nur heute noch, heute noch!

R. Flemer. Heute nicht mehr, aber binnen drey Tagen. Deine Geschichte mit der Schallerin ist bekannt, und dein Lebenswandel macht Aufsehen, und beschäftigte manche Leute, die über anderer Menschen Leben und Thaten Journale halten. Ein längerer Aufenthalt könnte dir nachtheilig werden. Bist du entschlossen: so reise mit Murtner, werde ein fleissiger, redlicher, tugendhafter Mann, und nimm meinen Segen mit.

Franz. (kniet nieder) Vater! segnen Sie mich!

K. Flemer. Verlange nie mehr, als was du bedarfst, wünsche niemals mehr, als was du verdienen kannst, und erhebe dich nicht über die Gränzen und Vehältnisse deines Standes, und dann werden die Früchte deines Fleisses, und deiner Bürgertugend gesegnet seyn. Stehe auf.

Franz. Ihre Güte zermalmt mir das Herz, und rettet mich vor Verzweiflung.

K. Flemer. Nicht zermalmen wollt ich dein Herz, sondern bessern; denn du bist einer der vielen tausend Menschen, die durch grausame Härte zu Grunde gerichtet, durch überzeugende Güte aber gebessert werden.

Vierundzwanzigste Scene.

Jakob. Der Justitzrath. Der Kanzellist. Die Vorigen.

Justitzrath. Factum est. Der Herr Sohn war testis occularis davon, daß man ordentlich zu Werke zu gehen, und alles in statum pristinum wieder zu restituiren gepflogen habe.

K. Flemer. Kann ich mir die Ehre erbitten, daß Sie bey einem kleinen Familienmahl auch Zeuge meines Glücks seyn mögen?

Justitzrath. Muß depreciren. Habe ein neues Commissorium erhalten, ein ganz unerwartetes Commissorium mittels des nämlichen Handschreibens von Sr. Exzellenz, contra Commerzienrath Klinger et consortes.

K. Flemer. Wie so?

Justitzrath. Muß ihre Papiere und Akten in Verwahr nehmen, und denenselben Stadt- und Hausarrest insinuiren. Kurios, kurios! Ich bin ein geplagter Mann, ein wahrer Postgaul der heiligen Justiz bin ich.

Jakob. Die Justiz bedarf gute Reitpferde, die nicht stolpern, und den Weg bey Tag und Nacht auswendig wissen.

Justitzrath. Wenn nur auch das Futter darnach wäre. Rekomandire mich, und deprecire abermal, daß ich habe meine Schuldigkeit vollziehen müssen. Gehorsamster Knecht! Befehl' mich gehorsamst. (geht mit dem Kanzellist ab).

K. Flemer. Erlauben Sie, daß ich Sie begleite. (geht mit ab).

Franz. Jakob! Herr Schaller hat mir verziehen, der Vater hat mich gesegnet. Ich war ein nichtswürdiger Mensch, aber es reut mich. Ich gehe in drey Tagen fort, komme vielleicht in meinem Leben nicht wieder. Behalte keinen Groll in deinem Herzen wider mich, und söhne das Mädchen mit mir aus. Ich kann vor Schaam nicht mit ihr reden.

Jakob. Bist du so weit gekommen: so komme auch wieder in meine Arme, Bruder! Werde mit Lorchen Murtner einst so glücklich, als ich mit Suschen. Aber, Franz, keine Scene mehr in der blauen Taube.

Franz. Der Commerzienrath, die Schönheit des Mädchens, mein müssiges Leben, der Wein, und der Teufel selbst hat mich —

Jakob. Die Hölle dieser Teufel, Bruder, ist des Menschen Herz!

Fünfundzwanzigste Scene.

R. Flemer führt Christoph an einer, Eidli, in einer schönen Bürgerhaube, in der andern Hand herein; ihm folgen Schaller, Suschen und Lorenz.

R. Flemer. (giebt Christoph und Eidli zusammen) Seyd redlich, arbeitsam und häuslich: so seyd ihr auch glücklich. (Dann führt er Suschen zu Jakob, und legt ihre Hände in einander) Sammelt im Sommer des Lebens, wie die Bienen: so werdet ihr, wenn der Winter kömmt, Nahrung haben.

Schaller. Wir bleiben also beysammen, leben von der fruchtbaren Erde dieses glücklichen Landes, und suchen uns einst, wenn es Zeit zur Ruhe ist,

in ihrem Schooß eine Ruhestatt, worauf glückliche Enkel Rosen und Vergißmeinnicht streuen.

K. Flemer. Ja, Schwiegervater! Der Himmel ist wieder heiter, und ein guter und nützlicher Bürger kann wieder leicht athmen, und zu Kräften kommen.

Sechsundzwanzigste Scene.

Der Stadtrath mit Magistratspersonen, wovon einer einen silbernen Degen und Stab trägt.

Stadtrath. Der Magistrat hat von Sr. Durchlaucht die gnädigste Versicherung empfangen, daß wir uns in Sachen, das allgemeine Stadt- und Bürgerwohl betreffend, an Sie, Herr Kanzler, wieder wenden sollen.

K. Flemer. Ich erwarte von dem Magistrat und den Bürgern einen Wink, meine Pflicht für den Fürsten und den Staat zu erfüllen.

Stadtrath. Daher legt mit Ehrfurcht und Vertrauen Magistrat und Bürgerschaft die Insignien der obrigkeitlichen Gewalt in Ihre Hände (überreicht ihm den Degen und silbernen Stab). Zum öffentlichen Bekenntniß, daß die höchste Gewalt des Fürsten alsdann die größte Wohlthat für Land und Leute ist, wenn sie den Händen gerechter und biederer Männer anvertraut wird.

K. Flemer. Nicht als ein Geschenk nehme ich diese Ehrenzeichen an, sondern als eine Aufforderung zu der strengsten Erfüllung meiner Pflicht. Ich werde den Fürsten um die Erlaubniß bitten, diese Insignien in mein Wappen aufzunehmen, weil nur das den Menschen adelt, was sein Andenken der Nachwelt schätzbar macht.

Siebenundzwanzigste Scene.

Zween Sesselträger mit einem Tragsessel.

Jakob. Eine verdeckte Speise! nur kein Stockfischgerücht! In Holland hatte ich ihrer gar zu viele.

(Man öfnet den Tragsessel).

Lorenz. O wehe! der Onkel!

B. Dengelb. (im Schlafrock und Pantoffeln, mit der Perücke auf dem Kopf und ein paar blauen Flecken im Gesicht steigt heraus). Ich wollte nicht ermangeln — (zu den Trägern) Nehmt eure Belohnung!

Träger. Ein Groschen ist doch zu wenig, hochfreyherrlichen Gnaden!

B. Dengelb. Pakt euch, oder ich lasse euch wohl fünfundzwanzig geben, ihr unchristlichen Leute! ihr! — (zum Kanzler) Ich habe nicht ermangeln wollen, meinem werthesten Herrn Schwager —

Träger. Geben Sie uns mehr nicht?

B. Dengelb. Nein, nein, nein! ihr Spitzbuben!

Träger. So lege der Teufel auch um diesen Groschen ein Scheitt Holz zu Ihrer Seele! (Nehmen den Tragsessel und gehen davon).

Jakob. Ich will sie schon befriedigen. (geht ab).

B. Dengelb. In's Zuchthaus mit euch, ihr Schlingel! — nicht ermangeln wollen, Ihnen —

K. Flemer. Sie inkommodiren sich, Herr Schwager!

B. Dengelb. Ihnen mein Kompliment zu machen zu Dero rühmlicher Viktoria über Ihre Feinde, und Kabalisten.

K. Flemer. Da ich meine Ankläger kannte, und von den Anklagen unterrichtet war: so war es mir leicht, einen weisen und gütigen Fürsten mit wenigen Worten zu überzeugen, daß es Heuchler und Verläumder waren, die ihn betrügen, und sich Platz machen wollten. Nicht wahr, Herr Schwager, Sie kennen ja selbst einen davon seit 50 Jahren schon?

B. Dengelb. Ha, ha, ha! wie sollte ich das? Ich bin ja selbst erst funfzig Jahre alt.

Achtundzwanzigste Scene.

Jakob führt die Frau von Dengelborn in einem Schleppkleide herein, wovon ein Bedienter die Schleppe nachträgt.

Cidli. O wehe! die Tante!

Franz.
Lorenz. } O wehe! o wehe!
Christoph.

Fr. v. Dengelb. Ich bin ganz charmirt über das unverhofte Glück des Herrn Bruders, und habe nicht die lezte seyn wollen, Ihnen den Hof machen zu wollen.

K. Flemer. Sie überraschen mich, Frau Schwester! denn auf alles, was zum Hofe gehört, ist ein gerader ehrlicher Mann nicht sogleich vorbereitet; zumal jezt, da er eben von der Grube aufsteht, wohin andere fallen werden. Wenn Sie aber Zeuge meines häuslichen Glücks seyn wollen, so ist es mir sehr lieb.

Fr. v. Dengelb. (sieht Cidli) Was sehe ich! ein Stubenmädchen!

K. Flemer. Das ist meine Tochter, die künftige Braut dieses jungen Bürgers; das (zeigt auf Suschen) ist meine künftige Schwiegertochter und Bürgerin Flemer; und (führt Lorenz hervor) diesen jungen Künstler kennen Sie selbst, Herr Schwager? Sie gaben ihm einst hier eine derbe Lektion!

Fr. v. Dengelb. (zu Franz) Nun, und der Neffe da?

K. Flemer. Reißt in drey Tagen als Handlungsdiener nach Frankfurt, um das Commerz zu lernen, bevor er darüber urtheilen soll.

Lorenz. Vergeben Sie mir, gnädiger Herr Onkel! Ich vergebe Ihnen die Ohrfeige auch. Wenn ich einmal etwas gelernt habe, so meußle ich Sie aus Holz oder Stein in Lebensgrösse, und mache für Sie einen hübschen Grabstein.

B. Dengelb. Schönen Dank für den Grabstein!

Cidli. Herr Onkel und gnädige Frau Tante! seyn Sie versichert, daß auch Ihre bürgerliche Verwandte Ihrem Stande keine Unehre machen.

Fr. v. Dengelb. Nun! zu geschehenen Dingen muß man das Beste sagen. Kleide sie sich ordentlich und standesmässig, und lasse er (zu Christoph) ihr keinen Mangel leiden, Herr Schaller! sonst dringt die Familie in den ersten acht Tagen auf Ehescheidung. Lassen Sie die jungen Leute bald heirathen, damit ich doch nicht alle Abend bey dem Spieltisch, und bey allen Frühstücken über diese bürgerliche Liebschaft frappirt werden muß.

B. Dengelb. Sie sind ein Philosophus, Herr Schwager! aber man muß die Philosophie nicht zu weit treiben. Den klügsten Mann im Alletagsrock sieht man nicht an, und dem bordirten Kleide macht man Komplimente und weicht ihm aus.

K. Flemer. Und was soll daraus folgen?

B. Dengelb. Daß man selbst etwas aus sich machen muß, wenn man keine Nulle seyn will. Geschicklichkeit ist in der Welt eine Reihe von Nullen, setzen Sie einen Titel dazu, sey's auch nur Numero 1, so wird gleich eine Zahl daraus. Setzen Sie zu Ihren vielen Nullen von dero Geschicklichkeiten und Meriten einen ansehnlichen Titel: so wird eine ansehnliche Zahl daraus. Thun Sie desgleichen bey den Neffen: so sind sie doch aus dem Bürgerstaub gehoben.

K. Flemer. Bürgerstaub ist Goldstaub für den Fürsten, das Land und seine Kassen. Dazu bedürfen meine Söhne keinen Titel, als den eines fleissigen, häuslichen und redlichen Mannes. Für mich würden andere Titel, als den mir mein Amt beylegt, nur meine Grabschrift kostspieliger machen; und ruhe ich einst vom Tagwerk meines Lebens im Grabe aus, so wünsche ich mir keine bessere Grabschrift, als: Hier ruht Jakob Gottfried Flemer, der Bürgerfreund.

Ende.

Schinner.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Destouches, Joseph Anton von

Der Bürgerfreund Ein Familiengemälde in fünf Handlungen

Amberg ; Sulzbach 1800

P.o.germ. 273 c
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10107238-8
VD18 12100161